Apologie,

ach! des Erbadels.

Aus den Papieren
eines deutschen Fürsten.

Herausgegeben
vom
Verfasser der privatisirenden Fürsten.

Zweytes Bändchen.

[1802]

Alzey,
im Jahr XI. der Republik.

I.

Den Herrn Landrath riefen Geschäfte ab. Ich setzte mich also mit Rungen nieder zu einer Partie Schach, an das Fenster hinter der Thür, welche offen stand. Wir blieben aber nicht lange allein. Zwey edle Herren aus dem Tafelzimmer kamen zum Kaffee. Glühend von Wein und Punsch, schritten sie, mit aufgeknöpften Westen, in den bloßen Hemdärmeln hastig auf und ab: foderten vom Hausmeister Kaffee und eine Pfeife Taback. Der Bediente reichte ihnen augenblicklich beydes. Sie dampften drauf los, und sprachen, ohne uns hinter dem Thürflügel zu bemerken:

„Man möchte des Teufels werden und die heilige Schwerenoth sich an den verfluchten Hals ärgern! daß man beynah nirgends ganz allein unter seines Gleichen seyn kann. Heute hätten wir nun, als lauter gute Freunde und Edelleute recht vergnügt mit einander conversiren können, so reitet den Narren von Landrath der Drache, daß er den, mir unausstehlichen, verdammten, bürgerlichen Pfaffen unter uns Edelleute mischen muß!“

„Ja! Herr Bruder! und der milchbärtige Edelsheim scheint mir mehr ein Schneidergesell, als Edelmann, zu seyn. Nichts was er spricht, hat adeliche Façon. Ich hätte ihm und dem moralisirenden, naseweisen Pfaffen mehr als einmal mögen ins Gesicht speyen, dem läppischen Bürgerpack!“ Plötzlich sprach mein Gegner laut: „Schach! und matt!“ Ich übersah mein Spiel; es war verloren.

„Meine Herren! sehn Sie da einen Bürgerlichen, der einen Edelmann matt zu machen fähig ist! Warum mußten Sie aber auch sich mit ihm gegen mich alliiren? Ich bewunderte Ihren humanen Witz und gab nicht auf mein

Spiel

Spiel Acht. Nun bin ich, obgleich nach Ihrer Meinung, nur ein Milchbart, doch ein geschlagener Mann.“ Halb ärgerlich über das impertinente adeliche Pack stand ich auf, und ließ mir noch eine Tasse Kaffee geben. Die beyden edlen Herren waren doch zu meiner Verwunderung, einigermaßen betreten, daß wir, ohne ihr Wissen, ihre vertraulichen Herzensergießungen mit angehört hatten. Sie machten einige Entschuldigungen.

„Meine theuern Herren! wenn's Ihnen Herr von Edelsheim verzeiht, daß Sie so unvernünftig beleidigend sich über ihn und den braven Mann äußerten, der Sie als seine Gäste so freundlich bewirthete, so bitte ich sehr, sich weiter mit keinen Entschuldigungen zu bemühn. Denn Sie haben's noch sehr gnädig gemacht, wofür ich Ihnen Dank schuldig bin. Ja, wahrlich! Sie haben's mit uns Nichtadelichen sehr gnädig gemacht. Ihre sehr soliden Aeußerungen über uns arme Menschenkinder, auf denen der gerechte Fluch des schweren Verbrechens ruht, von ignobler Geburt zu seyn, der sich mit Recht durch keine Tugend und Verdienste, absühnen läßt, sind noch wahre Schonung, wenn man sie

sie mit den Aeußerungen mancher Bürgerlichen über den Adel vergleicht."

„Lieber Freund! rief ich, verzeihn Sie! das ist unmöglich! Was können denn Bürgerliche Aergeres, Beleidigenderes sagen, als sich diese Herren so eben erlaubten?"

„Freund! antwortete der, immer ruhig bleibende, Mann. Ich war vor einigen Wochen, in der Gesellschaft von lauter, mir ebenbürtigen, Leuten, beym braven Forstmeister Rosenthal, zu Gaste. Ein gewisser Herr von Großhans, den diese beyden Gnädigen recht gut kennen, hatte die Gnade, ungebeten und unangemeldet, in unsern, unschuldig heitern, Cirkel, zu kommen. Er war sehr zutraulich gegen den Gastgeber, gegen uns Gäste, und besonders gegen alle genießbaren Sachen. Er trank, er kauete und unterhielt sich ungemein gnädig mit allen, wie jeder Edelmann gewöhnlich sehr höflich gegen die bürgerlichen Menschenkinder seyn soll, wenn er sie braucht, oder wenn er mit ihnen allein ist. Wir, von unsrer Seite, betrugen uns darum gegen ihn so, wie es gute Lebensart fodert, die ohnehin im Rosenthalschen Hause einheimisch ist. Als aber un-

unvermuthet Ihr Vetter, Herr von Haferstroh! der große Junker, Dummbart von Flegel, auch erschien, so wurde alles anders. Der, vorher so herablassend gnädige Großhans wurde beym Eintritt seines Freundes Flegels, eines stolzen Gardeofficiers, kalt gegen uns alle, mit denen es ihm doch so eben recht gut geschmeckt hatte, zuletzt so gar grob; wenn's anders erlaubt ist, dies, übrigens die Sache ganz richtig bezeichnende, Wort, von einem solchen alten Edelmann, wie Großhans und Flegel ist, zu gebrauchen. Er erlaubte sich gegen eine junge, schöne Frau aus der Gesellschaft, sehr ungesittete, adeliche Scherze. Als man sich das geziemend verbat, so ließ sich der hochwohlgeborne Herr Junker Großhans so wie auch Dummbart, zu sehr ausdrucksvollen Schimpfwörtern, in Gnaden herab, man glaubte, plötzlich in die Gesellschaft zweyer ungezogener Stallknechte versetzt zu seyn. Ich suchte darum geschwind nach meinem Hute und griff nach dem Stocke."

„Nach Ihrem Stocke? verzeihn Sie, daß ich Sie unterbreche. Nicht wahr? um die noblen Grobiane, wie sie verdienten, über die Ohren zu schlagen?"

„Be-

„Behüte der Himmel! Herr von Edelsheim! was sagen Sie! keine bürgerliche Hand darf sich gegen einen Edelmann, und gar gegen einen Gardeofficier Flegel, nicht einmal vertheidigungsweise, erheben. Wer wollte einen Herrn von der Ritterschaft schlagen. Eine höhere Hand schlägt sie zum Ritter und dann sind sie gewöhnlich geschlagen genug. Ich nahm meinen Stock und Hut, um geschwind eine Gesellschaft zu verlassen, aus welcher zwey edle, auch ungebeten, freundlich aufgenommene, Männer, so gnädig waren, unschuldigen Frohsinn und Frieden zu verscheuchen. Die gnädigen Herren schimpften unaufhörlich fort, und soffen dabey, sich selbst einschenkend, den bürgerlichen Wein, ohne in der Hitze des Zorns zu bedenken, daß sie sich dadurch wirklich mesalliirten. Die mißhandelten Gäste verloren endlich die Geduld und wurden laut. Beym Weggehn hörte ich — — — mir schaudert die Haut, wenn ich nur daran gedenke — Es macht uns Bürgerlichen ewig Schande. — Ich mag's nicht einmal nachsagen."

„Den Bürgerlichen ewige Schande? Sie müssen's uns sagen!" riefen die beyden Edlen.

„Nun!

„Nun! wenn Sie's befehlen? Ich hörte, noch einmal wiederhole ich aber: es macht den Bürgerlichen ewige Schande — ich hörte: Was wollen die groben Junker?! Stolz seyn? Sie haben's wahrlich! Ursache! wenn wir sie nicht kennten! Herr von Großhans! Was macht Ihr nobler Vetter? der Junker Gürge von Lachshausen? der seinen Freunden die Huren besorgt, die Spanferkel verkauft und die Pferde fürs liebe Brod striegelt? Herr Flegel! was macht Ihr Onkel? Hans Gobbes von Wehlheiten? der Vögel fängt, und den Bauerbuben für sechs Heller verkauft, um Geld zum Schnapps zu bekommen? Was macht Junker Wolf von Noting? der hölzerne Pfeifenköpfe schnitzt, und sie unsern Knechten verhandelt? Was macht der gnädige Balthasar von Dollne, der für ein Glas Branntwein, bey den adelichen Saufgelagen, Burzelbäume ohne Hosen macht, und sich auf den Kopf stellt? So ging's fort. Mir schaudert die Haut, so oft ich daran denke. Am Ende soll noch der brave Forstmeister, um sich nicht Verdrießlichkeiten auszusetzen, wenn er einen Officier selbst anrührte, die beyden Edelleute durch seine Knechte haben zum Fenster hinauswerfen lassen, um sie seine Hausthür auf eine höfliche Art vergessen zu machen.

machen. Sage ich also nicht mit Recht? Sie, meine Herren! haben's noch gnädig mit uns gemacht? Denn Sie werfen uns doch blos Adel der Geburt vor; aber diese Bürgerlichen werfen Mitgliedern Ihres vornehmen Standes Adel des Lebens vor. Und das ist wahrlich! ein größerer Schimpf, sich so etwas vorwerfen lassen zu müssen! Bemühn Sie sich also doch ja nicht weiter mit einiger Entschuldigung!"

Die Herren bemühten sich dann auch nicht weiter, sondern beeiferten sich, dann und wann einige, witzig seyn sollende, Anzüglichkeiten gegen Rungens Rock und Amt, zu Markte zu bringen. Als ich das in einem sehr ernsten Tone verbat und ein wenig in's Feuer gerieth, so ersuchte mich der gute Mann, ruhig deswegen zu bleiben.

„Denn, sagte er, unverdienter Spott ist gleichsam ein Compliment für uns. Durch die studirte Richtung desselben gerade auf uns, so genannte, Schwarzröcke, giebt man zu verstehn, daß man uns große Vorzüge einräume, besonders den: Thoren ertragen zu können. Wozu Männer in farbigen Kleidern zwar auch Muth und Weisheit genug besitzen; aber vielleicht

nicht

nicht glauben dürften, so viel Beruf zu haben, als wir geübten Dulder."

„Ja! Ihr Pfaffen habt's hinter den Ohren! Ihr haltet selbst den Teufel zum Narren!" sprudelte Junker Schelm von Saukoben heraus — und lachte ha! ha! ha! ha!

„Hören Sie da! Herr von Edelsheim! abermals ein unwillkührliches Compliment für meinen Stand! Wir haben nur über uns zu wachen, daß wir dadurch nicht stolz und eitel werden. Sie scheinen sich noch über diese ganz eigene Art von Witz zu verwundern; wir aber sind ihn schon gewohnt. Daher kann er mir, für meine Person, nicht einmal mehr ein Spiel verderben. Wenn Sie, wie wir hoffen, länger in unsrer Gegend bleiben, so dürften Sie in wenig Wochen ebenfalls keine Partie mehr darüber verlieren. Im Anfange ging mir's, wie Ihnen. Allein jetzt, wenn dergleichen nobler Witz zu Tage gefördert wird, bleibe ich so gleichgültig, als wenn ich jemand seinen Hut ausbürsten, oder ein Glas Wasser zum Fenster hinaus gießen sähe. Der einzige Eindruck, den solche Einfälle, wie sie diese Herren absetzen, noch zuweilen auf mich machen, ist, daß sich

mir

mir der Mund unwillkührlich öffnet, wie beym Gähnen, aber selbst das geschieht selten.“

„Der Pastor ist ein Jesuit! er hat die Tonsur!“ schrie auf einmal der Junker, Hans von Buchenau, welcher hinter Rungen stand und die Hand auf die Glatze legte. „Er ist, holen mich alle Teufel! ein Jesuit!“ Alle lachten wie Thracier, „er hat die Tonsur! er ist ein Jesuit!“ Ich konnte mich nicht mehr halten, sondern sprang auf. Runge winkte mir bittend. Während des wild tobenden Gelächters, denn die edlen Herren waren nach und nach, beynah alle zu uns gekommen, und alle brüllten unbändig zusammen — während dieses tobenden Gelächters, unterbrochen durch das Geschrey: Pfaff! verdammter Pfaff! drückte sich auch Herr von Mausebuch wieder in den Saal und setzte sich neben uns Beyden nieder. Wir machten das Parterre. Der ganze Saal glich einer Schaubühne, wo die Thracier gegeben wurden. Weil denn in dieser endlichen Welt, wie man weiß, alles endlich ist, so erreichte auch dies weitschallende Gelächter zuletzt sein Ende. Man wurde nach und nach ruhig, und zündete die ausgegangenen Pfeifen wieder an.

„Alle

„Alle Teufel! fragte Herr Jost von Buxtehude, alle Teufel! Pastor! wie kommen Sie zu der Tonsur?“

„Das will ich Ihnen sagen; aber im engsten Vertrauen. Ich kam durch Mangel an Haaren dazu. Es scheint ein Familienfehler zu seyn. Schon mein seliger Vater klagte darüber, daß die Wurzeln seiner Haare oben auf dem Wirbel, wahrscheinlich wegen Mangel an Wasser im Kopfe, vertrockneten. Bey mir scheint's eben der Fall zu seyn, und ich versichere Sie, Herr Kammerjunker von Buxtehude! wenn ich so des Winters auf der Kanzel stehe, und die Kälte mir auf den haarlosen Scheitel fällt, so bin ich oft in Versuchung, die Köpfe zu beneiden, wo, wie auf dem Ihrigen, so dickes, schönes Haar gedeihen kann, weil es den Wurzeln nicht an Feuchtigkeit gebricht. Hiermit will ich nun nicht behaupten, daß diese Ursache bey allen Köpfen mit starken dicken Haaren versehn, allein Statt findet, denn es können noch mehrere seyn, so wie's außer der angeführten, gewiß auch noch viele andere giebt von frühzeitigen Glatzen. Man hat mir schon oft gerathen, eine Perücke zu tragen. Ich konnte mich inzwischen bisher noch nicht

nicht dazu entschließen, theils, weil ich einen Eckel vor fremden Haaren habe, und mir bewußt bin, nicht durch Debauche zu diesem Mangel gekommen zu seyn, theils aber auch, weil die Bedeckung eines unschuldigen Naturfehlers, wie beym gelehrten D. Stark zu Darmstadt der Fall eintrat, die Neugierde noch mehr zu Mißdeutungen auffodern dürfte. Ich zeige meinen schuldlosen Haarmangel offen, weil ich mir bewußt bin, daß er mir keine Schande machen kann, und Ihr Witz schafft ihn schon zur Tonsur um. Wie viel mehr würden Sie sich zu Scherzen darüber selbst auffodern, wenn ich ihn bedeckte?! Mögen denn Herren Ihres Gleichen immerhin sagen: der Pfarrer Runge hat kein Wasser im Gehirn! ist darum unfähig zu wässerigtem Witze a la Buxtehude!“

„Sprechen Sie, was Sie wollen! Sie sind ein kahlköpfiger Pfaff! mit dessen Gesellschaft man Männer vom Adel eigentlich verschonen sollte, zumal da Sie für uns nichts taugen, weil man nicht weiß, was man mit Ihnen anfangen soll. Sie sind ein Spaßverderber!“

Jetzt sprang der Herr von Mausebuch auf, seine Augen funkelten vor Zorn, er sprach:

„Herr Junker! und Ihr alle, die Ihr ihm gleich denkt! Eh' wir scheiden muß ich euch Aufschluß darüber geben, warum ich euch alle, mit Ausnahme der drey lieben Männer, welche weggeritten sind, heute zu mir berief. Eine scherzhafte Vertheidigung des Erbadels von diesem meinem Freunde, dem Herrn von Edelsheim, bestimmte mich ihn, ebenfalls aus Neckerey mit eurer noblen Gesellschaft theils zu strafen, theils aber euch Veranlassung zu geben, die Wahrheit seiner Vertheidigung unsers Standes ihm selbst zu beweisen. Um meinem lieben Edelsheim die Stunden eures Hierseyns nicht zu schrecklich zu machen, bat ich einige vernünftige Männer und unter diesen besonders den braven, gescheidten Herrn Pfarrer Runge dazu. Erlauben Sie mir nun sämmtlich Ihnen für die Kurzweil zu danken, die Sie so gnädig waren meinen Freunden, für die Sie heute da waren, zu verschaffen! Und Sie lieber Edelsheim! nehmen Sie von mir die Versicherung an, daß ich heute mehr als je von der Wahrheit Ihrer Behauptung überzeugt bin: der Erbadel habe seinen Grund in ererbter Geisteschwäche. Erlauben

ben Sie mir, Sie auf einige Stunden zu verlassen, um unsern würdigen Freund sicher nach Hause zu begleiten. Alle meine Leute sind im Nothfall auf Ihren Wink bereit. Sie haben schon die gehörige Weisung erhalten." Mausebuch fuhr mit Rungen fort und die Junker?

2.

Die Junker? o! die ließen sich zu meinem größten Erstaunen nichts anfechten. Sie lachten aus vollem Halse, foderten frische Pfeifen und fingen von neuem an zu trinken. So zeigte auch hier der Adel, daß er nicht sey, wie andere Menschenkinder.

„Ein böser Stern führte einen neuen edlen Gast herbey. Ein alter Reisewagen fuhr in den Hof, er war mit zwey magern Pferden und eben so viel Kühen vor demselben, bespannt. Ein kurzer, dicker Mann stieg aus. „Willkommen! lieber Moloch!" schrien ihm die Gäste entgegen. Es war also ein Herr von Moloch, welcher die beyden gehörnten, guten Thiere, zum Vorspann genommen hatte, weil seine schmächtigen Mähren, bey dem anhaltenden Regenwetter, nicht im Stande waren, den

dicken Gnädigen, allein durch die kothigen Wege fortzuziehn. Er eilte, um mit schadenfrohem Herzen, seinem gastfreyen Freunde, Mausebuch, die Nachricht von der Abschaffung der Landräthe zu überbringen. Ich habe schon oft die Bemerkung zu machen Gelegenheit gefunden, daß der Adel wenigstens darin eine frappante Aehnlichkeit mit den Juden habe, daß sich die Edelleute unter einander, wie diese, alles Gute mißgönnen, und gern ein Auge darum gäben, wenn der andere keine zwey hätte. Nur wenn's gegen die Bürgerlichen geht, ist der Adel einig, wie die Juden gegen die Gojuns. Als der edle, gnädige Moloch Mausebuchs Abwesenheit vernahm, sprach er: „Jammer Schade! ich hätte sein Gesicht dabey sehn mögen! hå! hå! hå!“ Er weiß schon alles, (belehrte man ihn) und läßt die Flügel gewaltig hängen. Wir hatten unsern großen Spaß an seinen Seufzern. Das war auch heute unser einziges Vergnügen. Denn so gut auch der Wein und das Fressen war, so verteufelt fade war die Unterhaltung — übrigens sehr erbaulich, er hatte uns sogar einen Pfaffen mit eingeladen. Es war eine wahre Henkersmahlzeit.“ Ein Bedienter aus dem Hause kam, und fragte den edlen Moloch, wo er befehle, daß für ihn

 solle

solle gedeckt werden? „Hier, aber Kerl mach geschwind, denn ich habe nichts zu Mittage gegessen und will mich nur einige Stunden hier aufhalten. A propos! meine Pferde nicht zu vergessen!“

„Pferde und Kühe fressen schon, gnädiger Herr!“

„Nun gut! so bringe man mir vor der Hand, kalten Braten und eine Flasche alten Rheinwein, damit ich etwas zu thun habe, bis ordentlich angerichtet wird. Die Zeit ist edel!“ Moloch setzte sich, kauete, trank und plauderte — zu meinem Erstaunen mußte sein Mund alle diese drey Functionen beynah ohne Unterbrechung zugleich verrichten. Wirklich edle Gaben! Aber auch kein Wunder, daß seine dicken Lefzen Schwielen, wie Eselsleder hatten. Wahrlich! ich möchte um alles in der Welt, kein Edelmannsmaul seyn, er behandelt's wie seine Bauern. Beyden wird das Fröhnen zur andern Natur und beyde sind eine wahre seufzende Creatur.“

„Brüder! hub er, auf beyden Backen kauend, an, mir ist auf meiner Reise, ein

verdammt schnurriger Spaß passirt. Wie ich gestern Morgen von Heldfeld abgehe, so frag' ich einen Bekannten, da ich die Nacht im Nest von Landstädtchen, Großammeroda bleiben muß, wo frißt man da am besten und wohlfeilsten? Ich erhielt vom Lieutenant, Herrn von Kannengießer, zur Antwort: „Bey Ruelberg am Markte, im großen Hause, rechter Hand." Ich merke mir das, komme gegen Abend ins Nest, fahre an, steige aus, geh' ins Haus. Ein hübscher, gesetzter Mann kommt mir entgegen. „Ist Er Ruelberg?" „Ja! zu dienen!" „Ich will hier über Nacht bleiben! man besorge meine Pferde! und weise mir ein Zimmer an!" Ruelberg leuchtet mir schweigend hinauf, führt mich in ein schönes Zimmer, im Alkoven steht ein Bett mit rosenroth seidenen Vorhängen. Das Wetter! denk' ich, ein solches Gasthaus hättest du in dem Neste nicht erwartet! Der Kerl wird sich aber auch tüchtig blechen lassen. Es wurde mir angst und bange vor der Zeche, noch eh' ich was genossen hatte. „Ruelberg! er ist mir recommandirt worden, daß man sehr gut und wohlfeil bey ihm logire!" „Es ist mir angenehm. Kein Mensch, der mich besuchte, hatte noch jemals, so viel ich weiß, Ursache, über mich zu klagen."

Ich

Ich commandire ein Nachtessen — da war's. Ich commandire einen halben Schoppen Wein. Da waren zwey Bouteillen, rother und weißer. Was, Teufel! ist das? denk' ich. Man will mich vielleicht gar prellen? Wart! Kerl! ich will dich! ich trinke meinen Wein rein aus, denn, dacht' ich, mehr als ich commandirt habe, bezahl' ich doch nicht! Ich klingle endlich zum Abdecken. Da kommt noch Nachtisch, und zu meinem Erstaunen, ächter Cyperwein. Aergerlich über die intendirte Prellerey der Canaille von Wirth, schwieg ich still und ließ mir's gut schmecken. Wart! ich will dich! sprach ich bey mir selbst. Nun geh' ich hinunter, um, wie ich gewohnt bin, nach meinen Mähren zu sehen. Mit Erstaunen find' ich, daß sie die Krippe voll des reinsten Hafers hatten. Die fraßen einmal! Auch gut! dacht' ich bey mir selbst, so kann ich die Last gelbe Rüben hinten auf meinem Wagen, bis morgen sparen. Ich sah nach meinem Mantelsacke, um mein Nachtzeug herauszunehmen. Es war schon, wie man mir meldete, auf mein Zimmer getragen. Ich sah mich im Hofe um, an allen Orten standen Leute, die Straßen waren lebhaft. Das neugierige Volk im Nest von Landstädtchen freut sich, einmal eine reisende Standesperson zu

sehn!

sehn! denk' ich. Ich komme auf mein Zimmer zurück — alles war in der Ordnung, der Tisch abgedeckt. Da stand eine Dose Knaster, dabey lagen holländische Pfeifen, Fidibus. Dort auf dem Nachttische von Mahagoni Holz eine Flasche Wein und ein Krug englisch Bier. Ich schlage voll Zorn den Vorhang zurück, da liegt auf dem Bette ein seidener Schlafrock und Nachtmütze. Ich trete auf etwas, es sind saffiane Pantoffeln. Gut! Bürgercanaille von Wirth! so brauche ich also meinen Mantelsack nicht zu öffnen. Ich kleide mich um, rauche, lege mich in's Fenster, um dem gaffenden Volke das Vergnügen zu machen, einen Herrn vom Adel und zwar, altem Adel, zu sehn, denn vor dem Hause stand eine Menge Volks, gaffend, wie's schien mit Ungeduld nach meinem Fenster, voll Sehnsucht nach meinem gnädigen Erscheinen. Es kam mir vor, als wenn einige mit Gewehr versehn wären. Eine Ehrenwache! denk' ich. Abermals ein Beweis, daß in kleinen Städten und auf dem Lande das Volk noch nicht so verdorben ist, wie in der Residenz und in großen Städten, wo man einem Edelmann wie ich, und dem Officier, nicht einmal ein Compliment macht, sondern im Vorbeygehn den Hut sitzen läßt, daß unser einer möchte

die

die Schwerenoth, vor Zorn, bekommen, über das freche Bürgerpack. Voll Freude, zum Voraus, über das traurige Gesicht, das am Morgen der Wirth schneiden würde, wenn ich ihm einen mächtigen Strich durch die Rechnung ziehe, geh ich endlich, satt bis an den Hals, zu Bette. Ich schlafe, wie ein Ratz, bis tief in den Tag hinein. Mein fester, langer Schlaf und das viele Trinken hatten das Bett etwas feucht gemacht. Hat nichts zu bedeuten! denk' ich, denn ich muß nach Standesgebühr, der Magd doch ein 6 Kr. Stück schenken, so verdient sie's auch nicht umsonst, und kann dafür wieder säubern. Ich steh auf, klingle, da kommt Kaffee und eine Tasse Chocolade mit geröstetem Weißbrod. Wie ich fertig bin, klingle ich wieder nach dem Wirthe. Er kam nicht. Aber man brachte mir eine kleine Flasche vin de Cap, Zimmetwaffeln, Göttinger Wurst und Brod, zum Frühstück. Auch gut! dacht' ich, und ließ mir's gut schmecken. Hierauf geh' ich an die Treppe und rufe: Ruelberg! Ruelberg kam nicht, sondern es erschien ein junger Mensch und fragte: was ich beföhle? „Angespannt! und die Rechnung!" Man trug meinen Mantelsack hinunter, der Wagen fuhr vor. Ich geh nun selbst hinab, und frage nach Ruelberg,

berg, mit dem Vorsatz ihm den Leviten dafür tüchtig zu lesen, daß er als Wirth nicht gleich bey der Hand sey. Man öffnet mir ein Zimmer, worin ein Frauenzimmer auf dem Sopha sitzt und strickt. „Wo ist Ruelberg?“ „Verzeihn Sie, mein Mann schläft noch. Was ist Ihr Befehl?“ „Die Zeche! ich muß fort.“ „Die Zeche? wir machen nie unsern Freunden eine Zeche, oder Rechnung, die so gütig sind, uns zu besuchen.“ „Sind Sie denn keine Wirthin?“ Mein Mann klagt wenigstens nicht, daß ich keine Wirthin sey, ich steh' unserm Haushalt so gut vor, als ich kann und weiß.“ „Darnach frag' ich nicht, sondern ich frage nur, ob hier kein Wirthshaus sey?“ O! ja! zum goldnen Löwen, hart am Thore, wo sie herein fuhren.“ „Also, dies ist kein Gasthaus?“ „O! ja, wir haben oft das Vergnügen, gute Freunde zu Gaste zu haben. Aber, setzte sie lächelnd hinzu, Sie sind der Erste, welcher nach einer Zeche fragte, worauf wir gar nicht eingerichtet sind. Unsre übrigen lieben Gäste bezahlen uns nur mit ihrer Freundschaft und fleißigem Wiederkommen, damit sind wir herzlich zufrieden, weil wir keinen einzigen Freund haben, der uns nicht immer willkommen wäre.“ Jetzt ging mir auf einmal ein Licht auf, ich hatte in

keinem Gasthofe logirt, und lachte über meinen komischen Irrthum, daß ich mir den Bauch halten mußte. Ueber meinem Lachen war, wie's schien, Ruelberg erwacht, er kam aus der Kammer. Ich entschuldigte mich, und sagte, wer ich bin. „Verzeihn Sie! ich habe Sie für einen Gastwirth gehalten. Der Lieutenant Herr von Kannengießer ist Schuld daran. Der Schalk sagte mir: man fresse bey Ihnen am besten und wohlfeilsten.“ „Haben Sie vielleicht das Gegentheil gefunden?“ „Nein! ich bin vollkommen zufrieden. Aber mein Freund hätte mir nur auch sagen sollen, daß Sie kein Gastwirth wären.“ „Sie fragten ihn vielleicht nicht darnach.“ „Nehmen Sie's nicht übel! Was haben Sie nur von mir gedacht?“

„Das will ich Ihnen sagen, weil Sie's befehlen. Sie hielten mich für einen Gastwirth. Ich aber muß den gnädigen, edlen Herrn von Moloch sehr um Verzeihung bitten, wegen meines Irrthums in Ihrer hohen, vornehmen Person.“ „Wofür hielten Sie mich denn?“ „Das will ich Ihnen sagen. Schon lange hat sich das Gerüchte von einer furchtbaren Räuberbande in dem benachbarten Franken verbreitet, an deren Spitze ein edler, deutscher

scher Ritter stehe, in dem der Geist seiner Ahnen wieder erwachte, dessen Schloß, im waldigten Gebirge, der sichere Schlupfwinkel für diese mörderischen Räuber sey. Ihre Gestalt, Ihr Aufzug und Ihr ganzes Betragen, bey Ihrer Ankunft, gnädiger Herr! machte mich fürchten, daß der edle Rädelsführer Besitz von meinem Hause genommen habe, dem etwa seine Bande in der Nacht nachkommen dürfte, um unser kleines Städtchen und mich, den Bürgermeister, in Contribution zu setzen und meine Casse zu stürzen. Ich, und niemand von meinen Leuten, legten uns die ganze Nacht durch, nur eine Viertelstunde, nieder. Alle meine Mitbürger waren, mit Gewehren versehn, zur Vertheidigung parat. Einen Expressen mit Bericht schickte ich auf einem Umwege ans Oberamt und an den, nicht sehr fern von hier liegenden Commandeur einer Abtheilung Husaren, welcher seine Leute sogleich ganz still zusammenzog und die Gegend besetzte. Um Ihre National-Garde nicht zu verscheuchen, bat ich, nicht eher an die Stadt heran zu rücken, bis ich zum zweytenmal würde stürmen lassen, oder bis mehrere Schüsse fielen. Denn Sie, für Ihre theure Person, sollten uns wohl nicht entgehn. Vor einer Stunde aber schon hab ich meinen, sehr verzeihlichen

Irrthum gemeldet, und Ihnen verdank' ich, für eine schlaflose Nacht, das Vergnügen, daß die Herren vom Oberamt, welche schon unterwegs sind, mit den Herren Officiers von den Husaren, diesen Mittag sämmtlich bey mir speisen." „Ich hielt Sie also für einen Wirth und Sie mich für einen Spitzbuben?" „So ergiebt sich's aus dem Zusammenhange. Machen Sie nun den Spaß vollständig und bleiben Sie zum Essen bey mir, um meine Gäste augenscheinlich von der Möglichkeit meines Irrthums zu überzeugen. Sie sollen der König vom Ball seyn." Wenn ich das Bette in einem andern Zustande verlassen hätte, so wäre ich, um den Spaß vollständig zu machen, beym, gewiß köstlichen, Tractamente, geblieben. Ich fürchtete mich aber vor der Magd und den etwaigen Neckereyen der, meistens bürgerlichen, Husaren-Officiers, und fuhr zum Loche hinaus. Inzwischen, Brüder! findet Ihr die Geschichte nicht drollig?"

„Sehr drollig, Herr von Moloch! sagte ich, und wenn dergleichen leicht mögliche Verwechselungen der Edelleute mit Räubern, in Zukunft vermieden werden sollen, so wäre sehr zu rathen, daß sich der Adel eine ganz eigene

Uni-

Uniform, oder sollte dies mit Schwierigkeiten verbunden seyn, zum mindesten ein gewisses Abzeichen zulegte, wodurch er von allen andern Menschenkindern, und auch von Spitzbuben von Profession, demarkirt würde. Nur müßte man ja den Bedacht nehmen, ein solches zu wählen, das von andern nicht leicht nachgeäfft werden könnte."

„Der Einfall ist nicht übel, obgleich das Unnachahmliche unsrer adelichen Manieren, uns sehr distinguirt, so lehrt doch leider! die Erfahrung, daß diese Manieren heut zu Tage selbst von Bauern und Stallknechten nachgeäfft werden. Was würden Sie dann für ein sicheres Unterscheidungszeichen vorschlagen, woran man auf den ersten Blick jeden Edelmann von Geburt erkennen könnte, und das nicht zu kostspielig wäre?"

„Das sicherste und wohlfeilste dürfte seyn, daß jedem altadelichen Kinde, gleich nach der Geburt, mitten auf der Stirn, über der Nase, ein gestiefelter und gespornter Rabe, den neuadelichen aber nur, an eben dem Orte, zu eben der Zeit, ein gestiefelter und gespornter Affe, mit einem kleinen, glühenden Eisen, eingebrannt und

und mit Pulver eingerieben würde. Diese Operation wäre nicht so schmerzhaft wie diejenige ist, denen sich die Judenkinder unterwerfen müssen, um ihre edle Abkunft von Abraham zu beurkunden und hätte noch den Vorzug vor der Beschneidung, daß sie an einem Körpertheile geschieht, mit welchen Knaben und Mädchen auf gleiche Weise versehn sind."

„Alle Teufel! und heilige Donnerwetter! wird aber das Gehirn nicht dadurch leiden?"

„Das Gehirn? Herr von Dornbusch! das würde am wenigsten bey adelichen Kindern Schwierigkeit verursachen, denn das ist ohnehin beym Erbadel verbrüht und unbedeutend. Wird mein unkostspieliger, unschuldiger Vorschlag beliebt, so sieht man in Zukunft gleich an der Stirn, wen man vor sich hat, ohne erst abwarten zu müssen, bis sich der Mund öffnet, so wie man am schwarzen Rocke und Kragen eines Geistlichen bey den Protestanten so gleich wahrnimmt, daß er kein Edelmann sey."

„Ganz Recht! Brüder! nahm Moloch das Wort. Beym Schwarzrock fällt mir ein: Auf meiner Durchreise durch's Paderbornische, fand

ich,

ich, daß den Pfaffen jetzt vor dem Secularisirt-werden, ganz abscheulich bange ist. Ich speisete in einem Kloster, wo man mich herrlich bewirthete, der Abt äußerte seine Besorgniß, daß er bald der Mittel, Arme und Reisende, gastfreundschaftlich zu laben, werde beraubt werden. Denn Preußen scheine mit Hülfe der Neufranken die Secularisation durchzusetzen. Ich lachte laut und sprach: Preußen und die weltlichen Fürsten haben Recht, daß sie euch die geistlichen Güter einziehn, und wegputzen, denn sie sind alle (?) dem Staate gestohlen, der sie besser anwenden kann. Es giebt herrliche Rittergüter. Der Besitzstand hilft Euch nichts, so wenig wie die Absicht derjenigen, welche sie stifteten. Larifari! Hundert Jahre Unrecht, wird keinen Augenblick Recht. Ich putzte lachend das Maul und verließ den betrübten und über meine ächt deutsche Aeußerung betretenen hochwürdigen Herrn. Es hielt ihm schwer die Pille hinunter zu bringen.“

„Sehr richtige Grundsätze! Herr von Moloch! Mein Freund, der Herr von Mausebuch, führte heute, wie diese Herren wissen, eben dieselben an, um zu beweisen, daß jeder Fürst verpflichtet sey, alle adelichen Lehne und Privilegia zu

cas-

cassiren, damit er die Lasten des Landes väterlich erleichtere und die Möglichkeit zu einer Revolution aus Unzufriedenheit auf ewig verscheuche."

„Den Teufel! und seine heilige Großmutter auch! Herr! Das sollen die Fürsten wohl bleiben lassen! wir Edelleute haben die gegründetsten Rechte auf unsre Güter. Alle Donnerwetter! dadurch würde ja der Adel abgeschafft! he!"

„Die Rechte der Edelleute auf ihre Lehngüter sind nicht gegründeter, als die der Geistlichen auf ihre Besitzungen. Und nicht der Adel würde dadurch abgeschafft, denn wahrer Adel bleibt ewig, wie die Tugend, sondern nur der schädliche Erbadel."

„Alle heilige Pestilenz! Herr! Sie sind ein giftiger Illuminat, ein heilloser Jacobiner, dergleichen es in diesen verfluchten Tagen viele giebt, die keine Würde erblich bleiben lassen wollen, als die Fürstenwürde."

„Bruder Moloch! nahm Strengschwert das Wort. Diese Sprache würde dich nicht befrem-

fremden, wenn du den Ohrenschmaus genossen hättest, der uns heute den ganzen Tag, bis zum Ekel, aufgetischt wurde. Wir werden inzwischen gehörigen Orts zu rühmen wissen, was wir heute hörten. Die Aufklärung war an der Tagesordnung. Diese von der unpolitischen Reformation ausgebrütete Schlange droht, uns alle zu Lumpen zu machen, indem sie die Regenten über alles, ausgenommen die Vernunft und ihre vermaledeyeten Gesetze, erhebt. Man sollte, so unumgänglich nöthig auch die Secularisation ist, man sollte den Katholicism in Ehren lassen, denn er allein ist eine Schutzwehr wider die Aufklärung. Die katholischen Pfaffen sind ein wahres Salz der Erde, sie bleiben dumm und machen dumm."

„Daß das Wahrheit ist, was du sagst, Strengschwert, erfuhr ich vor einigen Wochen. Ich muß es Euch doch zum Spaß erzählen. Auf meiner Reise von Frankfurt nach Rieneck, komme ich in ein schönes großes Dorf im hessischen Freygerichte, Namens Somborn, das ganz katholisch ist. Unterwegs schon hatte sich ein Maynzischer Forstbedienter zu mir gesellt, mit dem ich mich recht gut unterhielt. Bey unserm Eintritt in den Ort, hören wir mit

allen

allen Glocken läuten. Was bedeutet das Geläute? fragt mein Begleiter den ersten Bauer, den wir sahn. Unser Pfarrer wird begraben!“ Der Forstbediente entfärbt sich, fragt einen andern Bauer, bekommt eben die Antwort, und sinkt ohnmächtig nieder. Die Bauern tragen ihn in ein Haus, nach kurzer Zeit brachten sie ihn wieder ins Leben. Der verstorbene Pfaffe war sein Bruder, den er durch einen Besuch überraschen wollte, und zu seiner Leiche kam. Wir gingen auf den Kirchhof, dort traf er seine beyden andern Brüder an. Mir kamen beynah die Thränen als ich zusah, wie diese, sich unvermuthet zusammen findenden Brüder wehklagten und sich weinend auf den Grabhügel des Verstorbenen unter lauten Klagen und Händeringen warfen. Sie umarmten sich, wurden einmal ums andere ohnmächtig und schienen das frische Grab mit ihren brüderlichen Händen aufscharren zu wollen. Sie befeuchteten mit ihren strömenden Thränen den Hügel, der ihren plötzlich verstorbenen Bruder bedeckte. Die ganze Gemeinde schrie mit ihnen laut, selbst zwey anwesende Mönche trockneten sich die Augen. Man konnte sie durch keine Vorstellungen bewegen, das Grab zu verlassen: Ach! um Gottes Barmherzigkeit willen! schrie mein ge-

wesener Begleiter laut: öffnet mir das Grab, daß ich meinen Bruder wieder sehe; ach! nur noch einmal sein liebes Angesicht sehe, und dann legt mich zu ihm! Man mußte die drey Brüder endlich mit Gewalt wegführen. Als man sie halbohnmächtig vom Grabe wegzog, da fing die ganze Gemeinde wieder laut zu weinen an. Es war ein Jammer! Was war zu thun? mich ging im Grunde die ganze Geschichte nichts an, und doch wurde mir's beklommen um's Herz. Ich eilte ins Wirthshaus und vernahm nun folgendes von einem Protestanten aus der Nachbarschaft, der mir ein Viehhändler zu seyn schien: Dies ist der dritte Pfarrer, der seit dreyviertel Jahren, in dieser Gemeinde, stirbt. Der erstere, Pfarrer Hofmann, kam von der Leiche seiner, zu Aschaffenburg an einer ansteckenden Krankheit plötzlich verstorbenen, Schwägerin und Bruders zurück, befand sich nicht wohl, anstatt zu einem geschickten Arzte, dergleichen wir einen ganz in der Nähe, zu M*** haben, seine Zuflucht zu nehmen, überläßt er sich dem hiesigen Dorfbarbier, dieser reicht ihm ein Vomitiv, auf sein Verlangen, es wurde augenblicklich schlimmer, man holt endlich noch zu allem Ueberflusse einen gewaltigen Hu-

moral=Pathologen Doctor Keesmann *) aus einem entfernten Städtchen, der alle Infarkten, auch die Seele, aus dem Leibe fortjagt, und froh war, die Schuld des Todes auf den Barbier zu werfen. Der ihm folgende Pfarrer legt sich gleich in die verpestete Stube und starb trotz aller gegebenen Mühe eines benachbarten Arztes, welchen Keesmann auch hier wie allenthalben chicaniren und verdrängen wollte, nach wenigen Wochen. Der Dritte, heute beerdigte, Geistliche, verwundet sich an der Hand, beym Laden einer neuen Windbüchse, mit welcher er entweder heimlich die Hasen oder geräuschlos die benachbarten protestantischen Ketzer zu schießen vorhatte.

*) Dieses Original von einem Aesculap, der größte Schwätzer, der das Maul immer voll Infarkten hat, sich über jeden braven Mann, von der Kunst, wie z. B. Hofrath Schö*** und D. H***f, hervordrängt, der sich zu allen Intriguen gebrauchen läßt, und darum weit und breit unter dem Namen Doct. Blindschleiche mit einem Fuße, bekannt ist, wird im 2. Theile der allerneuesten Reisen ins Innere von Africa treffend geschildert.

Anm. v. Momus.

hatte. Anstatt einen ordentlichen Arzt zu brauchen, will er sich durch sympathetische Mittel von einem liederlichen Wirthe in seiner Gemeinde, der ganz verarmt ist, Namens Stenger, curiren lassen, weil ihm ein hiesiger abteylicher bigottkatholischer Factor, Schneider, alle geschickte Aerzte widerrieth, um Unkosten zu ersparen. Seine sympathetische Cur kostete ihn das Leben, er starb am Brande, nachdem er drey Tage wüthete. Hätte die schlafende Polizey, nachdem die gehörige Anzeige geschehen, solche Männer, wie Stenger und Consorten sind, nicht ungestört morden lassen, so lebte wahrscheinlich dieser Mann noch, der, in der Blüte seiner Jahre, als Opfer des Mangels an vernünftiger Aufklärung, fiel, die bey den meisten katholischen Geistlichen so verhaßt ist. Sein Caplan hatte kurz vor seinem Tode über die Unvernunft sympathetischer Mittel in der Kinderlehre sehr vernünftig geredet — mußte aber auf Befehl des verstorbenen Pfarrers Niebelein, am folgenden Sonntage, in der christlichen Lehre förmlich widerrufen.“ So erzählte mir der Fremde, ich trank aus, und schied von dannen. Ich hörte noch unterwegs die drey Brüder wollten das Amt und den sympathetischen Arzt, wegen eines nicht verhüteten und

wirk-

wirklich begangenen Mords gerichtlich belangen. Doch! was schiert's mich? Meinetwegen mögen tausend Pfaffen an der Dummheit verrecken! Besser! als daß wir durch die vermaledeyete Aufklärung an unsern freyadelichen Rechten gekränkt werden. Es lebe die Dummheit und alle dummmachenden Pfaffen! ihr edlen Brüder!" Nachdem dieser humane Toast getrunken war, ließ der edle Moloch anspannen und taumelte in seinen Wagen. Nach und nach verloren sich die Gäste und mein Pönitenzmahl hatte endlich ein Ende, wie alle Leiden und Freuden.

3.

Erst spät des Abends kam Herr von Mausebuch zurück. Er sah noch Licht auf meinem Zimmer und machte mir also einen kurzen Besuch. Ich hatte meines Freundes Momus Quartier gleich bey meiner Ankunft eingeräumt bekommen. Um nach meiner Gewohnheit mein Diarium fortzusetzen, nahm ich Papier aus dem Schreibtische. Da fiel mir ein beschriebenes Blatt, das ich bisher nicht bemerkt hatte, in die Hand. Ich zeigte es meinem, in diesem Augenblicke ins Zimmer tretenden, Freunde.

Er sah es an. „Ein Blatt aus unsers Momus Tagebuche! Wir dürfen's lesen, weil's deutsch ist, denn was er nicht bekannt wissen will, schreibt er polnisch oder in Ziffern. Herr von Mausebuch las:

— — — „Trüb ist der Tag! Trüb ist's in meiner Seele und keine Freude lächelt mir!“

„O! mein Vaterland! mein Vaterland! Du bist zu Grabe gegangen! und wie? bist du zu Grabe gegangen? Die mörderischen Hände deiner Nachbarn, die verrätherischen Hände deiner eigenen Kinder, deines Adels, wühlten todbringend in deinen Eingeweiden, und zerrissen dich endlich in noch rauchende Stücke. Dein bleicher Schatten zürnt nicht über mich. Ich erfüllte die Pflichten des Patrioten. Ich habe für dich gearbeitet, gerungen, gekämpft, selbst zu knien vor mächtigen Herrschern hielt ich nicht unter meiner Würde, um mein Vaterland, mein theures Vaterland zu retten. Ich legte verblendeten Monarchen die

die stärksten Gründe gegen die himmelschreyende Ungerechtigkeit ans Herz, unter welcher du erlagst. Aber die Fürsten blieben kalt, hatten kein Gefühl, beym Anblicke der Thränen eines Patrioten, sie winkten mich unwillig über die Wahrheit meiner Sache hinweg, von den Stufen ihres Thrones, an denen ich ihnen bewies: Polens, durch sie, mit Hülfe des Adels bewirkter Untergang würde nicht allein Brabant — — — jedoch! wozu noch meine Weissagungen anführen, da schon jetzt zum Schrecken der theilenden Fürsten das Wahrscheinlichste, obgleich ihnen Unerwartetste eintraf und täglich noch mehr einzutreffen droht. Ich aber fand kein Gehör, sondern man herrschte mir entgegen: Wir überlassen das halt! unsern nachgesetzten Behörden! Ach! aber der Geist dieser Behörden war mir nur zu gut bekannt, als daß ich etwas für die gute Sache hoffen durfte. Ich legte einem mächtigen Fürsten die wichtigsten Actenstücke von ihm gefährlichen Planen vor, wenn auch er helfen sollte, unsre Krone in den Staub zu treten. Er schien im versammelten Divan meine Gründe, nicht als Monarch, den Antimonarchisten, den Dolch in die Hände zu geben, mit stillem Ernste zu beherzigen. Die Augen aller Minister

ster und Staatsräthe waren auf den Monarchen gerichtet, der schweigend, mit offenem Munde, beyde Hände unter die, vor ihm liegenden,] wichtigen Acten gelegt, da saß, plötzlich dieselben zusammen schlug, mit dem freudigen Ausrufe: Ach! sehn Sie! ich habe ihrer sechse zugleich gefangen. Er öffnete den Fascikel Acten, und es fand sich, daß er durch das unerwartet rasche Zusammenschlagen der Papiere, sechs Fliegen glücklich getödtet hatte. Ihr Blut klebte auf den Acten, deren verschmähter Inhalt verhüten sollte, daß in der Folge durch ein rasches Zusammenschlagen nicht alle Thronen zertrümmert, wie ohnmächtige Fliegen, zertrümmert werden möchten."

„So theilten sich denn Fürsten, indolent lächelnd in den Raub eines, durch seinen Adel, herunter gebrachten, höchst nöthigen Mittelstaats. Sie dürfen nicht klagen, wenn ihre jetzige Handlungsweise dereinst auch gegen sie selbst, angewendet wird. Deine Manen, mein Vaterland, werden von der richtenden und vergeltenden Nachwelt, zum Schrecken derjenigen, die das Loos über dich warfen, versühnt. Dein schmachvoller Untergang wird gerochen. Aber du bist zu Grabe gebracht; ich sieh' an dei-

ner

ner Urne und weine, daß ich kein Vaterland mehr habe."

So klagte ich mit Thränen und Bronkhorst trat in mein Zimmer. Der theilnehmende, brave Freund suchte mich zu beruhigen, und las mir aus Herders vortrefflichster Schrift folgende Stelle vor:

„Vorübergehend ist alles in der Geschichte. Die Aufschrift ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unsrer Vorfahren und wandeln auf dem eingesunkenen Schutte zerstörter Menschen-Verfassungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Persien, Griechenland und Rom vorüber, wie Schatten steigen sie aus den Gräbern hervor, (schütteln gegen die Nachwelt ihre blutigen Locken) und zeigen sich in der Geschichte (wie ein Skelett auf dem anatomischen Theater.) Und wenn irgend ein Staatsgebäude sich selbst überlebte; wer wünscht ihm nicht einen ruhigen Hingang? Wer fühlt nicht Schauder, wenn er im Kreise lebendig wirkender Wesen auf Todtengewölbe alter Einrichtungen stößt, die den Lebendigen Licht und Wärme rauben? Und wie bald, wenn der Nachfolger diese Katakomben hin-

hinweggräumt, werden auch seine Einrichtungen dem Nachfolger gleiche Grabgewölbe dünken und von ihm unter die Erde gesendet werden?"

„Die Ursache dieser Vergänglichkeit aller irdischen Dinge liegt in ihrem Wesen, in dem Orte, den sie bewohnen, in dem ganzen Gesetze, das unsre Natur bindet. Der klug gewordene Greis geht unter die Erde, damit sein Nachfolger ebenfalls wie ein Kind beginne, die Werke seines Vorgängers, vielleicht als ein Thor, zerstöre, und dem Nachfolger dieselbe wichtige Mühe überlasse, mit der auch er sein Leben verzehrt. So ketten sich Tage, so ketten Geschlechter und Reiche sich an einander. Die Sonne geht unter, damit Nacht werde, und Menschen sich über eine neue Morgenröthe freuen mögen. Steht ein Volk allein da: so nützt sich sein Gepräge unter der Hand der Zeit ab. Kommt es mit andern ins Gedränge: so wird es in den schmelzenden Tiegel geworfen, in welchem sich die Gestalt desselben gleichfalls verliert. So bauen wir aufs Eis, so schreiben wir in die Welle des Meers: die Welle verrauscht, das Eis zerschmilzt und hin ist unser Pallast, wie unsre Gedanken. — — Ja, da das meiste Uebel der Menschen von ihnen selbst,

von ihrer schlechten Verfassung und Regierung, vom Trotz der Unterdrücker und von einer, beynahe unvermeidlichen Schwachheit der Beherrscher sowohl als der Beherrschten herrühret; welch' ein Schicksal war's, das den Menschen unter das Joch seines eignen Geschlechts, unter die schwache und tolle Willkühr seiner Brüder verkaufte?"

„Betrachte die Despoten Asiens, Africa's, ja beynahe der ganzen Erdrunde, siehe jene Ungeheuer auf Roms Throne, unter denen, Jahrhunderte hin, eine Welt litt, zähle die Verwirrungen und Kriege, die Unterdrückungen und leidenschaftlichen Tumulte zusammen, und bemerke überall den Ausgang. Ein Brutus sinkt, und Antonius triumphirt: Germanicus geht unter, und Tiberius, Caligula, Nero, herrschen. Aristides wird verbannt, Confutse fliehet umher: Sokrates, Phokion, Seneca sterben. Freylich! ist hier allenthalben der Satz kenntlich: Was ist: das ist, was werden kann: wird, was untergehn kann: geht unter. Aber ein trauriges Anerkenntniß, das uns allenthalben nichts als den zweyten Satz predigt: daß, auf unsrer Erde, wilde Macht, und ihre Schwester, die boshafte List siege."

„Sehr

„Sehr wahr, guter Bronkhorst! aber erlauben Sie mir zu sagen: mein Vaterland war in Wahrheit noch kein solches Todtengewölbe, das dem Nachbar Leben und Licht raubte. Es hatte Mängel, große Mängel, litt an Kopf und Gliedern, wie mir sein letzter König oft selbst gestand: es konnte inzwischen wieder zu einer gesunden, lichten, Wohnung gedeihn, es wollte sich ja zuletzt einer radicalen Cur unterwerfen; aber man stürzte es dafür meuchelmörderisch und gewaltsam ins Grab. Ich würde dieses sein unverdientes Grab nicht murrend mit Thränen benetzen, weil ein Grab doch immer das endliche Schicksal aller menschlichen Anstalten bleibt; hätte man nur mein armes Vaterland auf eine ehrenvollere Art hinabsteigen lassen, hätten ihm nicht seine eigenen Nachbarn, dafür daß es einst consequent handelte, seine eigenen, nur zu sehr begünstigten, Söhne, die Krone herabgerissen, den Dolch ins Herz gestoßen, und ein ruhmloses Grab gegraben. Das schmerzt den wahren Patrioten!"

„Lieber Freund! wären alle begünstigten Söhne Ihres Vaterlandes, so treu, so brav, so aufgeklärt gewesen, wie Sie; es würde wenigstens nicht auf diese Art gesunken seyn. Sie tha-

thaten, was Sie konnten, was Sie wußten. Dies kann Sie beruhigen. Vergessen Sie im Schooße der Freundschaft, was kein Edelmuth zu hindern vermochte. Betrachten Sie Deutschland als Ihr Vaterland, diese Selbsttäuschung wird Ihnen ja ziemlich erleichtert. Vielleicht gelingt es Ihnen nach und nach, Polen, über das, in Mängeln mit ihm wetteifernde, Deutschland zu vergessen."

„Nie Bronkhorst! wird mir's möglich werden, die ewig theure Wiege meiner Kindheit und Jugend ganz zu vergessen. Heilige Pflichten der Natur verbieten mir, über Diejenige zu zürnen, die am meisten mich zu Klagen nöthigte. Hätte die Stimme der humanen Regenten-Weisheit meines Vaters Gehör gefunden, wie sie verdiente, ich dürfte hoffen, daß einst ein weicher vaterländischer Rasen auch meine Gebeine bedecken würde. Heimathlos irrt' ich bisher, wie der ewige Jude auf der Oberfläche der Erde herum. So oft ich bey der Prüfung fremder Staatsverfassungen, welches, wie Sie wissen, für mich Leiblingsgeschäft ist, mit unter auf sehr bedeutende Mängel stoße, so dringt sich in meiner Seele der Gedanke empor: Warum mußte mein Vaterland denn allein

lein so hart für seine Mängel büßen? Giebt es z. B. eine traurigere Regierung als die N****? als die päbstliche? und doch werden sie erhalten, selbst Frankreich bietet zu ihrer mangelhaften Erhaltung die Hand. Ich bleibe bey Ihnen. Diesen meinen festen Entschluß bestimmt unsre Freundschaft. Wäre ich aber auch so glücklich nicht, hier einen solchen Freund, wie mein Bronkhorst ist, zu besitzen, so erlauben Sie mir Ihnen zu sagen: ich würde mich doch in Deutschland niedergelassen haben. Denn dies ist der einzige Staat unter dem Monde, den ein vaterlandsloser Pole sich wählen kann, weil er wirklich in allem Betrachte, so wohl wegen seiner innern, als äußern Verhältnisse, die größte Aehnlichkeit mit meinem çidevant Polen hat."

„In allen Betrachte? Freund kennen Sie auch Deutschland schon genug, um ein solches Urtheil fällen zu können?"

„Ja! wenn ich aber Ihr Deutschland meinem seligen Polen an die Seite setze, so will ich damit nicht sagen, daß diese Aehnlichkeit blos bey Ihrem Vaterlande wegen gleicher Mängel Statt finde. Denn in dieser Rücksicht giebt's un-

unendlich mehrere Staaten, die Deutschland noch weit hinter sich lassen. Dies zum Voraus gesetzt, rechtfertigt übrigens alles, was ich bis jetzt in Deutschland fand, mein Urtheil. Seine Lage von allen Seiten zwischen Colossen, macht seine Existenz prekär. Eine Menge kleiner und größerer Dynastien schwächen sein Inneres. Kurz! alle meine Erfahrungen täuschten mich so mächtig, daß ich oft, im Herzen von Deutschland, wähnte, mich mitten in Polen zu befinden. Selbst Ihre Damen kommen den Unsrigen an Schönheit und reitzender Anmuth sehr nahe. Was aber die Täuschung vollkommen macht, das ist Ihr deutscher Adel, der ist so sehr polnisch, daß ihm wahrlich! nichts als unsre Zunge fehlt, um selbst mit dem ungarischen und italienischen es in Absicht auf die größere Aehnlichkeit und nähere Verwandtschaft mit uns, aufzunehmen. Nur Polen sollten über Deutschland schreiben, und reden, wenn dieser Staat vortheilhaft und richtig beurtheilt werden soll. Ich fürchte nur dieses liebe, heilige deutsche Reich, das Asyl polnischer Juden, polnischer und französischer Edelleute dürfte auch noch, um die Aehnlichkeit vollkommen zu machen, endlich auch eingeladen werden eine politische Polonoise zum Beschluß des großen glänzenden

Balls

Balls zu tanzen, den Frankreich der Welt giebt, — und das dürfte denn der Kehraus seyn."

„Das fürchte ich, aus mehrern guten Gründen, wenigstens vor der Hand, nicht. Denn unsre Reichsstände sind größtentheils bedeutender als die Ihrigen waren. Es müßte denn seyn, daß sie sich unbedeutender machen lassen, indem sie auf Unkosten ihrer Mitstände sich erflehte Entschädigungen gefallen lassen, welches dann freylich! ein Köder seyn würde, durch den man die größeren Fische ins Netz locken dürfte. Allein, es giebt keinen deutschen Reichsstand, der unedel und unweise genug wäre, durch die Beraubung seiner Brüder sich für die Zukunft selbst zu einem Fond einer etwa nöthig gefundenen Entschädigung zu machen. Sie würden sich außerdem wahrscheinlich nicht so leicht zu einer Huldigung entschließen, wie Ihr Fürst Kinski mit seinen Collegen, die sich so gleich aus dem fernen Polen nach Frankfurt am Mayn ins große rothe Haus verfügten, um ihrem neuen Gebieter förmlich vor seinem versammelten Hofe ehrfurchtsvoll die Hand zu küssen."

„Freund!

„Freund! der polnische Adel hätte auch selbst dem Teufel die Hand geküßt, wenn er von diesem Durchlauchtigsten Fürsten in der Luft nur Sicherstellung seiner eignen schönen Güter und Freyheiten hoffen durfte. Unvergeßlich ist und bleibt mir diese adeliche Comödie. Ich saß oft an eben der Tafel, woran Kinski mit den nach der damaligen Mode, schwarz (sehr passend) schwarz gekleideten Deputirten speiste, um den, zahlreich versammelten, Fremden, Stoff zu lehrreichen Betrachtungen de vanitate seculi zu geben. Warum wurde dieses, ein unglückliches Volk erniedrigende, Schauspiel gerade in Deutschland und zwar in einem Gasthause zu Frankfurt aufgeführt? Dieses Schauspiel der Unterwerfung unter den Scepter eines vorigen Vasallen von der Krone Polen zu eben der Zeit, als man sich die Miene gab, mit dem Schwerte in der Faust allen Kronenfeinden Achtung und Respect vor dem heiligen, unantastbaren, goldenen Ring um die Schläfe einzuprägen? Sollte etwa auch Deutschland dadurch auf den erbaulichen Gedanken geleitet werden: memento mori! hodie tibi, cras mihi! Bis jetzt, Bronkhorst! ist ihr Adel, ungeachtet die deutsche Ritterschaft zu Rastadt ein schönes Pröbchen von stolzer Anmaßung gab, freylich!

noch

noch nicht mächtig genug, um eben so zerstörend auf die Constitution zu wirken, wie der polnische. Aber thun Ihre Fürsten nicht bey Zeiten dazu, um ihm die Flügel zu beschneiden, so ist Deutschland so gut verloren wie mein armes Vaterland, denn der Erbadel hinderte von je her das nöthige gute Einverständniß zwischen Fürsten und Volk; er hinderte concentrirte innere Kraft."

Mausebuch gab mir lächelnd das Blatt zurück: „Wüßten wir Beyde nicht gewiß, daß unser Freund weit von hier entfernt sey, so sollte man denken, nach dem Schlusse dieses Blatts aus seinem Tagebuche zu urtheilen, er habe unsrer heutigen Unterredung beygewohnt. Sie finden inzwischen hier abermals einen gescheidten braven Mann, der in der Hauptsache unsrer Meinung über den Adel ist."

„Wer ist denn Bronkhorst, mit dem er sich unterhielte? Vielleicht Sie selbst? Herr Landrath?"

„Allerdings! Der gastfreye Edelmann unsers trefflichen Musäus, gab ihm Veranlassung mich so im Scherz zu nennen. Heute war ich beynahe der wahre Ritter Bronkhorst, welcher beym Abschiede seine Gäste peitschte, wenn sie sich dumm benommen hatten.“

„Unser Freund Momus muß in großen Verbindungen stehn. Sie werden ihn wohl genauer kennen als die übrige Welt?“

„Ja, von Seiten seines Kopfs und Herzens kenne ich ihn sehr genau, aber nicht in Absicht auf seine übrigen Verhältnisse, wornach ich unaufgefodert, mich bey keinem braven Freunde erkundige. Ich hoffe binnen 8 Tagen besitzen wir ihn wieder einmal hier. Sie haben doch bis dahin, bey uns keine Langeweile? Herr von Edelsheim!“

„Nie Herr Landrath! genoß ich so viel Vergnügen, als in Ihrer lehrreichen Gesellschaft. Ich bin mit Freuden bey Ihnen in der Schule. Haben Sie nur Nachsicht mit Ihrem Schüler.“

„Lie,

„Lieber Edelsheim! Sie scherzen. Aber um etwas möcht' ich Sie doch bitten. Haben Sie etwa die Gewohnheit, welche mir und meinem lieben Momus so nützlich war, jeden Abend ein genaues Diarium über die Geschichte des geendeten Tags zu führen?“

„Ja, Herr Landrath! das bin ich von jeher gewohnt.“

„Nun, so bedarf's meiner Bitte also nicht. Auch ich, der ich so glücklich bin ein sehr getreues Gedächtniß zu haben, werde aus guten Gründen noch heute alles sorgfältig zu Papier bringen, was bey Ihrem glücklich überstandenen Pönitenzmahle vorfiel. Denn man kann nicht wissen! Wir haben's mit Edelleuten zu thun.“

„Ich werde die Ehre haben Ihnen meine Relation mitzutheilen, wenn Sie's erlauben.“

„Ich bitte darum. Gute Nacht! Lieber Freund! Gute Nacht!“

4.

Ziemlich früh am folgenden Morgen stand Herr von Mausebuch im Oberrocke und Stiefeln an meinem Bette und weckte mich. Als ich die Augen aufschlug, so bemerkte ich, daß das Wetter noch immer fort stürmte. Der Regen schlug heftig an die Fenster. Ich verwunderte mich, unter diesen Umständen den Herrn Landrath so früh reisefertig zu sehn.

„Ich komme, lieber Edelsheim! um Sie zu einer Promenade abzuholen. Stehn Sie geschwind auf! Lieber Langschläfer! Es ist gleich fünf Uhr! Wir müssen die Morgenstunde benutzen.“

„Herr Landrath! eine Promenade? Nur dem launenkranken Engländer kann's bey diesem wüsten Wetter einfallen, so früh zu promeniren.“

„Auch dem menschlichen Deutschen kann's ebenfalls einfallen, sich schon einmal früh dem Ungestüm der Witterung auszusetzen, um Hülfsbedürftigen, Nothleidenden, beyzustehn.“ Ein Bedienter brachte Chocolade, die Mausebuch mit mir an meinem Bette trank. Während

wir

wir unser Frühstück genossen, erfuhr ich, daß Mausebuch gewohnt sey, bey anhaltendem Regenwetter, an der benachbarten, äußerst elenden Landstraße, den armen Reisenden mit seinen Leuten zu Hülfe zu eilen. Geschwind war ich in den Kleidern und erkannte es mit Dankbarkeit, mich an diesem menschenfreundlichen Geschäfte Theil nehmen zu lassen. Wir wanderten bald in hellem Haufen, mit den nöthigen Geräthschaften versehn, nämlich mit Kothhaken, Leitern, Tragbahren ꝛc. nach dem Orte der Lebensgefahr, das heißt: nach der Chaussee, zu.

„Ihre Ahnherren, Herr Landrath! zogen mit ihren Gewappneten aus, um die Straßen unsicher zu machen. Das hielten sie für ihren edlen Beruf. Dafür waren sie, und die Straßenräuber nicht von Geburt, auch die einzigen, freyen, privilegirten Stände und sie diese Straßenherren von Geburt, konnten ihren Nachkommen wohl erworbene Lehngüter hinterlassen. Sie, Herr von Mausebuch! ziehn ebenfalls mit Ihren Gewappneten aus, um Reisende aus dem Kothe zu ziehn, in welchem sie eine schlechte Polizey, die den Landstraßenbau vernachlässigt, in Lebensgefahr gerathen läßt. Welch' ein Unterschied!“

„Bin

„Bin ich nicht verpflichtet, die Sünden meiner Voraltern, so viel ich immer kann, wieder gut zu machen? Ich war einst entschlossen, den gefährlichsten Fleck der Landstraße, an den wir bald kommen werden, auf meine Kosten, dauerhaft bauen zu lassen, aber der gebietende Fürst dieses Sumpfes gab es nicht zu. Oft schon dacht' ich, lieber Edelsheim! da ich, wie heute, meinen Streifzug that, es wäre wohl nicht übel gerathen, wenn der Adel, zu Störchen des Staats erhoben, oder die Bestimmung bekäme, die ich mir gebe. Im erstern Falle würde er dem Vaterlande ersprießliche Dienste leisten, wenn er das Land als Diener der Polizey von den schädlichen Insecten der Vagabunden, muthwilligen Bettler, Gauner ꝛc. säuberte. Im andern Falle, wenn mein heutiges Geschäfte seinen Beyfall so sehr fände, daß er sich zur Nachahmung entschlösse, würde er dem Staate mit seinem Kothhaken mehr nützen, als vielleicht vorzeiten mit seinem Schwerte, welches oft nach einer schiefen Richtung hieb. Alle Maltheser-Ritter, deutsche Herren ꝛc. welche jetzt, bey dem guten Vernehmen aller Mächte mit der Ottomannischen Pforte und bey der Energie, mit welcher Frankreich die Raubnester Algier, Tunis und Tri-

poli

poli in die Enge treibt, außer Arbeit gesetzt sind, könnten sehr heilsam auf eine andere Art wirken. Man mache es ihnen jetzt, nach den Zeitumständen, zur unverbrüchlichen Ordenspflicht, anstatt Türkenköpfe abzusäbeln, Christenköpfe aus dem Kothe zu ziehn. Wie verdient würden sich diese, alsdann erst nützlichen, Herren um die liebe Christenheit machen, wenn sie ihre eingerosteten Schwerter in Retthaken verwandelten? Ihr neuer Beruf würde sie freylich! zur Beybehaltung des Cölibats nöthigen, weil die Damen, wie bekannt, den Schmutz nicht lieben, weswegen wahrscheinlich von je her den geistlichen Rittern, die in der Regel für's Ehebett nicht reinlich genug waren, Ehelosigkeit auferlegt, das heißt, schmutzige Debauche verstattet wurde." Unterwegs trennten wir uns. Herr von Mausebuch wendete sich mit einem Theil seiner Leute zur Linken. Ich mich mit dem andern Theile zur Rechten, wo ein besonders gefahrvoller Platz seyn sollte. Kaum fünf Minuten war ich auf meinem Posten, von wo ich eine lange Strecke die Chaussee hinab sehen konnte, die ich anfänglich für einen Fluß hielt, so entdeckte ich mitten in der glänzenden Oberfläche etwas Schwarzes, das sich zu bewegen schien. Mein gutes Fernglas überzeugte mich

bald,

bald, es sey ein Reisewagen. Wir eilten geschwind darauf los, und nur so geübte Leute, wie meine Gehülfen, waren im Stande, einen Herrn zu retten, welcher aus dem Wagen springend, so tief in die breyartige Chaussee hineinsank, daß nur noch Kopf und Hände sichtbar waren, die er hoch emporhob. Ich konnte jetzt weiter nichts thun, als ihn eilends ins nahe Wirthshaus tragen zu lassen, weil noch ein Bedienter, der sich an die Kutschendecke fest geklammert hatte, und der Kutscher, welcher, nachdem die Pferde versunken waren, sich oben auf den Wagen salvirte, unsern Beystand foderten. Es würde uns unmöglich gewesen seyn, wenn nicht Herr von Mausebuch mit seinem Detaschement zu uns gestoßen wäre, die beyden Menschen dem schrecklichen Kothtod aus dem Rachen zu reißen, denn durch das Arbeiten der Pferde sank der schwere Reisewagen immer mehr hinunter. Kutscher und Kammerdiener wurden ebenfalls an starken Stricken, die man ihnen zuwarf, heraus gezogen. Ja! zu meinem Erstaunen retteten die unermüdet arbeitenden Männer sogar die sechs braven Pferde und Koffer auf dem Wagen. Mir wurden jetzt die geretteten Menschen übergeben, um sie ebenfalls ins Wirthshaus tragen zu lassen,

sen, für sie und ihren Herrn daselbst das Nöthigste zu besorgen. Ich bekam außerdem Ordre sogleich einen reitenden Boten ins nächste Dorf zu schicken und noch mehrere Menschen aufzubieten, weil von einem andern Orte die Nachricht, von noch zwey Fuhrmannskarren, die augenblicklicher Hülfe bedurften, ankam. Der Fremde war durch meinen Kammerdiener Reis, einen geschickten Wundarzt, recht gut besorgt. Man hatte ihn in ein warmes Bad gesetzt, zur Ader gelassen, und in ein erwärmtes Bette gebracht. Der Wirth hatte einen reitenden Eilboten auf sein Verlangen nach Z**** mit einem Zettel gejagt, auf welchen er mit einer Bleyfeder einige französische Worte geschrieben. Hierauf schlief er ein, und gerieth in einen gelinden Schweiß über den ganzen Körper. Er fuhr oft auf, ich setzte mich dem Bette gegen über, ins offene Nebenzimmer.

Der Wirth in diesem einsam gelegenen Hause verwaltete zugleich das Amt des Chausseegelderhebers. Seine Wohnung gleicht einer Capelle, in welcher die Reisenden der Vorsehung danken, wenn sie die Morastistraße glücklich überstanden. Sie legen mit Freuden ein paar Kreuzer als Dankopfer für die Armen, unter

dem

dem Namen Chausseegeld nieder. (Die Kammer soll daher wirklich mit der Armencasse in einen Prozeß am Reichshofrathe verwickelt seyn, weil diese letztere glaubt, vor jener, gegründetere Ansprüche auf diese Morast-Revenüen machen zu dürfen.) Die Herunterreisenden verrichten hier ihre Andacht und bitten den allmächtigen Gott, er wolle sie auf dieser mörderischen Chaussee, die ihnen schrecklich entgegen glänzt, in seinen heiligen, gnädigen Schutz nehmen. Der Wirth versicherte mich, er habe das erbaulichste Wirthshaus in ganz Europa; denn über dem Beten vergäßen die Passagiere gewöhnlich das Fluchen, und selbst die rohen Postillions hätten sich meistentheils unterwegs so stark abgeflucht, daß sie hier zu ihrem Gläschen Branntewein kaum noch seufzen könnten. Uebrigens setze er viel Getränk ab, denn so wohl die Angst als der fluchende Zorn mache durstig — darum müsse er auch einen starken Pacht bezahlen, der in den letztern Jahren noch sey erhöht worden, weil die Straße, nach Untersuchung einer besonders niedergesetzten, fürstlichen Sumpfcommission, an deren Spitze der Kanzleydirector stehe, sich solle, zum Vortheile der fürstlichen Revenüen, sichtbar verschlimmert haben.

Nach

Nach und nach schlichen mehrere Wanderer, Gespenstern gleich, voll Koth in die neue Herberge herein. Einige erzählten, nachdem sie sich erholt hatten, von einem eingesunkenen Reisewagen, an welchem eine Menge Menschen arbeitete, sie selbst wären über denselben hingeklettert, auf seiner Decke allein hätten sie frey athmen dürfen.

„Herr Wegecommissarius! sprach einer zum Wirthe, der ihm ein Glas Bier brachte, nun ist ihrer Straße auf einmal geholfen, Sie können fürohin getrost alle Steine entbehren, wenn Sie nur Sorge tragen, daß noch an einigen, besonders grundlosen, Plätzen, hübsch dauerhaft gebauete Reisewagen versenkt werden, wie zu unsrer Rettung am gefährlichsten Orte heut geschah. Wir armen Fußgänger würden diesmal wahrscheinlich Ihre Chaussee haben müssen mit unsern Knochen pflastern, wenn wir uns nicht, glücklicherweise, als der Koth über dem Kopfe uns zusammenschlug auf das Kutschendach salvirt hätten. Man muß dieses neue Surrogat für Steine, Reisewagen zum Chausseebaue zu nehmen, durch den Reichsanzeiger allgemein bekannt machen". Der Wirth zuckte die Achseln schweigend, und fuhr als wir wieder allein waren,

ren, fort. „Mein lieber Herr! Sie können sich's kaum vorstellen, wie übel mir's zuweilen geht, wenn ich das Chausseegeld abfodern muß. Einmal mußte ich mich sogar vor einem wüthenden Fuhrmanne, der seinen besten Gaul auf unsrer Straße verloren hatte, in den Taubenschlag flüchten. Ich bin zuweilen herzlich zufrieden, wenn ich nur mit Spott loskomme. Klag' ich: so antwortet mir der Herr Director: ich sollte eigentlich keine Besoldung verlangen, weil ich die schönste Gelegenheit von der Welt hätte, durch die unsern Straßenbau bewitzelnden, Passagiere, selbst ein witziger Kopf zu werden, welches man nicht umsonst verlangen dürfe. Am meisten muß ich von dem Witze derjenigen leiden, die hinaufreisen, denn den Herunterreisenden vergeht gewöhnlich der Spaß unterwegs. Es wäre darum gar nicht übel gerathen, wenn alle Spottvögel, ehe sie eine witzige Schrift schreiben, vorher diese Tour machen müßten: Ich meine! der Witz würde sich legen. Wer weiß? warum unser deutscher Witz, wie die Franzosen sagen, so schwerfällig, wässerig ist? Der Koth ist Schuld daran, durch welchen sich unsre Gelehrten hindurch arbeiten müssen. Unsre Regierungen sorgen zu wenig, für das gute Fortkommen der Leute. Warum sind viele

unsrer

unsrer Reisebeschreiber so bitter witzig? Der Koth ist Schuld daran, indem ihnen ihre theuern Stiefeln stecken bleiben, das verstimmt ihre Laune."

„Aber, lieber Mann! ist denn diesem unentbehrlichen, so stark gebrauchten, Wege gar nicht zu helfen? Eure Regierung oder Polizey stürzt ja durch ihre unverzeihliche Nachlässigkeit, täglich viele arme unschuldige, Reisende in Lebensgefahr und läßt sich noch obendrein dafür bezahlen. Es heißt doch: Du sollst nicht tödten!"

„Ja, dies Gebot ist nur für den Privatmann gegeben. Die Regierungen dürfen nach dem, ihnen von Gott verliehenen, Rechte, wenn sie keine Bajonette haben, selbst mit Koth, tödten, ohne den Galgen fürchten zu dürfen. Lesen Sie nur gefälligst alle französischen Constitutionen, die ich für die besten periodischen Schriften im Criminal-Fache halte. Erhabenheit über das Gebot: Du sollst nicht tödten ist eben so gewiß ein Annexum der Landeshoheit als Erhabenheit über das Gebot: Du sollst nicht stehlen! Wie wollten sonst auch unsre Sportelcassen bestehn können? Ein hiesiger Advocat

ver-

versicherte mich neulich, beyde angeführten Gebote gehörten blos zum mosaischen Ceremonial-Gesetze, und hätten also für uns christliche Regierungen und Staaten keine Verbindlichkeit. Wenn ich's nur von meinen Vorgesetzten schriftlich zu meiner Beruhigung bekäme, was Sie da behaupten, Herr Advocat! Das bedarf ein gescheidter Mann nicht, erwiederte er, dem ist seine eigene practische Vernunft allein Gesetz, mehr als Moses und die Propheten. Wir brauchen nichts schriftliches. Die Regierungen sind dazu noch nicht aufgeklärt genug, dasjenige schriftlich zu erlauben, was sie die Leute durch ihr Beyspiel lehren."

„Ey! Ey! Herr Wegecommissarius! Sie sind, wie ich höre, ein offener Kopf?"

„Ganz leidlich, gnädiger Herr! Ich profitire viel von den hierdurch nach Leipzig passirenden, Gelehrten, besonders vom Neuwieder Zeitungsschreiber, durch welchen wir zu vorzüglich soliden, politischen Kenntnissen kommen. Vor 4 Wochen kam er hierdurch und versicherte, wenn die französischen Armeen in unsre Gegend vorrücken sollten, so würde unsre Straße uns eben so gute Dienste leisten, wie die Demarkationslinie oder die preußischen Neutralitäts-Adler,

wel-

welche in gemalter, schrecklicher Majestät an der Anspachischen Grenze, das Land beschützten. Dieser Journalist muß ein gelehrter Herr seyn, und großer Kenner der Philosophie, von der er nach seiner beliebten Manier in die Welt hineinschwadronirt, sie allein, nicht Fehler der Regierungen, mache die Menschen zu Empörungen geneigt. Er ist gut Oestreichisch und sehr für den Katholicism. Man sagt, er habe dafür zum Lohne, eine goldene Ehrenmedaille erhalten, die er auch wirklich mit seinem Schwadroniren verdiente. Er spricht sogar mit unter lateinisch. Die Neutralitäts-Adler sagte er, kamen mir anfänglich als Kuckucks vor. Bey näherer Betrachtung fand ich aber, daß sie mehr Aehnlichkeit mit den diis terminis haben, derer Verehrung, wie's scheint, in den jetzigen desperaten, heidnischchristlichen Zeiten wieder aufkommt. Euer Rettungsmittel im weichen, nachgiebigen, Straßenkoth ist, nach meiner Einsicht, gescheidter gewählt, als die gemalten Adler. Denn kann es nicht früh oder spät den Franzosen einfallen, daß der Adler auch ein Raubthier sey? Und werden sie das ungestraft hingehn lassen? Werden sie diese Eigenschaft desselben nicht, sobald sie freye Hände bekommen, als ein unverzeihliches Attentat gegen die

Ehre

Ehre der großen Nation rügen, der allein die Befugniß zusteht, zu — erobern? Euer Schutzmittel hat die empfehlende Eigenschaft der Nachgiebigkeit, und unbegrenzte Nachgiebigkeit ist das einzige was der großmüthigen Nation, Neigung zum Schonen einflößt.“

„Sie vergessen den ersten Theil meiner Frage: ist denn dieser Straße gar nicht zu helfen?“

„Ja, Herr! es wäre zu helfen gewesen, wenn nicht unglücklicherweise ein gewisser Mann, der sich, als Advocat, nicht mehr durchzubringen vermogte, und sich in unser Land unter den Rock einer intriguanten Kammeriungfer salvirte, um der lieben Besoldung willen, die Regierungs- und Straßenbau-Direction übernommen hätte, ungeachtet er, nach seinem eigenen Geständnisse, wie auch der Augenschein lehrt, von beyden nichts versteht. Durch unser Land gehn zwey Straßen, diese ließ er versumpfen, und die andere, auf einem sandigen Boden, schuhhoch mit Kalkstaub überfahren. Als er vor einiger Zeit mit seinem Busenfreunde, dem lahmen Doctor Keesmann hier war, und ein paar Flaschen Wein, auf Rechnung des Koths, trank, sprach ein gescheidter Mann: „Herr

Director! Sie müssen ein warmer Freund von den Aerzten seyn, denn Sie sorgen durch Ihren originellen Straßenbau für dieselben. Hier arbeiten Sie auf Wassersucht und jenseits auf Lungensucht." Die Unterthanen wurden hart genug mit Frohnen und Abgaben zum Wegebau geplagt, um Koth auf Koth zu führen. Weil nun das Ding unbegreiflich ungeschickt angegriffen wurde, so ist der unentbehrliche Weg jetzt, rettungslos beynahe, verdorben. Ein einsichtsvoller Straßenbaumeister aus der Nachbarschaft rieth, die dermalige Chaussee, theils zum Torfgraben, theils zu Karpfenweihern zu verwenden, und einen, freylich etwas längern, Weg rechts am Berge hin, wo fester Boden ist, anzulegen. Aber der Director lachte darüber, um sich kein dementi zu geben. Man machte, ungeachtet der nicht unbeträchtlichen Einnahme, (die meisten Reisenden sagen, wir bezahlen das Chausseegeld als Vorschuß) in wenigen Jahren 16000 Gulden Schulden, und die Strecke Wegs die wir zu bauen haben beträgt kaum eine halbe Meile. Aber die Saufgelage und die Diäten? etc. man spricht nicht gern davon. Man stellte einen gelernten Beckermeister zum Straßenbaumeister an, weil man nur auf einen Meister sein Augenmerk richtete, er sollte die flüssige Masse wahrscheinlich backen.

Als dieser unverrichteter Sachen abzog, so bestellte man an seiner Statt einen Kammerdiener und Perückenmacher, welcher sie wahrscheinlich einpudern und die Passagiere umkleiden sollte, welches sie meistens bedürfen. So ging's denn weiter. Es werden mehrere Arbeiter für die Straße gehalten, aber den ganzen Sommer hindurch und im Herbste brauchen sie die Herren Inspectores in ihren Gärten und auf ihren Aeckern, für sich selbst, nöthiger. Vor einiger Zeit benutzte man, die hier in der Gegend liegenden Szekler Husaren, um durch tyrannischen Zwang der armen vom Kriege und der Viehseuche zu Grunde gerichteten Unterthanen, sich einen Dorn aus dem Fuße zu ziehn, denn die täglich lauter werdenden Klagen des commercirenden Publicums, ließen eine Untersuchungscommission vom ganzen Kreis befürchten, wo denn der Herr Director für seinen Unverstand und tolle Wirthschaft hätte büßen dürfen. Die armen preisgegebenen Bauern wurden von den Oestreichern wie die Hunde behandelt. Die Husaren und Sappeurs Officiere spickten sich die Börsen. Wer nicht blechte wurde halb todt gefuchtelt und die Ortsvorsteher, wenn sie nicht mit goldenen Carolins erschienen, mußten in einen engen Saustall kriechen. Der Herr Director lachte zu den Thränen

nen der armen Unterthanen und hielt mit den Officieren und seinen Freunden täglich die kostspieligsten Saufgelage und Gastereyen, auf Unkosten des geplagten Landes. Jeden Abend, wenn die abstrapazirten Bauern ihr ruinirtes Vieh nach Hause führten und kaum die Wegsteuer hatten, ließen sich die betrunkenen Herren Obern in ihre Chaisen tragen und im muntern Galopp nach Hause fahren. Das, was mit Hülfe der theuern, das Land arm exequirenden Oestreicher, schlecht gebaut wurde, ist, binnen einem Jahre, wieder zerfallen, und nun schlimmer als vorher. Das übel berathene gute Land muß jeden Menschenfreund jammern. Wir sind außerdem durch die Schuld unsrer lieben, theuern Beamten der Spott aller Nachbarn. Man hat uns Gondeln empfohlen. Man hat uns Karpfen-Setzlinge in unsre Chaussee angeboten. Der Herr Director ein großer Luftpatron, erwartet die Erfindung eines vollkommen dirigiblen Luftballons, dann, sagt er, haben wir gewonnen Spiel; diese Erfindung muß nächstens zu Stande kommen, ich hoffe sie von den Franzosen. Diese große Nation macht, daß die Menschen auf der Erde beynahe nicht mehr ihr Fortkommen finden, darum wird sie uns, nach ihrer weltbekannten

Großmuth, wenigstens mit einem luftigen Fortkommen versorgen. Außerdem wird Frankreich, da es Feuer Wasser und die ganze Erde sich unterthänig machte, die Luft allein keine Ausnahme seyn lassen. Das wäre seiner Ehre zuwider. Bis dahin erheben wir's Chausseegeld aus dem Schlamme, ex quolibet stercore lucri bonus odor! sagte ja einst ein allerheiligster Vater zu seinem Bastard, als er eine Auflage auf die Abtritte so gar legte, ungeachtet alles, was in dieselben kam, schon vorher doppelt, ja dreyfach veraccisct war." Der Wirth wurde abgerufen.

Bis dahin, dacht' ich, wollen wir also froh seyn, Adel und Ritter zu haben. Man baue mit Hülfe ihrer Revenüen, die gewöhnlich doch so gut, wie in den Dreck geworfen sind, die Straßen. Man verwende ihre nervigten Knochen, um die Reisenden durch sie aus lebensgefährlichen Landstraßen, herauszuretten. Geschieht dies: so müssen alle Adelsfeinde schweigen. Ich selbst sah schon, daß man sich der Zigeuner zum Straßenbau bediente. Sollen Zigeuner nützlicher seyn als der Adel? das sey ferne! Wir Edelleute haben zu viel Ehrgefühl als daß wir, wo Nutzen geschafft werden kann und

und muß, uns hinten sollten lassen finden! hör' ich alle wackern Hochwohlgebornen sagen, indem sie nach den schlechten Straßen mit aufgestreiften Hemdärmeln laufen, um zu retten.

5.

Jetzt endlich kam der Herr Landrath mit den geretteten Sachen, die Pferde hatte er geschwind nach einer in der Nähe befindlichen Schwefelquelle gesendet, um sie baden zu lassen, weil die armen braven Thiere sich schrecklich abgearbeitet hatten. Alles, theurer Edel-heim! alles ist gerettet! freuen Sie sich mit mir! Nichts ist verloren als der Wagen, den man, wenn bald trocken Wetter einfällt, herausgraben kann. „Was macht der Fremde?“ „Er schläft sanft.“ Wir traten leise ans Bette. Der Fremde erwachte und rief freudig:

„Amalia! meine Amalia!“ und als er sich aufrichtete, den Vorhang zurückschlug und nur uns sah, so sank er wieder zurück und sprach traurig; „ach so war's nur ein schöner Traum?“

Ich

Ich trat ihm näher. „Wie befinden Sie sich?“

„Ziemlich wohl.“ Er reichte mir die Hand, sah starr meinem Freunde ins Gesicht und rief mit ausgebreiteten Armen: „Irre ich? oder seh' ich meinen theuern, theuern Mausebuch?“

„Nein, Leopold! Sie irren sich nicht.“ Hiermit sanken sie sich in die Arme. „Edelsheim! rief der Landrath, was für glückliche Männer sind wir! Sie haben einen meiner theuersten Freunde gerettet. Kommen Sie und umarmen Sie meinen würdigen Freund den Baron von Reichenstein! Ich kam näher und Mausebuch empfahl mich mit wenigen Worten seinem Freunde. Es war ein schöner Mann von etwas mehr als 50 Jahren, wie mir's schien, er hatte ein feuriges, aber sanftes, Auge und eine ungemein edle Gestalt. „Aber, fragte Mausebuch, als er sich ein wenig aus der frohen Zerstreuung gesammelt hatte. Aber, Leopold! wo ist die Marquise?“ „Ach Amalia wollte mir nachreisen, wir wollten einen kurzen Besuch dem Hofe in Gotha und Meinungen machen, alsdann auf der Rückreise

einige Wochen bey Ihnen verweilen und hernach nach Prag gehn zu meinen Verwandten, wo ich meine Tage zu beschließen gedenke. Ich habe von hier einen Boten abgeschickt, mit der Bitte, ja diese unselige Straße zu vermeiden. Wenn sie nur nicht schon abgereist war, oder sie der Bote verfehlt. Gott! wenn meine Amalia umkäme, wie ich, ohne Ihre Hülfe, gewiß umgekommen wäre?!?"

„Beruhigen Sie sich! der ganze Weg bleibt heute und die Nacht hindurch mit meinen Leuten besetzt. Ich reite augenblicklich Amalien entgegen, verfehl' ich sie, so treffen sie meine Leute auf der andern Straße gewiß. Ich würde Sie bitten, mit Herrn von Edelsheim so gleich nach Oberrieden indessen abzugehn. Da Sie aber, wie ich höre, der Marquise Ihren Aufenthalt meldeten, so müssen Sie schon hier so lange verweilen, bis ich sie Ihnen bringe." Hiermit eilte der Landrath fort. Der Fremde wollte das Bett verlassen. Ich bat ihn ruhig zu bleiben, bis seine Kleider getrocknet seyn würden, oder der Kammerdiener von Oberrieden mit andern ankäme. Sehr viel Freude machte es ihm, als er hörte, daß seine Leute weiter keinen Schaden genommen. Aus dem

Ver-

Verluste des Wagens machte er sich nicht viel. Ich händigte ihm seine Brieftasche, Börse, Uhren ꝛc. ein. Gab ihm Nachricht von seinen übrigen Sachen, die mit seinem Diener schon voraus nach Oberrieden, um größerer Sicherheit willen, wären geschickt worden. Sie werden, fügte ich hinzu, beym Nachsehen alles richtig finden, wie ich hoffe. Ich nahm selbst gleich alles zu mir. Es ist außer dem Wagen, nichts verloren.

„Nichts verloren? O! mein Freund! wollte Gott! Sie redeten wahr!"

„Auf meine Ehre! Beruhigen Sie sich nur! Sie sind gewiß um nichts gekommen."

„Ich um nichts gekommen? Bin ich denn nicht auf dem rechten Rheinufer?"

„Ja!"

„Und hätte nichts verloren? O! Freund! wir verstehn uns nicht und können uns nicht verstehn. Ihrer Güte habe ich die Rettung meines Lebens zu danken, denn den Augenblick vorher, ehe ich das Bewußtseyn verlor, sah ich einen Mann herbey jagen, ich glaubte,

es

es wäre ein Engel, vom Pferde stürzen, und mitten im Kothe bis unter die Arme auf mich zu waten, und mir die helfende Hand reichen. Jetzt entsinn ich mich. Sie waren's, der das that. Ihrer sorgsamen Güte hab' ichs zu danken, daß diese Uhren, diese Börse, diese Ringe, diese nicht unwichtige Brieftasche unversehrt wieder in meinen Händen sind. Aber alles das, und noch zwanzigmal so viel wollt' ich dem ersten dem besten Bettler schenken, wenn es wahr wäre, was Sie sagten, daß der unglückliche Leopold, dem Sie das Leben retteten, weiter nichts verloren habe."

Leopold, so will ich ihn in Zukunft, um der Kürze willen nennen, Leopold, welcher viel verloren haben mochte, schwieg eine Zeit lang still, in ernstes Nachdenken versunken, endlich richtete er sich auf und sprach mit Feuer, indem er mir die Hand reichte:

„Und doch, Freund! so viel ich auch verloren! ich besitze noch einen kostbaren Schatz. Ein Engel umschwebt mich, in lieblicher, weiblicher, schönen Gestalt, und er verscheucht mit Liebe den Kummer, welcher mein Haar bleichte

und

und tiefe Furchen in mein Herz riß: Kennen Sie die Marquise Sombrenille?“

„Nein! ich kenne sie nicht, weiß aber die traurige Geschichte dieser liebenswürdigen Dame. Meine und Ihre beyden Freunde, Momus und Mausebuch sagten mir so viel von diesem Engel, dessen Schutzgott Sie wurden, daß ich vor Verlangen brenne die holde Unglückliche zu sehen.“

„Ach! Freund! dieser Liebling meiner Seele ist doch wohl jetzt auch gewiß nicht in der Gefahr, aus welcher ich nur durch ein Wunder entkam?“

„Gewiß nicht! diese Nacht wenigstens ist der mörderische Morast völlig gefahrlos. Hier aus dem Fenster sieht man allenthalben jetzt schon Wachtfeuer. Gott segne unsern braven Mausebuch, der sich freywillig den edlen Beruf gab, Retter der Nothleidenden zu seyn. Sie sprachen vorher von einem Wunder und haben Recht. Denn ein Edelmann, der dazu fähig ist, zu thun, was dieser Mann thut, ist ein Wunder unsrer Tage.“ Jetzt erschien der Herr Wirth, und machte Anstalt, neugierig, wie

wie die meisten Wirthe sind, sich nach den wahren Umständen des fremden vornehmen Herrn, der mit Kammerdiener versehn sey, und mit sechs prächtigen Hengsten fahre, näher zu erkundigen — er fing mit der bescheidenen Frage an, wie die Weinsuppe und der Kaffee geschmeckt habe — — Plötzlich pochte es aber an der Hausthür und eine durchdringende, schneidende, Stimme rief: „Canaille! aufgemacht!" Der gute Mann stürzte erschrocken mit den Worten zum Zimmer hinaus: „Gott sey mir gnädig und barmherzig! der regierende Fürst!" Nach einigen Minuten kam die Wirthstochter heulend herauf, und erzählte unter lautem Schluchzen: der Fürst, welcher, unvermuthet, nach seiner Gewohnheit, gleich nach seinem Eintritt ins Haus, die Chausseecasse gestürzt, habe gedonnert und gewettert nur 9 fl. 56 kr. in derselben zu finden — er trinke bereits den dritten halben Schoppen Branntewein, und habe ihren Vater um 5 Gulden gestraft, weil er einen Vagabunden herberge, ohne seinen Paß in Verwahrung genommen zu haben. Wir beruhigten sie, indem wir versprachen, Strafe und alles zu bezahlen. Aber, sagte Leopold, das braucht euer Durchlauchtigster Fürst, vor der Hand wenigstens, nicht zu wissen. Kaum

wa-

waren wir die heulende Fee los, so stolperte etwas die Treppe herauf, gerade zur Thür herein. Es war ein bucklichter, etwas mehr als halbtrunkner, kleiner Mann, mit einem hölzernen Beine. Der Zahn der Zeit schien weniger an ihm genagt zu haben, als der scharfe Zahn der Debauche. In der einen Hand führte er eine Peitsche, in der andern einen ungeheuern, dampfenden Pfeifenkopf. Bey einem Sturz vom Pferde in trunkenem Muthe hatte dieser Herr, wie ich in der Folge erfuhr, das Unglück gehabt, zu geruhen, auf seiner eigenen Chaussee, sein linkes Bein zu verlieren. Es war zwischen zwey großen Steinen, die frisch in ein Loch geworfen worden, zersplittert. Seit dieser Zeit schien man das Gefährliche der Steine zum Straßenbau eingesehn zu haben, und sorgt, jetzt wenigstens dafür, daß man nur sanft, aber leider! desto tiefer fallen kann, ohne ein Bein zu brechen. Der Wirth folgte seinem, in kräuselnde Rauchwolken eingehüllten, geifferndem und keifendem, Gebieter, außer sich vor unterthänigster Angst, nach.

„Wo ist der Mensch, welchen der Schlingel von Wirth verordnungswidrig beherbergt?“

„Hier

„Hier im Bette!“ antwortete Leopold, und maß mit zusammengezogenen Augenbraunen, den fragenden Herrscher vom Kopf bis auf den hölzernen Stelzfuß.

„Hat er einen Paß?“

„Nein!“

„Wer ist Er? und wo kommt er her?“

„Ich bin ein Reisender und komme, so viel ich mich erinnere, aus meinem Wagen.“ Bey dem Worte, Wagen, wandte sich der Regent zornig an den Wirth:

„Infame! treulose! betrügerische Canaille! Du sagtest mir kein Wort von einem Wagen?! Hast du abermals einen Theil meiner Revenüen unterschlagen?“

„Ewr Hochfürstliche Durchlaucht geruheten ja mit dem gnädigsten Befehl mein hundsföttisches Maul zu halten, mir mit Höchstdero gnädigster Peitsche über den Kopf zu hauen, als ich unterthänigst umständlich referiren wollte. Ich konnte ja — — —“

„Spitz-

„Spitzbube! wagst du's, mir zu widersprechen? Der Teufel soll dir den Hals brechen, wenn noch ein Wort von Entschuldigung über deine verfluchten Lippen kommt!“ Nun wandte sich der Allergnädigste wieder an Leopolden:

„Wie viel Pferde hatte Er vor dem Wagen?“

„Sechse.“ Als es jetzt wieder über den armen zitternden Wirth herging, der 12 kr. sollte unterschlagen haben, wofür er in 60 fl. Strafe gnädigst condemnirt wurde, so schlug ich mich ins Mittel und bewies die Unschuld des zitternden, armen Schelmes. Se. Durchlaucht, welche gern und von Herzen, besonders um Geld, zu strafen geruhn, ergrimmten darob höchlichst, keine 60 fl. 12 kr. in Höchstdero Casse fließen zu sehn. Höchst Sie verlangten nun unter pfeifendem Fluchen den Namen des Fremden. Lächelnd sagte dieser:

„Ich heiße: Leopold, Adolph, Wolfgang, Friedrich Carl Augustus! Aber darf ich nun auch bitten, mich wissen zu lassen, wer derjenige

ist,

ist, welcher hier, auf eine so sehr discrete Art, den Inquisitor macht?"

„Ich bin der gnädigst regierende Fürst von Fünfkirchen, souveräner Herr dieser Lande."

Komisch respectsvoll griff hierauf Leopold an seine Mütze, nahm sie ab und sprach:

„Ich bitte unterthänigst um Verzeihung, daß ich dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn von Fünfkirchen, im tiefsten Neglige, zu Bette liegend, meine Devotion bezeigen muß. Erlauben Höchstdieselben einem Manne, der so viel gefragt wurde, nun auch eine ehrfurchtsvolle Frage. Geruhen Ewr Durchlaucht nicht einen Orden zu tragen?"

„Nein!" hiermit sank der Gnädigste, überwältigt vom reichlich genossenen Branntewein, auf einen Stuhl.

„Das ist Schade! Wenn ein Fremder sichs darf unterwinden, so würde ich Ewr Durchlaucht rathen, noch heute, sich einen hübschen, großen, glänzenden Orden, aller Welt sichtbar, vor

vor die fürstliche Brust nähen zu lassen, damit jedermann, so gleich wissen könne, wen er vor sich habe? welches sonst mit einiger Schwierigkeit für jeden andern, als Höchstdero beneidenswürdigen Diener und Unterthanen dürfte verknüpft seyn. Als guter Oekonom würden Sie indessen nicht unweise handeln, wenn Sie sich jedesmal, so oft Sie Ihre Chaussee passiren, ein hübsches, dauerhaftes wasserfestes Futteral für diesen Ihren Orden, etwa auf einem kleinen Karren, welchen Ihr brauchbarer Landes-Director dirigiren könnte, nachführen ließen. Da Sie Herr und Souverän dieser Lande sind, so sind Sie auch höchst wahrscheinlich Souverän und Gebieter über alle Moräste in Dero Landen, folglich auch regierender Herr von demjenigen Moraste, Chaussee genannt, in welchem ich beynahe das Unglück gehabt hätte, zu einer Kothmumie zu werden, worüber sich wahrscheinlich Höchst Ihre, unzählbaren Vasallen, in diesem feuchten Gebiete, die Ihnen unaufhörlich ehrfurchtsvoll die hohen Ohren kitzelnden, Frösche, würden mehr gefreut haben, als ich und meine Verwandten. Im Fall daß mich mit Hülfe Ihrer weisen Polizey dieses, nicht sonderlich beneidenswürdige, Loos getroffen hätte, würde ich um so mehr zu beklagen gewesen

seyn,

seyn, weil ich das, mir nun unverdienterweise zu Theil gewordene, Glück, hätte entbehren müssen, einen Froschmonarchen von Angesicht zu Angesicht, wie Sie sind, kennen zu lernen, der wenigstens durch den Varrentrapp in die Zahl der Götter Europens aufgenommen ward.“ Der Fürst wollte etwas sagen, aber der stärkere Geist, der durch giftmischerische Hände aus den Kartoffeln herausgezaubert wird, hatte seinen Durchlauchtigsten Geist unter die Bank gesteckt, er war plötzlich impotent an der Zunge und an der Seele, er schlief unmittelbar nach der Ernennung zum Froschmonarchen ein. Leopolden hätt' ich diesen Mangel an Schonung einer persona miserabilis kaum zugetraut. Das einzige entschuldigte ihn einigermaßen; er redete zu seinem Mörder. Leopold schien mir übrigens ein zu edler Mensch zu seyn, als daß er nicht sehr sanft hätte seyn sollen. Ich gab ihm mein Befremden zu erkennen. „Wär' er kein Fürst! sagte er, ich würde ihm seine Niederträchtigkeit eher verzeihen. Aber ein Fürst? und niederträchtig? Um Gotteswillen! Edelsheim! wenn das auch noch Mode wird, so scheide ich davon. Sollt' es nicht einen Churfürsten von Bayern, einen Herzog von Braunschweig, die braven sächsischen Herzoge, den

Markgrafen von Baden ꝛc. gereuen müssen, Fürsten zu seyn, wenn sie Durchlauchtigkeiten von Fünfkirchen zu Vettern und Collegen neben sich dulden sollen. Man sollte solchen Leuten nicht von Volks wegen, sondern von Polizey wegen das Handwerk legen, damit die vorgenannten braven Fürsten und Ihres Gleichen, nicht durch sie beschimpft und mißmüthig würden. Es wäre gar nicht übel, setzte er hinzu, besonders dermalen, wo man allen Bedacht darauf nehmen sollte, um den, gewiß heilsamen und wichtigen Fürstenstand bey Ansehn zu erhalten, es wäre, sag' ich gar nicht übel, wenn der deutsche Fürstenbund eine Correctionsanstalt etablirte, für alle Collegen, wie Se. Durchlaucht von Fünfkirchen und dergleichen Fürsten und Grafen und Herren." Das war's aber nicht allein, was dem armen Souverän Leopolds Ungnade zuzog. Nein! der erste Eindruck hatte ihm geschadet, den er unglücklicherweise auf meinen Freund machte, und dann besonders der Gedanke: Mein Theuerstes auf der Welt, meine Amalia ist durch die Schuld, dieses Sumpfmonarchen vielleicht jetzt in Lebensgefahr, oder könnte wenigstens darin seyn, wenn Gott nicht das Herz eines braven Mause-

buchs

buchs zur edelsten Hülfleistung fähig gemacht hätte.

Der Wirth bat uns, um Gotteswillen! leise zu reden, damit sein schnarchender Gebieter nicht erwache. Vielleicht, sagte er, vielleicht ist er gnädiger, wenn er sich recht nüchtern geschlafen hat, erwacht er halb nüchtern; so ist er schrecklich krittelicht, und ich wüßte meines Leibes und Lebens keinen Rath, große Herren sind wie kleine Kinder sehr schwer zufrieden zu stellen, wenn sie in der Ruhe gestört werden. Wenn der theure Herr nur nicht vom Stuhle zu fallen geruhen und Schaden nehmen! Ich wäre unglücklich! Er hat ohnehin eine äußerst schwächliche Gesundheit, bekommt zuweilen epileptische Zufälle, wenn er zornig zu werden geruht, welches allezeit der Fall ist, so oft nicht augenblicklich sein heiliger Wille geschieht, so oft ihm jemand, auch auf die bescheidenste Art widerspricht, oder ihn tadelt. Zwey adeliche Junker, die mit ihm erzogen wurden und ein mit ihm aufgewachsener Lackey, der Sohn eines Oberförsters, sollen ihn, von Jugend auf, eigenwillig gemacht haben, wozu Fürsten und Grafenkinder, wie man sagt, ohnehin von Natur geneigt sind. Es steckt, wie's

scheint

scheint bey vornehmen Menschen im Blute, und die adeliche Gesellschaft, welche unsre Fürsten und Grafen deswegen so leidenschaftlich lieben, sind eben nicht die besten, blutreinigenden Mittel für unsre Großen.“ Leopold sprach französisch:

„Herr von Edelsheim! wie gefällt Ihnen dies Räsonnement? Wie gefällt's Ihnen von einem edlen deutschen Fürsten, daß ein Wirth und Wegecommissarius so gar weiß: er bekomme epileptische Zufälle, wenn ihm jemand widerspreche, oder ihn tadle? Ich las vor kurzem, als ich meine Amalie zur Prinzessin Caroline von H****, führte, und mich einige Tage am Hofe zu C***, aufhielt Sprengels Auswahl der besten ausländischen, geographischen Nachrichten. Der Fürst, mein Freund, in dessen Bibliothek ich das Buch fand, hatte sehr bedeutend eine Stelle unterzeichnet, welche sagt: „Der Kaiser von China bitte alle seine Unterthanen um ungescheueten, freymüthigen Tadel seiner Regierung.“ Als ich den braven Fürsten zu C*** fragte: warum er diese Stelle unterstrichen habe? so gab er mir zur Antwort: darum, weil ein Recensent, in der sonst so vortrefflichen Allgemeinen Literatur-

Zei-

Zeitung, durch dieselbe veranlaßt wurde, seine Unbekanntschaft mit dem wahren Character der dermaligen meisten Fürsten, wenigstens in Deutschland, zu verrathen, indem er sagt: „Thäte das der Kaiser von China: so würde er herablassender seyn, als irgend ein europäischer Regent, der schon für sehr gnädig gehalten wird, wenn er Tadel erlaubt." Ist das, setzte mein fürstlicher Freund hinzu, ist das nicht eine wahre Injurie? Wenn das wahr wäre: so müßten wir ja, bis zur Unart eines gebornen, gewöhnlichen Junkers herab gesunken seyn, der auch über den vernünftigsten, verdientesten Tadel zu schreyen unvernünftig genug ist."

Der Wirth, dessen Neugierde wahrscheinlich ihre Rechnung bey unserm französisch Sprechen nicht fand, bat uns flehentlich: wir möchten doch aufhören, französisch zu reden. Denn sein gnädigster Fürst geruhe ein geschworner Feind von den Franzosen zu seyn, weil er sie im Verdacht habe: sie hätten den gegenwärtigen Krieg, blos darum angefangen, um ihn vom Throne zu stoßen, und seine Lande dem Könige von Preußen in die Hände zu spielen, damit dieser König, Frankreichs Alliirter, dadurch

einen

einen größern Titel, (wohin Frankreich unablässig für alle großen Fürsten arbeite) bekäme, und zum Vortheil der einzigen allmächtigen, consularischen Republik, das Uebergewicht über Oestreich bekommen möge. Erwacht der Fürst, mein Herr und Gebieter: sagte der gute Mann, erwachten Se. schlafende Durchlauchtigkeit: und hörten Ihre hohen Ohren die Sprache der größten Feinde omnis nominis Funfkirchensis (er ist ein Rectorssohn) ich glaube, der Schlag rührte Se. Durchlaucht und wir verlören den thätigen Herrn, der wenigstens das Gute hat, daß er nie ruhen kann, ungeachtet es viele Leute giebt, welche behaupten wollen: eine Menge dummer Streiche würden nicht zu Tage gefördert werden, wenn er weniger thätig wäre. Gott! wenn wir ihn verlören!

„Dieser, euer gnädigst schnarchender Fürst, sprach ich tröstend zum Wirthe, bleibt euch gewiß zur gerechtesten Freude, lange, lange, am Leben. Denn der Geist des eau de vie, in welchem er täglich schwimmt, der Rauch, in welchem er unaufhörlich eingehüllt ist, sichern ihn vor der Zerstörung, so gut wie der spiritus vini die Mißgeburt in der großen Phiole und der Rauch den Schinken des Westphalen, erhal-

ten.

ten. So allein kann man sich auf eine geschmackvolle Art conserviren."

„Aber, fragte Lepold, warum denn wünscht ihr diesem euern Fürsten langes Leben?"

„Aus gerechter Furcht vor seinem Nachfolger, der noch schlimmer ist. Dieser wurde nur als Kind von bösen adelichen Buben verdorben, und kann sie jetzt doch nicht leiden. Aber sein Nachfolger wird blos von Edelleuten geleitet, und wo der Adel Hahn im Korbe ist, da ist der Teufel los. Wir sehn das an unserm Director, der auch nicht so toll seyn würde, wenn er nicht, obgleich nur von mütterlicher Seite, ein Edelmann wäre. Dieser unser gnädigster Fürst schlägt uns nur trunkenen Muthes mit der Peitsche über die Ohren, daß einem Hören und Sehen vergeht. Aber sein Nachfolger, dem der Adel den Arm führt, thut's nüchternen Muthes und da thut's noch einmal so weh. Als junger Prinz prügelte er schon gern, war stolz, capriciös und arbeitsscheu. Die gnädigen Herren machen, daß man zuletzt selbst nicht mehr recht weiß, was man wünschen soll? Andere ehrliche Leute bessern sich doch und legen mit den Jahren manche Fehler ab, aber die vor-

nehme Natür ist ein ganz anderes Ding. Und wie kann's anders seyn, so lange es noch Edelleute in der Welt giebt, denen's damit gedient ist, daß Fürsten und Grafen ihre Fehler hübsch behalten? Ja! man legt ihnen noch Polster unter und und — man spricht nicht gern davon."

6.

Ein Wagen mit sechs rauchenden Pferden, umringt von Husaren und Bedienten fuhr an. Eine junge Dame, schön wie ein Engel, schön, wie der liebliche blumenreiche Frühling, sprang aus demselben, flog die Treppe herauf, stürzte sich mit dem lauten Ausruf der Freude: mein Leopold! meinem Freunde in die offenen Arme. Dieser drückte sie mit sprachlosem Entzücken an sein Herz. Auch die Dame schwieg einige Minuten. In ihre schönen Augen traten Thränen der Freude.

„Meine Amalie kommt doch nicht auf dem unseligen Wege?"

„Nein! Leopold! sprach sie, auf seinem Bette sitzend, und seine Hand mit Küssen bedeckend,

deckend, nein! mein Vater! mein Leopold! Ihre Augen glänzten vor Freude. Sie schien weder den schnarchenden Fürsten, noch mich, noch den furchtsam an der Thüre stehenden Wirth, zu bemerken. Ihre ganze Seele, wie ihr Blick war nur auf ihren Leopold geheftet. Nein! mein Leopold! ich erfuhr ein paar Minuten früher, als der Bote kam, Dein Unglück. Die Prinzessin Friederike war gerade bey mir, um Abschied zu nehmen. Sogleich ließ ich anspannen, nahm von Leuten mit was da war. Der Prinz Carl ließ 12 Husaren den Weg jagen, den Du gefahren warst. Nahe vor der Stadt begegnete uns unser Mausebuch, er gab sein rauchendes Pferd dem, mich begleitenden, Cavaliere ab, um unsern Freunden alle Besorgnisse zu benehmen, er setzte sich zu mir, in den Wagen, erzählte mir Deine glückliche Rettung durch einen Herrn von Edelsheim, und die ganze traurige Geschichte ausführlich. Genau mit der Gegend bekannt, führte er uns den kürzesten Weg und wird so gleich nachkommen. Er ist nur an die Straße geritten, um seine Leute abzurufen, der wackere Mann! Warum aber? Leopold das bemerk' ich jetzt erst, warum noch im Bette? Du bist doch nicht krank? nicht beschädigt?"

„Nein,

„Nein, Amalia! meine Garderobe ist nur krank! und darum muß ich den Besuch von einem reitzenden Engel von Dame und von einem gnädigstregierenden Fürsten, sehr indecent im Bette annehmen. Es ist schrecklich wider den Wohlstand und Etikette, (er küßte ihr die schönste Hand, die ich je sah) Du nimmst's doch nicht ungnädig?“ Sie schlug ihn, sanfterröthend, wie nur die Tugend erröthet, wenn die Weisheit sie neckt, auf den Mund und bat sich eine umständliche Auskunft von ihrem Leopold selbst aus, ob ihr gleich Mausebuch alles erzählt hatte. Nun erzählte ihr Leopold sehr komisch die ganze Geschichte. Ungeachtet er sich alle Mühe gab, ihr durch seine launige Darstellung ein Lächeln abzugewinnen, so schwammen doch ihre schönen Augen in Thränen, als er endete.

„Gott! wenn's Nacht gewesen wäre? Wenn Dir niemand zu Hülfe gekommen wäre? als Du bis an die Schultern im Moraste stecktest und kaum noch Deine Hände über dem Kopfe, nach Menschen rufend, bewegen konntest! Wenn Du, der Retter meines Lebens, so schrecklich um Dein, mir so theures, Leben, gekommen wärest? Wie unaussprechlich elend wär' ich jetzt?“ Sie faltete ihre blendendweiße Hände

und

und blickte, die gütige Vorsehung preisend, hinauf gen Himmel. Hinreißender und bezaubernder erschien mir nie die Schönheit, als jetzt, da sie zu ihrem gütigen Schöpfer betend hinauf sah.

„Aber nun, Amalie! hab' ich eine Bitte! Dieser Herr da, auf mich deutend, hat mich, ohne mich zu kennen, blos weil ich Mensch, ein leidender Mensch war, mit eigener Lebensgefahr gerettet, hat wie ein Bruder für seinen Bruder, ja, noch mehr! wie der zärtlichste Sohn für seinen Vater, für mich gesorgt. Ihm hab' ich mein Leben und das Glück zu danken, daß sich meine Augen an Deiner Tugend und Schönheit laben können. Hilf mir ihm danken, und bitt' ihn, zum Denkmal unsrer Liebe diesen Ring von Deiner schönen Hand anzunehmen. Jetzt blickte ihr schönes Auge mich an, wie ein Sonnenstrahl goß dieser Blick ein sanftes Feuer über mein ganzes Wesen. Sie zog einen schönen Ring von ihrem Finger und drang mit der süßesten Beredsamkeit in mich. Ich konnte nicht widerstehn, küßte ihr, mit huldigender Ehrfurcht, die Hand. Sie hielt mich erröthend und wie mir's schien, zitternd fest. Der Ring war an meinem Finger und ein andrer, mit

dem Namenszug von ihren Haaren, war, ohne daß ichs gleich bemerkte, wie? darneben. Solche Gefühle, wie mich jetzt durchströmten, hatte ich nie empfunden. Ich war eine sprachlose Statüe. Sie sprach, und indem sie's sprach, erhöheten sich die Rosen auf ihren Wangen:

„Diese Hand hat meinem Leopold und in ihm, seiner Amalie, das Leben gerettet. Wer Sie auch sind! Sie erhielten mir meinen Vater. Ich muß Sie für diese Wohlthat umarmen!"

Wir umarmten uns. Sie schwieg, ich schwieg. Aber beym Schweigen unsrer Zungen redete das Herz.

Herr von Mausebuch kam. Wir alle reichten dem edlen Manne freudig die Hände entgegen. Er war sehr heiter.

„Herr Landrath! sprach Amalie, welch' ein Glück für die Menschheit! daß Sie in einer Gegend wohnen, in welcher Landstraßen allen Reisenden den Tod drohen!"

„Ja,

„Ja, theure Amalie! Dieser Umstand allein scheint mir auch noch die Nothwendigkeit des Daseyns eines Mausebuchs und Seines Gleichen zu beweisen. Wir sind die Störche im Staate. So wie diese die Sümpfe reinigen, so ist heut zu Tage der Edelmann, wenigstens nur dazu noch brauchbar, um aus Sumpfstraßen unglückliche Reisende herauszuziehn, nicht um wie vorzeiten der Edelmann, ganz dem Storche gleich, that, diese Reisenden zu verzehren, sondern sie beym Leben zu erhalten. So lange dürfte also unsre Existenz schlechterdings unentbehrlich seyn, als schläfrige, pflichtvergessene, unweise Regierungen noch nicht einmal gefahrlose Wege bauen. Dergleichen Regierungen sind darum auch genöthigt, so lange bis sie vernünftig werden, Adelsitze sorgfältig zu unterhalten, wie der Bauer seine Storchnester. Der abergläubische Landmann, welcher wähnt, das hohe Storchsnest auf seinem Dache bringe ihm Segen, baut dem langgeschnäbelten Langbein, oft mühsam, das Nest und wirft ihm gutmüthig die Eingeweide eines geschlachteten Stiers zum Futter hin, damit er ja nicht aus Mangel an Nahrung fortfliege. Auch die Regierungen bauen uns Störchen im Staate, unsre Nester und weil sie abergläubisch, wie der Landmann, wähnen,

nen, wir brächten den Thronen Segen, und diese Thronen könnten ohne Edelleute nicht bestehn, so werden wir hoch- und hochwohlgebornen Langschnäbel auf fetten großen Lehngütern, vom, uns vorgeworfenen, frohnpflichtigen Bauer genährt und gepflegt. Es lebe darum, liebenswürdige Amalie! der Adel und alle hochgebornen Klapperer! so lange man wenigstens Kothstraßen zum Versinken hat! Aber, (wandte er sich an mich) verzeihn Sie, lieber Edelsheim! mir's gewiß, daß der böse Storch, Mausebuch, Sie heute Morgen so früh aus dem hohen Neste herausklapperte, und Sie im stürmischen Wetter zu einer Dreckpromenade mitnahm?"

„Herr Landrath! nie kann ich Ihnen würdig genug für diese Güte danken."

„Ja, braver Edelsheim! freuen Sie sich mit mir! wir haben ein gutes Werk gethan. Es ist mir gelungen, noch zwey im kalten Koth verkeistete Handwerksbursche, und einen Fuhrmann mit Karren und Pferden zu retten. Aber, mein Gott! wer schnarcht denn da, auf dem Stuhle? Das sind ja Se. Hochfürstliche Durchlauchtigkeit Einbein von Fünfkirchen in höchsteigener Person! der so weise ist, Beckermeister,

Pe-

Peruckenmacher und Kammerdiener in Dero Landen zu Landstraßenbaumeistern gnädigst zu ernennen, um selbst ein fürstliches Bein zum Lohn für Ihre hohe Regentenweisheit auf Deroselben eigenen Straßen einzubüßen! Eilen Sie, reitzende Amalie! ins Freye! Edelsheim! geben Sie geschwind dem Engel Ihren Arm. Mein Wagen kommt gleich — damit sich die Tugend rette, ehe dies schnarchende Laster erwacht."

Wir gingen hinunter auf eine Wiese. Leopold ließ sich ankleiden, theilte reichlich Geschenke aus, kam zu uns. Es dämmerte. Der Wagen rollte herbey. Ich hob Amalien hinein und wir fuhren nach Oberrieden.

7.

Auf einmal erschien der Frühling in aller seiner lieblichen Pracht. Alle Gebüsche kleideten sich in saftes Grün. Alle Sträuche blüheten und wo unsre Augen hinblickten, entfalteten sich neue Schönheiten. Weggewischt waren bey der lieblichfestlichen Annäherung des erheiternden Lenzes, alle Spuren des, kaum überstandenen, unfreundlichen Winters, aus der feyernden Natur.

O!

O! wie glücklich wäre das Herz des Menschen, wenn es im leichten Vergessen überstandenen Kummers, überstandener wohlthätiger Stürme, der Natur glich! Die langdauernde unfreundliche Witterung hatte die Frühlingsblumen, länger wie gewöhnlich, zurückgehalten. Aber jetzt, da sie der sanfte Frühlingshauch anwehete, da Amaliens schönes Auge auf sie hinstrahlte, jetzt drangen sie sich, wetteifernd, wies schien, allenthalben, auf allen Wiesen, auf allen Beeten, auf allen Pfaden unter ihren Füßen hervor. Früh, wenn die Lerche erwachte, war sie im Parke und ich eilte zu ihr hinab aus meiner Felsenburg, so bald sich der Gartensaal öffnete und die Holde herausschwebte. Wir wandelten, Hand in Hand, über eine blumenreiche Wiese. Die ganze Natur schien ihrem liebenden Schöpfer an diesem heitern Morgen ein Dankfest zu feyern. Liebliche Gerüche athmende Zephyre durchsäuselten die Flur, die blumenvollen Zweige blühender Bäume bewegten sich sanft. Die Vögel zwitscherten in den Gebüschen. Der Gesang einer Nachtigall machte einen Eindruck auf mich, den ich nie vorher empfand. Ich ward traurig und fühlte ganz dem Dichter nach, welcher sang:

Deinem sanft flöthenden Ton, Philo-
mele!
Weichen die tödtenden Schmerzen der
Seele,
Weichet der Kummer nicht, der mich
verzehrt.

Unwillkührlich sang ich, was ich empfand. Meine Seele war in einer solchen exaltirten Stimmung, daß ich ohne zu wissen wie? ein Dichter ward. Ein sanftes Colorit verbreitete sich auf alle Gegenstände, außer mir, ich faßte dieses Colorit auf, und ich, ich sonst so prosaischer Mensch machte Verse. Amalie sah mich betroffen an, faßte sich aber bald, gab mir unbefangen die Hand wieder und sprach! „Hören Sie doch, Edelsheim! jene Lerche, welche, sich emporschwingend über den Staub, hoch in den Wolken ihrem liebenden Schöpfer eine Hymne jubelt.“ Ich hatte nur Ohr für den schmelzenden Gesang der Nachtigall, verstand nur, was diese sang. Aber Amaliens schöne Engels-Seele verstand auch was die Lehre sang:

Dich preisen, Herr! Gesang und Lie-
der,
Aus allen Winkeln der Natur:

Und Erd und Himmel tönt sie wieder
Dir tönt die Luft, Dir lacht die
Flur!
Dein großer Tempel ist die Welt
Ist jedes Herz das Dir gefällt.

Sang Amaliens Engelstimme. Sie schwieg einige Augenblicke, dann blickte sie empor und erhob ihre Stimme wieder!

In tausend Stimmen rauscht und
tönt
Dein Leben durch die Wälder
Herr! Deine Huld verjüngt und krönt
Mit sanftem Schmuck die Felder.
Laut rufen Lerch und Nachtigall,
Laut ruft der Berge Wiederhall
Gott ist! ein Gott der Liebe!

Amaliens Herzensergießungen weckten mich aus meinen Reverien, in welche mich jetzt zum erstenmal der Gesang einer Nachtigall versetzte.

„Ja, Amalia! das vollendet den Zauber, die hinreißende Schönheit des herrlichen Gartens Gottes, in dem wir wandeln, daß ein Engel, wie

wie Sie, diese Schönheit, diesen, allenthalben ausgegossenen, Zauber empfinden und ihre Empfindung in dankenden Tönen laut werden lassen kann.“ Jetzt schlugen wetteifernd zwey Nachtigallen wieder. „Hören Sie, Amalia! welch' ein sanfter, liebeathmender Gesang!“ Amalie stand einige Minuten mit mir still, horchte auf den, zärtlich girrenden, wetteifernden Gesang der Liebe, sie blickte schweigend vor sich hin, ihr voller Busen hob sich, eine sanfte Röthe verbreitete sich über ihr ganzes Gesicht, still, und wie ich fühlte zitternd legte sie ihren Arm in den Meinigen, leise ging sie mit mir fort, da sie vorher nur schwebte. Der Wiesenpfad zog sich an einer sanften, mit majestätischen Eichen bepflanzten, Anhöhe hin und führte zu einer rieselnden Felsenquelle. Eine, beynah' ganz erstorbene, hohe Eiche, streckte ihre dürren Aeste, wie es schien, wehklagend gen Himmel. Eine nahe Rasenbank, der Eiche gegenüber, lud zum Niedersitzen ein. Wir setzten uns, sahen den, im Gipfel zerschmetterten, edlen, großen Baum mit schweigender Wehmuth an. Amalie entdeckte bald eine, mitten am Stamme befestigte Innschrift. Um die, vom Blitz getroffene Eiche herum, waren Trauerweiden gepflanzt, die den zerschmetterten König des Waldes mitleidsvoll

umgaben. Ich wand' mich durch dieselben hindurch, bis zur Tafel mit der Inschrift und las:

Zu stolz erhob' ich mich hoch in die Wolken!
Noch labete in meinem sanften Schatten
Der Wandrer sich an jener reinen Quelle!
Hätt' ich nur meine starken grünen Zweige
Herab zum Nützlichseyn gebogen!
Hätt' ich nicht selbst den Blitz auf mich gezogen!
O! Wanderer! ich blühete voll Kraft und rang
Zu stolz empor! Ach! was errang ich mir?
Den Tod! und blätterlose Zweige!

Ach! Antoinette! meine unglückliche, vom Wetterstrahl wie diese Eiche, in der Blüthe deines Lebens getroffene königliche Freundin! seufzte Amalie und weinte laut. Ich wagte es nicht, aus Ehrfurcht vor ihrem Schmerz, etwas zu sagen. Als sie endlich ihre strömenden

Thränen abtrocknete legte sie ihre Hand in die Meinige und sprach mit traurender Stimme:

8.

„Diese, den edlen zerschmetterten klagend und mitleidig umringenden Weiden pflanzte die Hand eines gefühlvollen Menschenfreundes. Aber kein gefühlvoller Menschenfreund pflanzte um das frühe Grab meiner schönen, unglücklichen Königin, die Barbaren zum ewigen Schandfleck der ganzen Nation, so schmachvoll in den Staub traten, eine Trauerweide. Ach! meine unglückliche Königin! wenn Dich auch die ganze Welt vergißt! Deine Dich ewigliebende Amalie ehrt, so lange sie athmet, Dein Andenken mit ihren Thränen, ach! verschmähe dieses Opfer der treuesten Liebe der reinsten Dankbarkeit nicht! Meine Thränen sollen die Trauerweiden bey Deinem Grabe seyn, bey dem Grabe, in welchem meine großmüthige Freundin, meine Mutter ruht, nachdem sie so schwer dafür büßte, eine menschliche Königin, die Gemahlin eines schwachen Monarchen zu seyn.“ Sie erzählte mir nun bey dieser Veranlassung von den Verhältnissen, in welchen sie mit der unglücklichen Königin gestan-

standen hatte, an deren Fall sie durch die vom Blitz hoch in den Wolken getroffene Eiche, sehr natürlich erinnert wurde.

Amalie, die ihre Aeltern nicht kannte, weil ihre Mutter, eine innige Freundin der unglücklichen Königin, noch in eben der Stunde starb, da sie gebar, zu früh, durch die Nachricht erschüttert, gebar, daß ihr Gemahl auf einer Reise nach Rom, plötzlich ein Raub des Todes geworden wäre, Amalie fand an Antoinetten eine zweyte Mutter. Die Königin besorgte selbst die Erziehung des kleinen Engels, der ihr um so theurer wurde, weil sich täglich mehr Aehnlichkeit mit ihrer innigst geliebten schönen Freundin, in allen Zügen des holden Kindes entfaltete. Sie übertrug die Aufsicht über dasselbe der liebenswürdigen Prinzessin Lamballe, die es jeden Tag mit zur Königin brachte, wo es mehrere Stunden blieb und von geschickten Lehrern, in den königlichen Zimmern, unterrichtet wurde. Als sie 15 Jahr alt war, wurde sie mit ihren Großältern von mütterlicher Seite, bekannt gemacht, förmlich dem Hofe als eine Prinzessin von Penthievre vorgestellt und die Königin nahm sie nach der Cour allein mit sich ins Cabinet und sprach: Meine Tochter und

Tochter meiner theuersten Freundin! es drängt sich ein schreckliches Ungewitter über uns und alle unsre Freunde zusammen. Ich sehe allenthalben unglückschwangre dunkle Wolken sich zusammenziehn. Das Benehmen des Hofs, welcher den uns hassenden, wollüstiggrausamen, Herzog Philipp durch neue Beschimpfungen zur Wuth reitzte, das Benehmen der Prinzen und Minister, welche durch schlechte Oekonomie das Reich an den Rand des schrecklichsten Abgrundes brachten. O! warum ließ auch ich mich durch falsche Vorspiegelungen von unerschöpflichen Hülfsquellen zu großen Verschwendungen verleiten? Das Benehmen des Adels, welcher einen Mirabeau zur Rache noch zu reitzen fähig ist, und lieber den Thron umstürzen läßt, als daß er seinen selbstsüchtigen Stolz zügeln sollte. Das dadurch wüthend gemachte Volk und endlich Amalie! das ganze Benehmen meines Gemahls, lassen mich die schrecklichsten Auftritte fürchten, lassen mich fürchten, daß meine Thränen nur zu gerecht sind, die ich einst weinte, da man mich als die Verlobte Ludwigs, als Schlachtopfer der Kaunitzischen Politik nach Frankreich führte. O! Amalie! mein Liebling! komm an das Herz deiner Mutter! und laß mich an deinem unschuldsvollen Busen

über mein Unglück weinen! Amalie umschlang, in Thränen sich badend, die Knie der Königin. Diese hob sie auf, drückte sie lautweinend fest an ihr Herz und sprach: „Kind! ich beschwöre dich bey diesen Thränen! die eine unaussprechlich unglückliche Königin an deinem reinen Busen weint — bleib tugendhaft, bleib die Freundin meiner unglücklichen Kinder, die bald keinen Vater, keine Mutter mehr haben werden. Es ahndet mir, wir werden ermordet!“ Bey diesem schrecklichen Worte sank Amalie ohnmächtig nieder. Die Königin klingelte nach den Kammerfrauen, welche Amalien wie eine Leiche in ein Nebenzimmer aufs Bett brachten, wo sie die gute Königin nicht eher verließ, bis sie durch ärztliche Hülfe wieder zu sich kam. Einige Tage hernach ließ sie die Königin wieder ganz allein in einer Morgenstunde zu sich kommen und fuhr fort: „Amalie erinnerst du dich noch an meine neuliche Bitte? O! meine Königin, erwiedette sie, mit einem Strom von Thränen, indem sie vor der Königin niedersank und ihre Knie umfaßte, o! meine königliche Wohlthäterin! Ihr Kummer durchbohrt mein Herz! ach! lassen Sie mich für Sie sterben! Ich will ja gerne auch den martervollsten Tod für Sie sterben!“

Die Königin hob Amalien auf und setzte sie neben sich. „Nein! mein Kind! Du kannst, du sollst nicht für mich sterben! Nein! leben sollst du, um nach meinem Tode meine Ehre zu retten, um der Nachwelt zu sagen, wenn ich auf der Blutbühne gefallen bin: Antoinette, die unglücklichste aller Königinnen ist keine so große Verbrecherin, als ihre, sie mordenden, Feinde vorgeben, um ihre Wuth vor der richtenden Nachwelt zu rechtfertigen, ihre Wuth, mit der sie mich unter das Mordbeil reißen werden, um mich mit Verspritzung meines Blutes dafür schrecklich büßen zu lassen, daß ich, eine deutsche, so gar österreichische, Prinzessin, obgleich wider meinen Willen, Frankreichs Königin seyn mußte." —

Ich war so sehr gerührt über das Unglück dieser Fürstin, zumal bey der Darstellung, die nur der reinen tugendhaften Seele meiner Amalie so gelingen konnte, daß ich seufzend mir meine naßwerdenden Augen trocknete und sprach: „o! die unglückliche Antoinette!"

Amalie bemerkte meine Rührung, sie drückte mir die Hand und sprach mit Feuer: „Verklärter Geist meiner einst unglücklichen Königin!

wenn

wenn du deine einst geliebte Tochter als ihr gütiger Schutzgeist umschwebst! siehe! ein edler, gefühlvoller Mann weiht deinen überstandenen Leiden eine Thräne! Und nun wandte sich der Engel zu mir: Ja, Edelsheim! Sie verdient das Mitleiden aller guten Menschen. Dieses wird ihr auch dereinst zu Theil werden, wenn ungerecht machende Leidenschaften ausgetobt haben, wenn die Menschen wieder der Stimme der Menschlichkeit und Wahrheit Gehör zu geben fähig sind. Selbst Bonapartens glückliche Gattin, die jetzt ihre Stelle einnimmt, wird nach ihrem liebenswürdigem Herzen, der schrecklich gemordeten Fürstin laut Gerechtigkeit widerfahren, durch ihr Beyspiel tugendhaftes Mitleiden mit dieser beyspiellos mißhandelten Königin Frankreichs, in den Seelen der Menschen rege werden lassen. Sie hatte Fehler, große Fehler, Sie selbst gestand sie mir mit einer Wehmuth die herzangreifend war. Aber man hätte über ihre Fehler nicht auch alle das Gute vergessen sollen, das sie wirklich besaß. Man nahm keine Rücksicht auf ihre Geburt, ihre Erziehung, auf die Verführungen des Hofs, die ihr besonders bey ihrer Schönheit um so gefährlicher werden mußten. Die junge, reitzende, vergötterte, im ewigen Taumel sich befindende Königin

nigin durfte winken und alle wetteiferten, ihre, auch die leisesten Wünsche zu befriedigen. Man nahm keine Rücksicht auf die bekannte Beschaffenheit ihres Gemahls, mit dem nicht Liebe sondern Politik wider ihren Willen sie verband. Denn Prinzessinnen dürfen ja nicht lieben, man behandelt sie als wenn sie keine Herzen, sondern nur Hände, nur Hände hätten, über deren Verbindung und Verschenkung nur die Politik, und zwar nur eine arithmetische Politik zu gebieten habe. Ach! Edelsheim! bey der Königin des Himmels über uns! die ihr schönes Bild in dieser reinen Quelle spiegelt! versichere ich Sie: Antoinette war mehr unglücklich als Verbrecherin. Sie hat ausgelitten! und sanft ruhe ihre Asche! Versagen Sie ihr wenigstens ihr Mitleiden nicht!"

„Wer kann, Amalie! einer Königin sein Mitleiden versagen, die ihre Rechtfertigung der Tugend übergab?! und für welche die reinste Tugend spricht?"

„Die Königin, fuhr Amalie fort, wurde durch die Ankunft ihres Gemahls gehindert, mir mehr zu sagen, welcher kam, um ihr ein neues, schön gearbeitetes Schloß zu zeigen,

wel-

welches er so eben fertig gemacht hatte. Er ging bald wieder zurück und Antoinette wandte sich wieder an mich. Mein Kind! fasse dich! und höre mich ruhig an. Bey der starken Ahndung des mir bevorstehenden, baldigen Todes, werd' ich doch nicht versäumen, auf vernünftige Rettungsmittel zu denken. Schlagen sie aber fehl; so werden wir auch außer Stande uns befinden, unsre Freunde zu beschützen, zu erhalten, die vielleicht um so grausamer mißhandelt werden dürften, je mehr sie uns liebten und unsre Liebe besaßen. Um deiner nothwendigen Erhaltung und Rettung willen, Amalie! ist es also nöthig, daß du dich vermählst." „O! meine Königin! versagen Sie mir die einzige Gnade nicht, daß Sie mich nicht von Ihnen entfernen. Verstoßen Sie eine älternlose Waise nicht, die die liebenswürdigste Fürstin Mutter nennen durfte. Hier auf meinen Knien fleh ich um die Gnade; vergönnen Sie mir, jedes Schicksal mit meiner königlichen Wohlthäterin zu theilen! ach! verstoßen Sie mich nicht!" „Nein! Amalie! eben um dich mir zu erhalten, um eine Freundin an dir mir zu erhalten, die meine Thränen abtrocknet, wenn mich alles flieht, weil ich unglücklich bin, wiederhole ich noch einmal: du mußt dich vermäh-

mählen! Der edle, uns zugethane, von uns mit Wohlthaten überhäufte, junge Sombreuille, bittet um deine Hand und um dein Herz. Du kennst ihn. Geh' nun zur Prinzessin Lamballe die dir das Weitere sagen wird." Alle meine Gegengründe wurden von der guten Prinzessin entkräftet, besonders dadurch, daß diese Verbindung mit zur Erhaltung des königlichen Hauses in der gegenwärtigen kritischen Lage, diene. In wenigen Tagen war die Vermählung. Noch in der Stunde der Trauung bekam mein Gemahl einen wichtigen Auftrag vom Könige, der sehr pressant war, er mußte sich auf ein Pferd werfen und flog nach M***. Ich blieb zu meinem Vergnügen bis zu seiner Wiederkunft bey der Königin. Erst nach 6 Tagen kam Sombreuille zurück. Bey seinem Eintritt in mein Zimmer, erschien auch die reitzende Prinzessin Lamballe, leichenblaß und sagte zur Königin: Unsre Amalie ist nur durch die schleunigste Flucht zu retten, denn ich habe sichere Nachrichten, daß zwey mächtige Wollüstlinge, Philipp, der auch nach meinem Blute dürstet und Marat, ihre Krallen nach ihr ausrecken. Es fand sich leider! daß ich in weniger als einer Stunde sollte eingezogen werden. Mein Gemahl fiel ohnmächtig zu Boden und bekam wie

ich

ich hernach hörte, eine schwere Krankheit. Ich wurde, nach gepflogenem Rathe, so gleich verkleidet in einen Wagen gebracht und über die Grenze geführt. Man versprach, mein Gemahl solle mir so gleich folgen, wenn er sich von seinen ausgestandenen Reisestrapatzen würde erholt, wenn er mein mütterliches, beträchtliches, Vermögen ganz im Stillen würde in Besitz genommen haben. Die Königin umarmte mich beym Abschiede mit Thränen. Lebe wohl! Amalie! wenn alles gut geht, so drücke ich dich bald in Deutschland, deinem Vaterlande, meinem Vaterlande? ja deinem Vaterlande ans Herz. Sie steckte mir einen Ring von ihrem Haar geflochten an den Finger, versprach mir Empfehlungsschreiben nachzusenden und so trennte sie sich von mir auf immer."

Kurze Zeit nach dem Tode der Königin erhielt ich die schreckliche Nachricht von der Hinrichtung meines Gemahls. Vertrieben aus einem Lande in das andere, war ich entschlossen mich zu den königlichen Kindern zu begeben. Auf der Reise ward ich aller meiner Habseligkeiten beraubt. Verlassen von der ganzen Welt, überfiel mich, arme Unglückliche, eine fürchterliche Blatternkrankheit, in einem schmutzigen

Wirths-

Wirthshause eines hannöverischen Dorfs. Ich verlor im Sturme vereinigter Leiden mein Bewußtseyn. Als ich wieder zu mir selbst kam, war der erste Gegenstand auf den mein mattes Auge fiel, Leopold. Leopold, den ich schon lange kannte, der mir viele Beweise von Güte am Hofe zu Z****, gegeben hatte, zu dem auch mich, ich weiß selbst nicht, welch' ein geheimer Zug? hinzog, Leopold hatte zufälligerweise von meiner verzweifelten, unbeschreiblich traurigen Lage gehört, eilte zu mir und ihm verdank' ich's, daß ich noch bin, denn ohne die Aufbietung der geschicktesten Aerzte aus dem nahen Göttingen, würde ich wahrscheinlich jetzt ebenfalls eine Leiche seyn. Denn, gesetzt auch meine gute Natur hätte über die Krankheit gesiegt — so würde ich haben verhungern müssen. O! meine Antoinette! dann wäre ich jetzt bey Dir, und wir Beyde fänden uns dann, bey dem Rückblick auf überstandene Leiden selig, und meine Klagen und meine Thränen über Deinen vorausgeahndeten Tod hätten ein Ende, die so lang ich athme nicht enden können. O! Antoinette! wärest Du nicht so groß gewesen, der schreckliche Wetterstrahl würde dein Haupt nicht zerschmettert haben, so wie diese Eiche nicht würde seyn vom Blitze getroffen worden, wenn

ihr

ihr Wipfel sich nicht hoch über alle Bäume des Waldes in den Wolken verloren hätte.

9.

In Wehmuth und Ernst versunken blickten wir schweigend den zerschmetterten König des Waldes an. Seine hohe ausgebreitete Krone war ganz verdorrt. Nur die untersten Aeste schienen noch kärglich einigen Saft zu haben und waren grün. „Sehen Sie, Edelsheim! seine, dem Schattensuchenden Wanderer nützlichsten, Zweige sterben zuletzt, sagte Amalie. Aber auch diese werden bald verwelken. Ach! wär' er nicht so groß gewesen!“

„Ja, wohl! Amalie! wär' er doch nicht so groß gewesen! sprach Leopold laut, der mit dem Landrath, ohne daß wir's bemerkt hatten, hinter uns, in die melancholische Laube getreten war. Allein, fuhr er fort, indem er sich zu uns setzte, allein, als Jupiters Baum, geziemte es ihm groß zu seyn. Darum, weil er Jupiters Baum war, durfte er nicht klein seyn und klein bleiben.“

„Und

„Und diese seine Größe zog den tödtenden Strahl herab auf seinen erhabenen Gipfel!“

„Ja, meine Tochter! er starb, wie Jupiters Baum sterben muß, an seiner Größe. Ein beneidenswürdiger Tod! Denn seine Größe war ihm natürlich. Ungeachtet ein Wetterstrahl sein Haupt zerschlug, so giebt er doch noch mit seinen untersten Zweigen, Schatten. Das, was nützt, überlebt die, dem Falle ausgesetzte, blos glänzende, Größe. Erstorben selbst, prangt sein Stamm vor jenem niedrigen Gesträuche, das gleichfalls verwelkt, dessen Verwelken aber nicht so bemerkt wird, weil es an seiner Niedrigkeit erstickt. Erinnerst Du Dich noch, meine Tochter! was ich Dir neulich sagte, als ich Dich bey der Erinnerung an die unglücklichste aller Königinnen, Dich in Thränen badend antraf?“

„Ach! ja! mein Vater! Die Lectüre der Geschichte der beklagenswürdigen Königin Maria von Schottland brachte mir das ganze traurige Schicksal Antoinettens vor die Seele. Ich kann ohne das schmerzhafteste Gefühl nie, ach! nie, an die Leidende ohne Ihres Gleichen den-

ken. Sie tadeln doch nicht mein Vater! meine Thränen?"

„Nein Amalie! Dein Schmerz, Deine Thränen sind nur zu gerecht. Aber, um ruhig bey Deinem Schmerze zu werden, wie es der Tugend geziemt, die eine liebende Vorsehung verehrt, vergiß nie. Antoinette würde sich, käme sie zu uns zurück, gewiß mehr über ihre Freunde beklagen, als ihren Feinden fluchen. Jene gingen täglich mit schmeichlender Gefälligkeit damit um, ihre Tugend zu morden. Diese mordeten ihre eigene, indem sie vor dem Tode selbst noch alle ersinnliche Schmach über das unglückliche, erhabene Schlachtopfer häuften. So oft in der Folge das Trauerspiel: Antoinette, gegeben wird, werden alle guten Menschen sagen: ach! die arme Königin! und wenn man sieht, wie man sie auf den Karren schleppt, um sie zum Mordbeil zu führen, nachdem sie lange im harten Gefängnisse geschmachtet und der Gram über ihre Kinder der königlichen Mutter das Haar bleichte, wenn man sieht, wie Schinder ihr die schönen Hände binden und niederwerfen, so werden alle gute Seelen zürnen! o! Franzosen! ihr Barbaren! Frankreich! Du begingst eine schreckliche That!

Du

Du schändetest in Antoinetten die Menschlichkeit. So, Amalie! müssen wir auch die Folgen mit in die Rechnung nehmen, wenn uns ein, besonders schrecklich scheinender, Fall Thränen auspreßt. Glaube mir auch auf meine Seele macht der Anblick dieser vom Blitz getroffnen Eiche einen tiefen, tiefen Eindruck; aber ich finde sein Schicksal nicht schrecklich."

„Mein Leopold mag sehr Recht haben! Der Mann muß so denken, muß so reden, um allezeit als Mann handeln zu können. Mich aber hat dieser zerschmetterte Baum verstimmt und traurig gemacht."

„Traurig? Amalie! Nicht doch! Die Natur gab ihm ja nach einem langen, ehrenvollen, das heißt, nützlichen, Daseyn selbst den Tod. Sey's durch einen Blitzstrahl oder Menschenhände: gleichviel! Mich macht nichts traurig was die Natur sendet, sonst dürft' ich mich keiner Blume freuen. Hätten wir keine schwerere Leiden, als die von ihr uns aufgelegten: so würden wir sehr mit Unrecht klagen. Die gute Mutter sucht uns sie alle, selbst das Erschütterndste, zu erleichtern. Damit dem Menschen der Tod, bey seiner endlichen, natürlichen Annäherung nicht zu schrecklich fühlbar wer-

werde, so macht sie ihn vorher wieder zum Kinde. Als Kind scheidet er leichter. In der Blüthe seines Lebens abtreten müssen, hat unendlich weniger auf sich, wiewohl auch in diesem Falle die Vorsehung gewöhnlich durch gewisse vorhergehende Umstände den Abschied erleichtert. Blumen keimen aus verweseten Blumen hervor. Also, kein Auftritt in der Natur, kann eine wirklich gute Seele, wie Amalie ist, so traurig machen, daß sie für tugendhaften Frohsinn verstimmt seyn könnte. Ich wollte eben den Herrn Landrath bitten, uns hier an dieser lieblichen reinen Quelle das Frühstück genießen zu lassen. Ists Amalie zufrieden?“

„Ja, Leopold! mein Verstimmtseyn ist vorüber. Ich weiß selbst nicht wie ich dazu kam? Es wäre undankbar, in dem Zirkel guter Menschen, da tausend blühende Gegenstände um mich herum, natürlichen Frohsinn einflößen, über den Anblick eines einzigen Gegenstandes, der an wohlthätige, nothwendige Umwandlung erinnert, sich zur Traurigkeit verstimmen zu lassen.“

Die Diener brachten das Frühstück. Noch nie schmeckte mir Chocolade, wie diese, denn

Ama-

Amalie schenkte sie ein. Mausebuch lächelte über meine Lobsprüche und sprach lächelnd: „auch mir schmeckt sie vorzüglich gut, ich glaube darum, weil so schöne Hände sie einschenken.“ Ich wurde betreten und Amalie erröthete. Mausebuch schien beydes nicht zu bemerken, sondern that einen Pfiff. Plötzlich ertönte in einem nahen Gebüsche eine ganz vortreffliche Symphonie, sie verhauchte und eine Flöte blies ein schmelzendes, hinreißendes, Solo. Auch ihr reiner Ton verhauchte und eine Symphonie begann von Neuem. Sonderbar verschieden war die Wirkung, welche die Musik auf uns machte. Mausebuch, ein Kenner, blieb ganz ruhig. Leopold ward ernsthaft. Die heitere Amalie versank in sich selbst, und blickte nur mich von Zeit zu Zeit unruhig an. Sie schien sich des Textes zu erinnern, den ich heute Morgen dem Gesang einer Nachtigall untergelegt hatte. Mir traten die Thränen in die Augen. Mausebuch beobachtete uns scharf, sah einigemal Leopolden bedeutend an, welcher kein Auge von Amalien verwandte. Man hatte, wie ich in der Folge erfuhr, da man eine Veränderung an uns bemerkte, die Musik in den Plan aufgenommen, um über unsre wahre Herzenslage Gewißheit zu erhalten.

10.

Wir wurden auf eine nicht sehr willkommne Art unterbrochen. Der Hausmeister führte einen Herrn Kammerjunker von Papagoi herbey, welcher, vorausgeschickt, den Besuch Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, des gnädigst regierenden Fürsten von W***, bey dem Herrn Landrathe meldete. Der Hof war schon unterwegs. Wir gingen also aus einander, um uns anzukleiden.

Se. Durchlaucht der glorreichst regierende Fürst von W***, sind unstreitig der freygebigste, großmüthigste Fürst von Europa, Se. neue Etrurische Majestät etwa ausgenommen. Nur Schade! daß Höchstdero Casse nur zu oft eine protestantische Miene macht, welches auch von der Etrurischen behauptet wird. Diese protestantische Miene mag den gnädigsten Fürsten mit unter manchmal ziemlich incommodiren. Sie suchen zwar, unermüdet, Ströme von Gold in diese Casse zu leiten, indem sie ganze Tage und Nächte hindurch dem edlen, heilsamen Faro- und Würfelspiele sich hingeben. Allein, wie den besten Fürsten die heilsamsten Plane oft mißlingen, um ihr Land und ihre

Re-

Revenüen empor zu bringen, so fliehet auch diesen Herrn so sehr das Glück, daß er nur durch beträchtliche Anleihen, von Zeit zu Zeit, gegen Versatz seiner wichtigsten Domänen, nur einigermaßen kann großmüthigst auf den Beinen erhalten werden. Das muß man diesem Souverän inzwischen zum Ruhme nachsagen, daß er durch keine Verordnung das Kniebeugen von denjenigen fodert, die ihm Geld leihen, wie's bey einer gewissen Majestät gleich beym Antritt Ihrer glänzenden Regierung geschah. An seinem, toll genug glänzenden Hofe, ernährt er mit beyspielloser Gastfreyheit, ein ganzes Heer französischer, emigrirter Grafen und Ritter, welche vor einiger Zeit in gedrängten Schaaren herüber über den Rhein kamen, um unsern braven Refugies zu notificiren, daß der Teufel die Güter schon wieder geholt habe, die ihre adelichen Vorältern den Vorältern unsrer guten Refugies, unter der humanen Regierung Ludwigs des Großen Glanz- Adels- und Pfaffennarren, raubten, und die rechtmäßigen Besitzer nackt aus dem Vaterlande jagten, wofür sie, die edlen Herren denn jetzt auch bettelnd an den Thüren der Refügies anklopften. Damit die Refügies gleich wissen, daß die emigrirten Ducs, Marquis, Grafen und Ritter, die bisherigen

Besitzer der, von ihren erlauchten Ahnen gestohlnen, Güter seyen, damit sie die Kinder der Mörder und Tyrannen ihrer guten Aeltern gehörig respectiren möchten, so tragen die meisten Emigranten ein Kreuz vor ihrem Herzen. Von diesen edlen Emigranten ließ sich bisher ein ganzes Rudel von Sr. Durchlaucht füttern. Zum Dank für das gute Futter spotteten sie hinter dem Rücken über ihren Wohlthäter. Alle Zimmer, alle Gänge des fürstlichen Schlosses ertönten unaufhörlich von Chansons. Auf den Straßen in der Residenz sieht man nichts als Kreuze. Eine französische Dame begünstigt und beglückt Se. Durchlaucht mit ihren theuern Umarmungen. Der Schwarm von Ludwigskreuzen, welcher flott lebt, zehrt den Fürsten so sehr auf, daß alle seine geringern Diener keinen Sold erhalten können. Ein Unterstallmeister bat vor kurzem, um Gotteswillen! seinen gnädigsten Herrn nur um 10 Louisd'or, von seinem rückständigen Solde. „Kerl! ich habe kein Geld. Borg!“ „Ach meine arme Frau und kranken Kinder sterben vor Hunger! es borgt mir und allen meinen Cameraden kein Mensch mehr ein Maß Kartoffeln! Sind Ewr Durchlaucht auch im gegenwärtigen Augenblicke nicht selbst mit Geld versehn, so fehlt es doch Ihren Ca-

valiers nicht dran. Der Herr von Lel***, welcher dort aus dem Marstall kommt, schießt Ihnen gewiß so viel vor.“ Von Lel*** trat ins Zimmer. „Herr von Lel***! haben Sie Geld bey sich, so geben Sie mir einmal 10 Louisd'or, daß ich den armen Teufel da los werde.“ Der, reich durchs Spiel gewordene, edle Herr von Lel***, zählte 10 blanke Louisd'or auf den Tisch. Als der arme Mann darnach greifen wollte, sprach der Fürst: „Wart! Herr von Lel***! quitt a double?“ Behende langte Lel*** die Würfel aus der Tasche, (die hier jeder Cavalier beständig bey sich führt, um immer im Stande zu seyn, dem gern spielenden Regenten sein Geld unterthänigst abzunehmen.) Der Fürst warf 9. Herr v. L*** 15. Herr von L*** strich die gewonnenen 10 blanken Louisd'or wieder ein und lieh dem Fürsten unterthänigst großmüthig, die weiter gewonnenen, zehn. Der Fürst lachte und der arme Diener mußte leer abziehn zu seiner hungernden Familie.

Ungeachtet Höchstdero Lande weit hinter der Demarkationslinie, entfernt vom Kriegsschauplatze liegen, so geruheten doch Se. Durchlaucht, von Höchstdero Unterthanen und sämmtlichen Landesdienern, geistlichen und weltlichen

Stan=

Standes, eine Kriegssteuer zu erheben. Alle Staatsdiener mußten einen Theil von ihrer, oft kärglichen, Besoldung zurück lassen, um unterthänigst, pflichtschuldigst den edlen Landesvater dadurch in den Stand zu setzen, so viele vornehmen fremden Gäste, standesmäßig füttern zu können. Die Civil-Beamten wußten sich inzwischen schadlos aus der Reluitionscasse zu halten. Vor einigen Tagen hatte ein fürstlich W*** Pfarrer, der von 24 Thaler in schwerem Gelde, jährlicher Besoldung, 6, als Kriegssteuer, zurücklassen mußte, meinem Freunde Mausebuch, den er besuchte, seine Noth mit Thränen geklagt. Er konnte auf keine Beförderung hoffen, denn er war arm, und der Adel, welcher das Patronatrecht bey den meisten und besten Pfarreyen hat, fodert große Summen für die Präsentation, so gut wie im Hildesheimischen und katholischen Klöstern, wie überhaupt bey allen katholischen Behörden, welche das Präsentationsrecht auf protestantische Pfarrstellen haben. „Wie glücklich! sprach der arme Mann, wie glücklich gegen uns, bey denen der Fürst, sein Hof und der Adel die Stelle einer französischen Armee vertreten, sind nicht die Pfarrer im benachbarten Preußischen! Ach! die unvernünftige Verschwen-

schwendung welche an unserm Hofe herrscht, zwingt das ganze gute Land zur lauten Unzufriedenheit. Wir gehn alle zu Grunde und der Fürst mit.“

Aber dafür soll auch die Residenz bis zur Bewunderung glänzend seyn. Die herrschaftliche Tafel im halb ausgebauten Schlosse ist täglich sehr zahlreich mit adelichen Herren und vornehmen Emigranten und Geld verlangenden Creditoren besetzt, welche Letzteren weit und breit herzuströmen und gewöhnlich für die Interessen zum Essen behalten werden, ohne daß sie die Knie beugen dürfen.

„Die Deutschen, sprach ich zu einem, neben mir sitzenden Chevalier, welcher nicht müde wurde über die Deutschen, bey jeder, auch der entferntesten, Veranlassung zu spötteln, — die Deutschen sind doch wenigstens noch immer ihrer alten, schönen Nationaltugend, der Gastfreyheit, getreu.“

„Ja, sagte der Ritter mit einer süffisanten Miene, und die Nase rümpfend. Aber Großmuth, die französische Nationaltugend, wird erfodert, um sich deutsche Hospitalität gefallen

zu

zu lassen und sie zu goutiren.“ Man sprach über Tische viel von Barruels Geschichte des Jacobinismus, dessen abentheuerliche Behauptungen bey allen denen einen so starken Glauben und unbeschränkten Beyfall finden, für die es Bedürfniß ist, die wahren Quellen der Revolution nicht aufgedeckt zu sehn. Die sämmtlichen Herren Emigranten waren glaubige Seelen vom Abbe Barruel, den sie für einen virum divinum hielten. Ja, sie behaupteten, in den fürstlich W*** Landen selbst, Spuren vom heimlich herum schleichenden Jacobinismus und dem fürchterlichen Illuminatengifte, bemerkt zu haben. So wäre z. B. der Hofprediger, wie man heimlich angezeigt hätte, so frech gewesen öffentlich zu behaupten: Fürsten und der Adel hätten eben so gut heilige Pflichten, wie der Bürger und Bauer ꝛc. Welches ein kluger Regent, besonders heut zu Tage, um seiner eigenen Sicherheit willen, nicht dürfe ungeahndet lassen. Die Pfaffen wären dafür da, nicht um zu moralisiren, sondern blos um pro Forma zu absolviren, wenn etwa ein großer Herr eine Indigestion habe und bey übler Laune sey. Um die Religion wieder auf diesen erhabenen Gipfel der Nutzbarkeit zurückzuführen, müsse man vor allen Dingen den naseweisen Philosophen aufs

Maul

Maul und Finger paucken, die wie Voltäre, Rousseau, Friedrich II., d'Alembert, Wieland, Moses Mendelssohn, Garve, und alle von ihrem Gelichter, sich durch ihre verführerischen Schriften in einen schwarzen Bund vereinigten, um gemeinschaftlich mit den Freymaurern, unter denen sich sogar Fürsten, wie Prinz Heinrich von Preußen, der Herzog von Braunschweig, Prinz Carl von Hessen, der Fürst von Anhalt Dessau ꝛc. befänden, den Umsturz aller Fürstenstühle zu bewirken. Der Herr Abbe Barruel habe der Welt in seinem Meisterwerk, endlich einmal eine Augensalbe geliefert, die man allen Regenten zum fleißigen Gebrauche nie genug empfehlen könne.

„Meine Herren! sprach ich aufgebracht, der Herr Abbe Barruel und der Professor Robison haben sich nach meiner innigsten Ueberzeugung den Beruf gegeben, die größten, die weisesten, die besten Menschen an einen Schandpfahl zu stellen, aber im Grunde in ihren ehrenschänderischen Werken nur für sich selbst einen Schandpfahl errichtet. Ich bin nicht für geheime Gesellschaften, aber nachdem ich diese beyden Werke las, bekam ich beynah' Achtung für dieselben. Denn, sagte ich mir,

wenn

wenn solche Männer wie hier genannt werden, Antheil an denselben nehmen konnten, so ists nicht anders möglich, als es muß eine Verbindung zu den edelsten Zwecken seyn. Barruel leistete außerdem, der jetztbestehenden Ordnung der Dinge einen schlechten, beschimpfenden, Dienst, indem er die Möglichkeit annimmt, daß die weisesten die besten Menschen ihren Umsturz nur wünschen könnten. Barruel möchte gern die unseligen Jesuiten retablirt sehn, deren Aufhebung er als ein Werk heimlicher Orden beklagt. Dadurch allein schon zeigt er wessen Geistes Kind er ist? Alle unsre guten Fürsten haben so lange nichts von geheimen Gesellschaften zu fürchten, als man glauben darf: Männer, wie der Herzog von Braunschweig, Prinz Carl von Hessen-Cassel, Kopp, Feder, Meiners, Campe, Trapp, Mieg, und vorzüglich Wieland, Kant und Böttiger mit Herdern, hätten Einfluß und Antheil an denselben. Das sind sämmtlich starke Säulen des Throns der humansten Wahrheit und der Thron unsrer guten Fürsten darf von diesem Throne der Wahrheit nichts fürchten. Im Gegentheil seine Festigkeit macht ihren Thron nur noch sicherer und fester. Preußen kann, um dies zu beweisen zum Beyspiele dienen. So wie die Geschichte Oestreichs

reichs zur Genüge darthut, wie gefährlich für allgemeine nützliche Regsam- und Wirksamkeit zu viel Schatten sey. Nur Nachtvögel scheuen das Licht und unsre Fürsten sind keine Nachtvögel, wozu sie Barruel und Consorten herabwürdigt, indem er alle Tagvögel sich heimlich mit einander vereinigen läßt, um ihr Reich zu zerstören."

"Aber das werden Sie doch zugeben, daß nach Barruels Angabe, die Jacobiner einen zerstörenden Einfluß hatten?"

"Ja, in Frankreich, wo das allein möglich, war, weil da der Hof, die Minister, die Geistlichkeit und besonders der theure Adel, alle Menschen gleichsam zwang, aus Selbsterhaltungstriebe, sich gegen die scharfen Klauen der Raubthiere zu vereinigen, welche den königlichen Thron zu einem hohlen Baume umschufen, in welchem sie sicher seyn konnten, in welchem sie, die Speckmäuse, ihren Raub ungestört genoßen. Um allen Jacobinern das Handwerk zu legen, weiß ich kein sichreres Mittel, als daß unsre Großen alle ihre Regentenpflichten gewissenhaft erfüllen und nicht auf die Barruelischen Einlispelungen des Adels hören, des Adels, der darauf aus-

geht

geht die Regenten lächerlich und verächtlich zu machen, welche zitternd vor ihren wahren Freunden, den adelichen Speckmäusen ihren Fürstenstuhl zu einem sichern Asyl hergeben."

„Herr Advocat des Jacobinismus! wenn wie Barruel bewies, also nicht die Philosophen unsre Monarchie und Religion zerstörten, wer that es dann?"

„Wer anders Chevalier! als Ihr Adel und ihre Geistlichkeit selbst? Würden wir denn so viele französische Edelleute, Abbee's und Geistlichen allenthalben außer den Grenzen ihres Vaterlandes erblicken, wenn sie nicht lieber ihre eigene Haut hätten retten, als die Regierung, wie's Männern geziemt, unterstützen wollen? Konnte dies letztere nicht am zweckmäßigsten durch weise, patriotische Vereinigung geschehn, eh' das Uebel unheilbar wurde? War es nicht wahre Don Quixotterie durch fremde Waffen von außen das bewirken zu wollen, was nur durch Weisheit und Tugend zu bewirken war? Verlassen von dem doch allein so sehr begünstigten theuern Adel mußte Euer armer Monarch mit seiner Familie untergehn!"

„Also,

„Also, die Prinzen und wir mordeten den König?“

„Ja! Messieurs! Sein und der Seinigen Blut klebt an euern Händen!“

Weil sie jetzt beynah' alle gegen mich laut wurden, so schlug sich Mausebuch ins Mittel und sprach:

„Meine Herren! Ich habe dem Herrn Abbe Barruel schlechten Dank dafür, daß er durch sein Meisterwerk mir meine Gäste mit einander entzweyet, und wider einander erbittert.“

„Und Erbitterungen, Mißtrauen und Zwistigkeiten unter allen Ständen, besonders zwischen den Regenten und ihren Untergebenen hervorzubringen, dazu und dazu allein scheint mir Barruels Räsonnement geeigenschaftet zu seyn. Er übertreibt und fodert dadurch gleichsam auch andere zu Uebertreibungen auf, wie wir so eben ein Beyspiel hatten. Wo Barruels empörendes Evangelium gepredigt werden wird, da dürfte überall an die Stelle des wechselseitigen, guten, frohen Zutrauens, Mißtrauen und stille Wuth treten, sprach Leo-

pold und setzte hinzu: mein Evangelium ist ein für allemal das Baruelische nicht."

Der Fürst von W****dt, an welchem, mit Hülfe der Herren Emigranten und der Höflinge Abbe Barruel schien einen gläubigen Proselyten bekommen zu haben, äußerte sich dahin: „Die Predigt des gesellschaftlichen Vertrags, die laute Foderung gewisser Pflichten an die Regenten, gegen das Volk, das nur unter der Bedingung der Erfüllung dieser Pflichten einen Theil seiner Gerechtsame in ihre Hände, vertragsweise, niedergelegt habe, — das Gerede von unveräußerlichen Menschenrechten der Philosophen schienen ihm doch wenigstens nicht die zweckmäßigsten Mittel zu seyn um stille Ruhe zu erhalten."

„Ganz richtig! gnädiger Herr! rief Graf Vigneron. Durch diese und dergleichen philosophische Geschwätze wird das dumme Volk, wie die Erfahrung lehrt, nur hirnschellig gemacht. Das nothwendige, heilsame Joch, wozu der Pöbel bestimmt ist, wird ihm unerträglich, und er schlägt aus dem Geschirre, so bald ihm die Philosophen das Joch abnehmen, unter dem falschen Vorwande, ihm solches nur zu erleichtern.

tern. Wer es recht gut mit dem Pöbel meint, der lüfte ihm ja nur nicht das nothwendige Joch und schlage bey Zeiten die naseweisen Philosophen, Jacobiner und Illuminaten hinter die Ohren, welche zum Leichtmachen rathen."

„Dagegen, Herr Graf! ist nichts einzuwenden. Wenn es wahr ist, daß das Volk mit den Ochsen gleiche Bestimmung hat, so hat es auch mit denselben gleiche Rechte. Die Fürsten, Consuls und alle Regenten, als privilegirte Ochsentreiber haben alsdann gleiche Rechte mit dem Bauer über sein Vieh. Der Regent und der pflügende Bauer sind beyde befugt, einen jeden hinter die Ohren zu schlagen, der ihm seine Ochsen scheu machen wollte. Herr Graf! Ihr Wohlthäter, der Fürst von W****, ist Ihnen wirklich Dank für diese edle Theorie der Fürstenrechte schuldig. Wenn alle französischen Edelleute gleiche Grundsätze mit Ihnen in Frankreich hatten, so bedurft' es wahrlich! keiner Jacobiner. Schade! daß Barruel also die adeliche Branche der Jacobiner anzuführen vergaß, die gewiß wirksamer waren, als Philosophen seyn konnten."

Der

Der Herr Landrath gab der Unterredung eine angenehmere Wendung und gab Amalien Gelegenheit etwas Rühmliches von Antoinetten zu sagen. Man fand Amalien sehr nach Geschmack. Ein junger Graf, ein Verwandter von Sr. Durchlaucht, war besonders zudringlich. Der junge Herr hat Land und Leute, unterhielt uns mit einer Speculation, da mit Holland nichts mehr zu machen sey, eine preußische Werbung zu etabliren, wahrscheinlich, um seine lieben, getreuen Unterthanen in Spielgeld, vortheilhaft umzusetzen. Amalie, vom Herrn von Mausebuch vorher unterrichtet, lenkte unvermerkt das Gespräch auf eine neuliche Spatzierfahrt in die benachbarte, schöne Gegend. Die Gegend, sprach sie, ist besonders in der gegenwärtigen Jahrszeit sehr reitzend; aber nie machte mich doch eine Spatzierfahrt so traurig, wie diese.

„Warum? meine Gnädige! warum wurden Sie denn so traurig?“ fragte der Fürst.

„Wir kehrten in einem kleinen Dorfe ein, und gingen ins Pfarrhaus. Ach! hier fanden wir eine sehr unglückliche Familie. Der Prediger, welchen der Herr Landrath als einen

sehr

sehr braven, geschickten Mann rühmt, saß in seiner Studirstube und flochte, keuchend, Körbe. Grau waren seine Haare, ungeachtet er kaum 42 Jahre alt war, eingefallen seine bleichen Wangen, ein lebendiges Bild des Kummers die ganze Figur. Seine beyden Söhne, neben ihm sitzend, banden Besen. Die guten Knaben hatten abgesottene Kartoffeln auf einem hölzernen Teller vor sich stehn, die sie zum Frühstück bey der Arbeit, verzehrten. Alles sah erschütternd ärmlich, obgleich reinlich, aus. Die älteste Tochter hatte vor einigen Tagen beym Wasserholen das Bein gebrochen, und lag still duldend auf der Bank am Ofen. Die Hausmutter, im höchsten Grade hectisch, zupfte, hustend, Wolle, welche ein liebliches, kleines Töchterchen emsig spann. Wir nahmen Platz in dieser Wohnung der Armuth eines braven Volkslehrers. Es war nur ein Zimmer in der, mit Stroh gedeckten Hütte, in deren Nähe die Wohnung des Schweinhirten mit einem Ziegeldach prangte. Mausebuch fragte den Prediger, wie es komme, daß die Wohnung des Schweinhirten besser beschaffen sey, als die Wohnung des Seelenhirten, und bekam zur Antwort. „Das Pfarrhaus muß der Landesherr bauen und unterhalten, wegen des Zehenten, welchen die Kammer

an

an sich gezogen hat. Bey der dermaligen Lage der herrschaftlichen Revenüen ist nun an keine Verbesserung meiner Wohnung zu denken. Man würde mich als einen Jacobiner heimschicken, wenn ich um nöthige Reparatur bitten wollte. Jenes mit einem Ziegeldach versehene geräumige Haus wurde von einer Collecte gebauet, die man auswärts, in den benachbarten Ländern, zu einer Schule, zusammen brachte. Der Schullehrer wohnte aber kaum ein Jahr darin, so bekam die Gemeinde und besonders der hier wohnende, herrschaftliche Pachter, welcher viel vermag, den Einfall, den Sauhirten zu demselben einzulogiren. Ich als Pfarrer that die nöthigen Gegenvorstellungen beym Consistorio, der geistliche Consistorialrath unterstützte mich auch kräftigst, aber wir Pfaffen wurden ausgelacht. Ein Mitglied des Consistorii, das zugleich Beamter und Regierungsrath und Todfeind aller Religionslehrer ist, votirte: weder Pfarrer noch Consistorium hätte sich darum zu bekümmern, wenn die Gemeinde in ihrem Oekonomicum eine Abänderung treffen wolle. Ein anderer Assessor Herle, citirte einen Pabst, der eines Schweinhirten Sohn gewesen und die heiligen Erzväter, da diese zugleich Sauhirten gewesen und zugleich souveräne Fürsten, so

folge

folge daraus nothwendig und sehr natürlich, daß der Sauhirte und Schulmeister in Jacobswei- ler ganz wohl mit einander vereinbart werden könnten, zumal da der Viehstand des herr- schaftlichen Pachters und also das herrschaft- liche Interesse dadurch gewinne. Der Wille der Bauern geschah und weil der Schulmeister vom Hirten nichts als ein Kämmerchen einge- räumt bekam, so nahm er seinen Abschied und ich sehe mich genöthigt, damit die Jugend nicht ganz verwildere, sein Amt mit zu ver- sehen."

„Wie hoch beläuft sich Ihre Besoldung?" fragte ich.

„Nach Abzug der Kriegssteuer 18 schwere Thaler und von jedem Nachbar ein Laib Brod."

„Ach! wir wollten gern nicht klagen, sprach die arme Hausmutter, wenn wir nur gesund wären. Wir wollen ja gerne arbeiten."

Der Fürst von W*** schien durch das Ge- mälde, welches der Engel, Amalie, entwarf, gerührt. Amalie wandte sich an Mausebuch:

„Herr

„Herr Landrath! Wir haben heut' einen sehr vergnügten Tag. Hier sind lauter edle, also theilnehmende, gütige Menschen. Ich habe für die Rettung meines Leopolds an die Armen eine große Schuld abzutragen. Giebt es eine würdigere nothleidende Familie als diese? Wollten Sie mich nicht bey der Entrichtung meiner Schuld unterstützen?"

„Mit Vergügen, Madame! Wir dürfen ja nur das Wenige zusammenlegen, was wir heute für den Spieltisch bestimmt hatten; und den guten Leuten ist auf lange geholfen."

Ich sprang auf, nahm einem Diener den Teller ab, ging zu Amalien. Sie legte 20 Louisd'or darauf. Der Fürst, ein gutmüthiger Mensch, schien's Amalien zu danken, daß nicht war gesagt worden, der arme gute Pfarrer darbe in seinem eigenen Lande, sagte lachend: va banque! und leerte seine Börse aus. Die Fremden verzogen die Gesichter. Aber die Ehre! ach! die Ehre litt's ja nicht, sich auszuschließen, sie gaben alle reichlich. Leopold 30 Louisd'or. Der Herr Kammerjunker von Papagoi einen harten französischen kleinen Thaler. Dieser gab am meisten, denn es schien

sein

sein ganzes Vermögen zu seyn. Mausebuch und ich machten den Beschluß. Mein Freund mußte sich vorgenommen haben, heute viel zu verlieren. Ich schüttete den Teller voll Gold Amalien in den Schooß. Ihr Auge glänzte vor Freude. „Ich danke Ihnen allen im Namen der Menschlichkeit!“ sprach sie, sprang auf, winkte mir. Wir eilten auf ihr Zimmer. Die ganze Summe betrug 211 1/8 Louisd'or. Wir packten das Geld ein und schickten sogleich meinen Kammerdiener damit fort.

„Ach! Edelsheim! wie werden sich die Guten freuen! könnten wir ihnen doch eben so leicht Gesundheit senden! In einigen Tagen müssen wir wieder hin, um sie ferner zu trösten. Der Beinbruch des armen Mädchens heilt doch gut?“

„Ja, Amalie! mein Kammerdiener giebt mir die beste Hoffnung, er ist ein geschickter Wundarzt. Seyn Sie ganz ruhig wegen des guten Kindes.“

Die Collecte war Schuld, daß nun nach Tische nicht, wie gewöhnlich, gespielt wurde. In einigen Stunden brach die Gesellschaft auf.

Sa-

Sacre dieu! diable m'importe! sprach ein Edelmann als er sich aufs Pferd schwang, zu einem Andern, „eine theure Zeche! dafür hätte ich können im Hotel angloise zu Frankfurt 8 Tags fressen!“

II.

Amalie wurde krank, sie mußte sich wegen heftiger Kopfschmerzen zu Bette legen. Ich zitterte vor Furcht, ihre Gesundheit möchte durch die abwechselnden, Auftritte erschüttert worden seyn. Schon hatt' ich satteln lassen, um selbst die beyden geschickten Aerzte Vollmar und Schönemann zu rufen. Leopold aber gab's nicht zu. „Beruhigen Sie sich! sprach er, Amaliens Unpäßlichkeit ist gewiß von keiner Bedeutung. Morgen frühstückt sie zuverlässig mit uns bey Ihnen, in der Momusburg, welches Ihnen hiermit förmlich angekündigt ist. Denn Amalie machte mir schon Vorwürfe darüber, daß ich sie noch nicht zu Ihnen in Ihre Wohnung geführt habe. Wir erwarten eine Tasse gute Chocolade.“

„Ach! wenn Sie nur Recht haben! wenn nur Amaliens Uebelbefinden — — —“

„Edelsheim! ich bitte noch einmal; beruhigen Sie sich! Der Kopfschmerz kommt blos von der heutigen leeren Unterhaltung bey Tische. Sie wird jedesmal von Kopfschmerz überfallen, wenn sie in vornehmer, großer Gesellschaft ihren Geist nicht auf eine solide Art beschäftigen kann, so wie manche andere Kopfweh bekommen, wenn sie ihrem Geiste müssen solide Nahrung vorsetzen lassen.„ Die Kammerfrau meldete: Amalie genieße eines sanften Schlafs, und so gingen wir in den Park. Aber ohne Amalien hatte der göttlich schöne Abend für mich keinen Reitz. Ich hörte keine Nachtigall, ungeachtet alle Büsche ertönten, worauf mich erst mein Freund aufmerksam machen mußte. Alle Blumen, an denen ich traurig vorüber ging, schienen mich ebenfalls traurend zu fragen: wo ist Amalie, unsre Königin? Ich wandelte zerstreut neben meinen Freunden her. Eben traten wir aus einer dunkeln Laube heraus, so schritt im hellen Mondglanze uns rasch mit offenen Armen ein Fremder entgegen; kaum erblickte ihn Mausebuch: so hing er schon an seinem Halse. Es war Momus, unser Freund

Momus, der so eben angekommen war. Wir umarmten uns herzlich. Aber, darf ich's gestehn? so sehr ich mich freute, ihn wiederzusehn, so niedergeschlagen ward ich bey dem Gedanken: er kommt, um nach der genommenen Abrede, mit dir abzureisen. Wie soll ich eine längere Verzögerung an diesem mir so theuern, so lehrreichen Orte entschuldigen. Leopold, welcher schien Momus allein sprechen zu müssen, bat mich, einmal nach Amalien zu sehn. Ich flog an ihr Zimmer, es wurde leise geöffnet. Sie schlief sanft wie die Unschuld Mir däuchte, ein sanftes Lächeln schwebte auf ihren Rosenlippen. Ich eilte mit dieser Nachricht zurück zu meinen drey Freunden. Mausebuch bewunderte scherzend meine dichterischen Malertalente, als ich ihnen eine kurze Beschreibung von der Schönheit der ausruhenden Tugend machte. Wir schieden zufrieden mit einem herzlichen: Gute Nacht! denn Momus war müde von der Reise. Leopold rief mir nach: wir dürfen doch morgen den Herrn von Momus mitbringen zum Frühstück? „Ich erwart' ihn und Sie auf seinem Zimmer.“

12.

Das Frühstück war bereitet und Momus kam allein sehr früh. Ich stattete einen kurzen Bericht ab, von dem, was seit unsrer Trennung mit mir vorgefallen sey. Ich dankte ihm herzlich, daß er mich in diesem Hause eingeführt habe, wo ich mehr gelernt habe, als auf der ausgedehntesten Reise. Ich sprach von Amalien. „Ja, sagte er, von dieser Ihrer Amalie werden Sie heute viel hören, denn diese schöne Morgenstunde ist von uns gemeinschaftlich dazu bestimmt, ihr vollständige Auskunft über ihr Schicksal zu geben. Ich bekam zu Copenhagen vom französischen Gesandten Bourgoing wirksame Vorschreiben nach Paris. Ihr Gemahl lebt noch.“

„Ihr Gemahl lebt noch? Momus!“ (Das war mir ein Donnerschlag.)

„Ja, Edelsheim! aber sie ist völlig von ihm geschieden. Ich habe wichtige Schriften. Doch kommen Sie und lassen Sie uns Ihre Gäste abholen! Es ist Zeit.“

Leopold kam schon mit Amalien den Hügel heran. Sie schienen in ein ernsthaftes Ge-

sprách verflochten. Amalie blieb von Zeit zu Zeit stehn und sprach sehr lebhaft, einigemal rang sie die Hände, trocknete Thränen ab, und sah mit dem Ausdruck des Schmerzes gen Himmel. Mausebuch kam ebenfalls. Ich führte Amalien die Anhöhe herauf und meine drey Freunde kamen uns nur langsam nach, weil sie viel mit einander sprachen und im Feuer des Gesprächs oft still stehn blieben. Amalie trat ans Fenster, bewunderte die in stiller Majestät heraufsteigende Sonne. Das Chor der Vögel wurde in der untenliegenden, reitzenden Landschaft allenthalben laut, und begrüßte mit tausend Stimmen, die ankommende Königin des Himmels, welche neues Leben über die ganze Natur bey ihrer Erscheinung ausgoß. Amalie in stillen Ernst versunken, heftete ihr Auge auf dies große Schauspiel. Ihre ganze Seele war in ihren Augen, und schien sich in strahlenden Blicken in jenes Feuermeer, hinabtauchen zu wollen. Nach und nach kam sie wieder, gleichsam erwachend aus einem Traume, zurück. Sie setzte sich an den Flügel und phantasirte, aber in diesen phantasirenden Tönen hauchten die zartesten Gefühle der Wonne, des Dankes der Wehmuth. Leopold stand hinter ihr an ihrem Stuhl gelehnt. Nach einem langen Schweigen

kehrte

kehrte sie sich zurück und sah zu ihm hinauf, ihre schönen Augen füllten sich mit Thränen. Sie schien es jetzt aufzugeben, ihren innern Schmerz länger unterdrücken zu können. Sie weinte laut indem sie aufstand und vor Leopolden hintrat, dessen Hand sie ergriff und zitternd fest hielt: „Ach! Leopold! ich bin doch sehr unglücklich!“

„Ja, meine Amalie! Du bist sehr, sehr unglücklich. Nur Deine Tugend und Deine Religion schützt Dich, Engel! und giebt Dir Kräfte, unter den Schlägen des Schicksals nicht ganz zu erliegen, die Dich, meine Theure, so hart trafen. O! bleibe dieser Göttin getreu und meine Amalie wird finden, daß es kein edleres, rührenderes, Bewunderung mehr verdienendes, Schauspiel im Himmel und auf Erden gebe, als die, mit dem Unglück standhaft kämpfende Tugend. Nur in diesem Kampfe fühlen wir die erhabene, würdevolle Größe unsrer Natur und dieses Gefühl erhebt uns über den Staub. Bist Du jetzt gefaßt genug, um Dir vollkommenes Licht über Dein bisher so dunkles Schicksal ertheilen zu dürfen?“ Sie gab ein bejahendes Zeichen und Momus begann auf Leopolds Bitte.

„Ama-

„Amalie! Sie betrauerten den Verlust eines theuern geliebten Gemahls, und Ihre Trauer war und ist jetzt noch leider! nur zu gerecht. Denn ob er gleich noch lebt, so ist er doch für Sie todt. Ich werde Ihnen Documente vorlegen, die von der einen Seite ihr Herz tief verwunden, aber auch Documente, die von der andern Seite Ihre schönen Augen mit Freudenthränen anfüllen werden. Eben der Brief einer Freundin, welcher Ihnen den Tod Ihres Gemahls verkündigte, fachte in Ihres Leopold's Seele, bey ruhiger Ueberlegung seines Inhalts die Hoffnung an, daß die Gewißheit dieser Nachricht doch noch Zweifeln ausgesetzt sey. Ich schrieb unserm Leopold von Schleswig aus, daß ich mich in wichtigen Geschäften, die mir von Petersburg aus, aufgetragen wurden, über England nach Paris begeben müsse. Leopold bat mich, dort Ihrentwegen Erkundigung einzuziehn. Schon in England hörte ich von einem General Sombreuille, der in der Vendee wüthend gegen die Royalisten gefochten, und zu Quiberon bey der Hinrichtung des liebenswürdigen tapfern Sombreuille, seines nahen Verwandten selbst commandirt habe. Ich ging nach Frankreich über, und General Lan-

nes

nes führte mich bald zu demjenigen, den ich suchte.

Ich bekam nun Auskunft über alles: Sombreuille war allerdings zum Opfer für die Guillotine bestimmt, aber entging durch eine, damals nicht ungewöhnliche, Verwechselung der Personen, dem Tode. Man richtete an seiner Statt einen Grafen Wittgenstein hin, der mit ihm einige Aehnlichkeit hatte. Zu seiner Sicherheit nahm er Dienste. Aber anstatt zur Armee nach Deutschland gesendet zu werden, wurde er in die Vendee geschickt. Er heirathete eine Verwandte von Barras, machte die Expedition nach Aegypten mit, und scheint mir jetzt in seinen besten Jahren invalid, in jedem Betracht, zu seyn. Als ich der schönen, unglücklichen Amalie Erwähnung that, so zog er mich, nachdem er flüchtig etwas Scherzhaftes über die Art zu lieben unter der Monarchie im vorigen Jahrhunderte hingeworfen, unvermerkt auf die Seite und bat mich, vor meiner Abreise, ihn noch einmal zu besuchen, indem er mir wichtige Papiere für Amalien einzuhändigen habe. Er mischte sich hierauf wieder in die brillante Unterhaltung der Gesellschaft, die, wie ich bald bemerkte, aus lauter bedeutenden Leuten bestand,

welche mit der Regierung unzufrieden waren. Lucian B**** war ihr Liebling. Man scherzte über die Debatten über das bürgerliche Gesetzbuch, weissagte den Herren vom Gesetzgebungsrathe und vom Tribunate eine baldige Elimination. Man belustigte sich über die neuesten Affichen, gegen die Regierung, welche zur Tages-Ordnung zu gehören scheinen. Sombreuillens Beyfall fand besonders folgende, welche am Abend vorher an dem Regierungspallaste war angeheftet worden. Sie hieß:

An B****,

Der wahre Held beglückt sein Vaterland,
Würgt keine fremden Nationen,
Stiehlt keine fremden Königskronen,
Wer eine halbe Welt verheert mit Feu'r und Schwert,
Tyrannen! hörts! Nur der ist Capets Schicksals werth!

Ich erstaunte über die lauten Aeußerungen der Unzufriedenheit über eine Regierung, welche durch die mildesten Grundsätze bey allen ihren Handlungen nach Vereinigung der widerspre-

chendsten Parteyen trachtet. Ich erstaunte, mißbilligend das Benehmen dieser Männer, welche alle als Helden für die Größe Frankreichs gefochten, welche alle von der jetzigen Regierung mit ehrenvollen Gunstbezeigungen überhäuft wurden und von denen doch die meisten neidisch und murrend auf den Mann hinblickten, der sich bestrebt, wieder Ordnung und Ruhe nach so vielen Stürmen, ins zerrüttete Ganze zu bringen. Alle seine bewunderten öffentlichen Handlungen, alle seine Siege wurden in ein zweydeutiges Licht gesetzt. Sombreuille spottete bitter, über die bey Marengo erkämpften, blutigen, blutigen Lorbeern. Hätte, sagte er, nur hier wenigstens ein Erzherzog Carl gegen uns commandirt: wir würden jetzt nicht uns in einer so sehr demüthigenden Abhängigkeit befinden von einem Manne, der den Schöpfer seines Glücks und alle dessen Verwandte so schmachvoll wegwarf. Blos den unverantwortlich großen Fehlern unsrer Feinde verdankt er seine Größe, unter welcher wir zum Lohne für unsre Thaten, für alle unsre großen Opfer, erliegen. Man sieht dies selbst im Auslande ein, daß nie ein Krieg gegen uns elender geführt wurde, und zürnte laut in Deutschland beym Friedensschlusse zu Lüneville;

Wenn

Wenn alles Blut verspritzt in diesem
Kriege
Den ihr nach Don Quixott's Manier
geführt
Euch Fürsten, in die Wangen stiege:
So würde doch die Scham der
Schande
Eur's Hochverraths am deutschen Va-
terlande
Bey weitem noch nicht colorirt!

Ich verließ eine Gesellschaft von Männern, die keine Größe als ihre eigene dulden können, von denen ein jeder glaubte, allein zu verdienen, an der Spitze zu stehn. Ich bedauerte den Helden, der zur Rettung Frankreichs den ersten Platz einnahm, und auf diesem ersten Platze so edel trachtet, jedem wahren Verdienste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die ehrenvolle Behauptung seines erhabenen Standpunkts, wird beynahe eine größere Anstrengung fodern, als der Schwung auf denselben. Ich machte die Bemerkung, daß die lautesten Malcontenten Exadeliche waren, die den wahren Geist ihres angebornen Standes nie verleugnen können. Am folgenden Abend erschien ein Adjutant vom General Sombreuille auf meinem
Zim-

Zimmer, um mich zu seinem Generale zu rufen. Ich folgte der Einladung: Sombreuillen fand ich allein in einem Cabinette. Er klagte mir, daß einige freymüthige Aeußerungen besonders ein, auf ihn geworfener Verdacht, der Verfasser des, an B*** adressirten Affiches zu seyn, ihm die Ehre zugezogen habe, heute zum Chef der Mammelucken ernannt worden zu sehn, und er habe Befehl bekommen, am folgenden Morgen, mit anbrechendem Tage, Paris zu verlassen, um sich nach Marseille zu begeben, und seinen Posten anzutreten. Er biß vor Wuth die Zähne zusammen, und übergab mir ein Paquet um es Ihnen, Amalie! sicher einzuhändigen, worüber ich ihm ein Recepisse ausstellen mußte, der russische Gesandte so gar, mußte dasselbe unterschreiben und Bürgschaft für mich leisten, welches denn auch von Sr. Excellenz, in weniger als einer Stunde auf mein Verlangen geschah. Hier überliefere ich in Ihre Hände das Paquet.

Amalie überreichte es Leopolden mit dem Ersuchen, es zu öffnen. Dieser that's und las:

13.

Amalie!

Es war einst eine Zeit, wo ich dich liebte. Aber diese Zeit ist vorbey. Der unaufhaltbare Strom des Schicksals hat uns von einander gerissen. Wäre mir's gelungen, anstatt zur Armee in die Vendee gesendet, bey der deutschen angestellt zu werden, so — — — doch es ist vorbey! Ich will nicht mehr daran erinnert seyn!

Der Gedanke an dich hinderte mich anfänglich oft an der Erfüllung meiner republicanischen Pflichten. General Hoche heilte mich bald, von aller aristokratischen Schwachheit. Er befahl mir, bey der Hinrichtung meines Vetters, des jungen Grafen Sombreuilles, den du kanntest, und der so dumm war, eine verzweifelte Sache zu vertheidigen, zu commandiren. Der arme Teufel, den ich als Knabe liebte, dauerte mich. Aber er war Emigrant, und mußte also sterben. Hoche selbst bewunderte mich, als ich bald Meister genug über mich ward, um ihn im Augenblicke des Todes, da er mir zum Abschiede die Hand bot, verächtlich

zu-

zurückzuweisen. Er fragte, indem er niederkniete nach meiner tugendhaften Amalie. Ich hätte mögen rasend werden, als er dich und zwar auf Quiberon nannte. Es ist vorbey! Ich will nicht mehr daran erinnert seyn! Oft erschien mir der arme Teufel im Traume, wie er von 15 Kugeln getroffen, doch nicht getödtet, blutend auf mich zu kroch und bat: finissez donc! finissez donc! Ich stach ihn nieder. Hoche rief: vive la republique! und umarmte mich. Seit diesem Augenblicke gehörte ich ganz der Republik und avancirte. Hätten wir keine Vendee gehabt, wo wir dazu gebildet wurden zu thun, was wir thaten; wir Franzosen würden nicht zum Schrecken der Welt uns hinauf geschwungen haben.

Nun zwang mich die Nothwendigkeit alle Hoffnung auf den Wiederbesitz deiner Reitze aufzugeben. Denn, Amalie! deine Tugend paßt nicht für eine Republik, wie die unsrige. Sie ist zu gebieterisch und wir freyen Republikaner dulden keine Gebieter. Ich bin mit einer Verwandtin von Barras vermählt, wir haben keine Kinder, meine Frau ist kränklich und — — —

Da alle deine Verwandten in Frankreich, so viel ich weiß, todt sind, so bin ich noch der Einzige, welcher dir folgende Nachrichten mittheilen kann: Ein deutscher Prinz Ferdinand von M***, welcher mit dem Könige von Schweden zu Paris war, lernte deine schöne Mutter am Hofe der Königin kennen. Beyde liebten sich zärtlich. Antoinette, welche alle Deutschen begünstigte, war die Vertraute ihrer Liebe. Der Vermählung stellten sich große Hindernisse in den Weg; denn deine Mutter war die einzige Tochter aus einem der ersten Häuser und reich. Die Größten des Reichs buhlten um den Besitz ihrer Hand. Um alle Schwierigkeiten mit einem Male zu beseitigen, ließ sie die Königin heimlich in ihren Zimmern zu Klein-Trianon trauen. Die darüber ausgestellte von Antoinetten und einigen Zeugen unterzeichnete Acte liegt hier bey. Dein Vater mußte seinen königlichen Freund nach Italien begleiten. Die auf diese Reise verwendeten wenigen Monate wollte Antoinette benutzen, um alles indessen so zu arrangiren, daß bey der Zurückkunst deines Vaters, die Vermählung konnte öffentlich bekannt gemacht werden. Für den väterlichen Consens von seiner Seite stand dein Vater. Auch der älterliche Consens von Seiten deiner Mut-

Mutter war endlich glücklich erfolgt. Aber jetzt traf die Nachricht von dem Tode deines Vaters ein. Ein bösartiges, gallichtes Faulfieber überfiel ihn auf der Rückreise zu Ancona und stürzte ihn ins frühe Grab. Die Todesbotschaft erschütterte deine Mutter, sie war schwanger und kam mit dir anderthalb Monate zu früh nieder. Die Stunde deiner Geburt war ihre Todesstunde. Antoinette, wie du weißt, erzog dich mit mütterlicher Zärtlichkeit. Um dich nicht einstens zu verlieren, wurde deinen väterlichen Verwandten nicht die mindeste Nachricht von deinem Daseyn gegeben. Ihre Seele hing ganz an dir. Ich lernte dich durch meine Verwandte, die Prinzessin Lamballe kennen, liebte dich, und nur den damaligen Zeitumständen verdankte ich's, zum beneidenswürdigen Besitze deiner schönen Hand zu gelangen. Aber auch nur diese Hand war's, die ich besaß. Für dieses Geschenk war ich der eifrigste Anhänger an der Sache des Throns, aber — doch es ist vorbey! Ich will nicht mehr daran erinnert seyn.

Dein Geburtsschein, so wie eine förmliche Scheidungsacte unserer Ehe liegt hier bey. Verbanne jeden Gedanken an deinen, einst dich liebenden Gemahl, denn ich bin — doch

alles alles ist vorbey! ich will nicht mehr daran erinnert seyn!

Dein großälterliches Vermögen, welches ich größtentheils rettete und nach London schaffte, übermache ich dir hiermit in englischen Banknoten. Ich kann's nicht brauchen. Es ist vorbey.

Wenn es eine Vorsehung gäbe; ich würde es für ihr Werk halten, daß du, wie ich höre, unter dem Schutze des Fürsten Leopold von M***, dich befindest. Er ist brav. Ich fochte einst mit ihm in Brabant, wohin ich aus der Vendee auf kurze Zeit detaschirt wurde. Verzeih' die Unordnung meines Schreibens. Ach! mein ganzes Wesen ist derangirt. Morgen muß ich abreisen, um das Commando über unsre saubern ägyptischen Trophäen zu übernehmen. Der, allmächtig über freye Republicaner gebietende, Consul befiehlt's, und ich muß mich geduldig verweisen lassen. Es ist vorbey! alles ist vorbey! Wofür hab' ich geblutet? Wofür Ströme von Blut fließen machen? Wofür stach ich den edlen Vetter nieder? Es ist vorbey! Alle meine Plane macht ein Einziger scheitern.

Und dieser Einzige? Was ist er? Ich muß abreisen.

Amalie! gäb' es einen Gott? ich würde sagen: Amalie! adieu!

Sombreuille.

Amalie faltete die Hände und war in stilles Nachdenken versunken. Mausebuch und Momus traten nun, nachdem wir alle Papiere durchlesen hatten hervor, jeder ergriff eine Hand Leopolds und führten ihn vor Amalien. Sie stand auf. Momus sprach: „Amalie! öffnen Sie Ihr Herz der Freude! Oft nannten Sie Leopolden Ihren Vater. Er ist Ihr Vater.“ Man überzeugte sie bald, daß sie wirklich Leopolds Enkeltochter sey. Jetzt kniete der reitzende Engel vor Leopolden nieder und drückte weinend seine Hand an ihre Lippen; „O! mein Vater! Ihren Segen!“ Leopold hob sie auf, und drückte sie an sein väterliches Herz. Beyde schwiegen lange und küßten sich weinend vor Freude.

„Dank! Amalie! Dank, heißer Dank! sey der Güte des Vaters über uns, der uns nach so vielen Stürmen liebevoll einander in

die

die Arme führte. Es ist ein Gott! sonst wären wir dieses Glücks nicht fähig. Du bist meine Tochter! ich bin dein Vater! das sagte mir schon lange mein Herz. Meine Tochter! ich habe viel verloren. Dein Vater, mein unaussprechlich theurer Ferdinand, war die Freude meines Lebens. Er ist todt! Ich reisete nach Italien und benetzte sein Grab mit meinen Thränen. Nur die Hoffnung den Frühvollendeten, jenseits des Grabes, wo sich gewiß alle Tugendhaften wiederfinden, zu umarmen, goß lindernden Balsam in dies zerrissene Herz. Ich habe vielleicht mein Fürstenthum auf immer verloren. Der unseligste aller Kriege vertrieb mich von der Gruft meiner Väter. Aber ich will nicht mehr weinen, ich will nicht mehr klagen. Denn ich habe ja nun dich, meine Tochter, die meine Thränen abtrocknet, die, wenn meine Todesstunde schlägt — — laute Thränen verhinderten ihn weiter zu reden. Seine Tochter hing weinend an seinem Halse, und umarmte ihn fest, als ob sie fürchtete, von dem theuern Vater wieder getrennt zu werden. Dann setzte sie sich an den Flügel und spielte und sang der allmächtigen Güte ein lautes Loblied: Gott! Deine Güte reicht so weit, so weit die Wolken gehen! wir alle stimm-

gen mit ein und gingen hinab in den Park.

Nur Tugend, davon überzeugte ich mich abermals, macht zu religiösen Empfindungen fähig. Nur für sie ist Religion im Glück und im Unglück unentbehrliches Bedürfniß.

14.

Herr von Momus erhielt einen Courier und mußte uns noch am Abend verlassen. Er versprach nach höchstens 3 Tagen in der nahen Residenz B***** einzutreffen, wo er Geschäfte habe, und uns bitte ihn wieder nach Oberrieden abzuholen. Am folgenden Tage besuchte uns der junge Herr von Scholley. Er überbrachte dem Herrn von Mausebuch einen Brief. Dieser war kaum gelesen, so nahm mich mein Freund auf die Seite und bat mich, ihm denjenigen Theil meines Tagebuchs mitzutheilen, in welchem ich das Pönitenzmahl ausführlich beschrieben habe. Der alte Herr von Scholley wünsche diese Beschreibung zu lesen, er würde seine eigne Relation beylegen. Ich holte es sogleich und der Herr Landrath packte alles sogleich zusammen, um es dem jungen Manne, welcher

eilte,

eilte, mitzugeben: Herr von Scholley, sonst ein munterer Gesellschafter war heut' eine Statüe, er redete wenig und wenn man etwas an ihn adressirte, so antwortete er verwirrt. Nur für die reitzende Amalie hatte er Augen. Sie bemerkte es nicht, und war, wie gewöhlich gefällig und liebreich. Ja, dachte ich, gefühlvoller, Jüngling! bewundere den Engel, dem alles huldigen muß — aber — ich wurde unruhig. Der junge Mann, den ich doch sonst schätzte, ward — ich schäme michs zu sagen — verbergen konnte ich mir's nun nicht länger, ich liebte leidenschaftlich. Also auch die edelste der Leidenschaften kann zur Ungerechtigkeit verleiten? Nein, Edelsheim! Du mußt gestraft werden. Ich strafte mich hart, und verließ Amaliens Gesellschaft. Wie Cain vor seinem Gewissen, durchlief ich den Garten. Amalie bemerkte mich aus dem Fenster und rief herab: „Herr von Edelsheim! sind Sie nicht wohl? Sie werden ja durchaus naß!“ Ich hatte nicht einmal gefühlt, daß es ziemlich stark regne. Als ich zur Gesellschaft zurück kam, wo ich zur Entschuldigung meiner Abwesenheit eine kleine Unpäßlichkeit vorgab, worüber Amalie erschrack, war der Herr von Scholley eben im Begriffe Abschied zu nehmen. Er bat meinen Freund sehr angele-

gent-

gentlich, seinem guten alten Vater einen Besuch mit seinen edlen Gästen zu schenken. „Ich bin, sagte Mausebuch, es meinen lieben Gästen schuldig, sie zu bitten, sich ersten Tags das Vergnügen zu machen, ihren würdigen Vater kennen zu lernen, Herr von Scholley! wirken Sie uns allen die Erlaubniß dazu aus!“ Ich umarmte den braven jungen Mann herzlich und begleitete ihn so gar ein Stück Wegs.

Als ich zurückkam, so sprach Mausebuch: Kommen Sie, Leopold! mit mir in mein Arbeitszimmer! ich will Ihnen noch vor dem Thee einige Neuigkeiten zeigen, die mir mein Buchhändler schickte. Edelsheim wird indessen Amalien von seiner Unpäßlichkeit unterhalten, die ihn in den Park jagte. Ich ward verlegen, und sonderbar! auch Amaliens Gesicht überflog eine leichte Purpurröthe. Die Tante hatte sich schon entfernt, und ich blieb bey Amalien alleine. Unsre Unterhaltung war sehr einsylbig, ich war schlechterdings unfähig, etwas Gescheidtes zu Markte zu bringen. Alle Augenblicke war der Discours zu Ende. Gegen Abend beschäftigten sich die beyden Männer abermals in der Bibliothek und man trug mir auch jetzt wieder Amaliens Unterhaltung allein auf. Sie schüttelte

den Kopf, gab mir den Arm und sprach scherzend zum Landrathe:

„Ihr Freund hat vor dem Thee schöne Anlagen zum Cartheuser gezeigt. Ich wills auf Ihre Gefahr versuchen, ob's jetzt besser geht mit der Sprache.“ Sie erkundigte sich nun mit der größten Delicatesse nach meinem wahren Stande. Mit Vergnügen entdeckte ich ihr alles, und schätzte mich glücklich, daß sie so gütig die Mühe nahm, wissen zu wollen: wer ich sey? Nur bey ihr wurde mir mein Incognito zur Last, das ich sie indessen bat, mir bey allen andern zu erlauben. „Ja, mein Herr! das wird schwerlich angehn. Ich liebe die Wahrheit und muß Ihnen gestehn, daß ich nur auf Befehl meines Vaters zu der Indiscretion fähig war, Ihnen das Geheimniß ihres Standes abzufragen.“

„Amalie! ich schätze mich glücklich, daß Ihr edler Vater Ihnen diesen Auftrag gab.“ Ich küßte ihr die Hand, sie sah mich betreten an.

„Reitzende Amalie! erlauben Sie mir den Wunsch, daß Sie nicht blos aus Auftrag ihres

Va-

Vaters, sondern auch aus Auftrag Ihres eigenen Herzens nach meinem Stande möchten gefragt haben."

„Ein Herz fragt in der Regel nicht erst nach Stand und Geburt, sondern nach dem Herzen, und — setzte sie holderröthend lächelnd hinzu — so viel ich mich erinnere, war in dem Auftrage meines Vaters mit keiner Sylbe vom Herzen die Rede."

„Schöne! reitzende Amalie! aber mein Herz giebt mir Ordre" — — ich sah sie bittend an und hielt ihre Hand mit beyden Händen fest.

„Ludwig! sprach sie mit himmlischer Güte, Ihr Herz scheint ein ungestümer Gebieter zu seyn. Sagen Sie ihm: die arme Amalie ist in Trauer gekleidet. Sie wissen ja, warum? Sie habe einen braven Vater, auch Sie hätten einen braven Vater und Retter meines Theuersten! wenn" — hier schlug sie mit dem schönsten Purpur übergossen, ihre schönen Augen nieder und schwieg, ich fühlte es, indem ich einen feurigen Kuß auf ihre Hand drückte, sie zitterte. Feurig schloß ich sie in meine Arme und drückte einen glühenden Kuß auf ihre

Rosenlippen, den diese zu meiner Seligkeit erwiederten. Mausebuch öffnete in diesem Augenblicke die Thür, ihm folgte Leopold. „Mein Gott! Edelsheim! das Essen wird ja kalt! Die Tante schickt uns her, Amalien abzuholen.“ Im Uebermaß der Freude fiel ich, ohne Leopolden gleich zu bemerken, dem Landrathe um den Hals: „Herr von Mausebuch! Amalie ist ein Engel! Ihr Freund schwimmt in einem Meere der seligsten Hoffnungen!“ Mausebuch drückte mir theilnehmend die Hand und wandte sich an Amalien: „Geben Sie mir Ihren Arm, Amalie! mit dem Carthäuser Edelsheim ist heute nichts anzufangen. Es will mit der Sprache gar nicht fort. War er nicht wieder ein einsylbiger Sauertopf?“ Verlegen gab sie ihm und Leopolden die Arme und sprach im Fortgehn: „Sie und mein Vater hätten sich einen bessern Spion wählen sollen.“ „Wie so? hat er nicht gebeichtet?“ „Ach! ja! mehr als ich den bösen Menschen fragte, aber ich — — Nie in meinem Leben werd' ich wieder einen solchen Auftrag übernehmen.“ Bey Tische herrschte eine ungewöhnliche Stille. Unsre Herzen waren zu voll. Wir standen bey Zeiten auf und begaben uns zusammen auf Leopolds Zimmer. Dieser drückte mich als den Sohn eines seiner theuersten

sten Freunde ans Herz und sprach: „Liebt Sie mein lieber Vetter! meine Tochter, legt segnend Ihr Vater seine Hände auf euch beyde, so macht mich eure Verbindung glücklich — und werde euch mit Freuden meinen besten Segen ertheilen. O! seyd glücklich!“

15.

Am folgenden Morgen that der Herr Landrath den Vorschlag, heute einen Besuch bey seinem Nachbar, dem würdigen Landmarschall und Hofrichter, Herrn von Schollen, zu machen. „Wollen wir dem braven Greise nicht die Nachricht mittheilen, daß mein Haus einem Feenschlosse gleiche, in welchem sich alles, wie auf den Schlag mit einer Zauberruthe in Prinzen und Prinzessinnen, bis auf den armen Wirth verwandele?“ „Nein! sprach Leopold, aber das wollen wir Ihrem Freunde, wenn Sie's erlauben, sagen, daß die Großmuth, Freundschaft und Güte dieses lieben Wirths der unwiderstehliche Zauber sind, der alle Menschen, selbst Prinzen und Prinzessinnen an diesen edlen Mann fesselt, und es ihnen unmöglich macht, sich von ihm zu trennen. Ungeachtet mir's und wie mir's schien, auch meiner

Amalie lieber gewesen wäre, heute uns allein überlassen zu bleiben, so wurde doch des Herrn von Mausebuchs Vorschlag angenommen. Es war ein besonders heiterer Tag, und wir ritten sämmtlich nach Malsfeldt. Kaum waren wir eine Viertelstunde fortgeritten, so kam uns ein Bote mit einem Briefe an den Landrath entgegen. Nach Lesung desselben bat er uns, unsern Weg fortzusetzen, Amtsgeschäfte nöthigten ihn, zurück zu reiten, er wolle uns aber gewiß nach Tisch wieder abholen. Wir trafen den ehrwürdigen Greis, Scholley, nach einer Stunde, nahe vor dem Orte, in der Gesellschaft einiger Freunde, auf dem Felde. Amalien führte der junge Scholley zu seinen Schwestern.

Der edle Greis war damit beschäftigt, als ein leidenschaftlicher Freund der Landwirthschaft, seinen Freunden die schönen Fluren nahrhafter Futterkräuter zu zeigen, welche von verständigen Landbauern, durch sein Beyspiel aufgemuntert, waren angelegt worden. Der würdige Baron von Witzleben, ein Mann, vom braven Fürsten wegen seiner Kenntnisse, rastloser nützlicher Thätigkeit und Rechtschaffenheit geschätzt, von Bauern wegen seines offenen, liebenswürdigen

Cha-

Charakters, wegen seiner Popularität geliebt, freuete sich außerordentlich über alles was er sah. Seine Freude ging in frohes Erstaunen über, als wir zu einem beträchtlichen Hügel, an dessen Fuße ein klarer Bach hinglitt, kamen. Rund um den Hügel herum prangte die schönste Esparcette. Scholley, dem wegen seines hohen Alters das Steigen beschwerlich fiel, blieb mit der übrigen Gesellschaft unten vor der reinlichen Wohnung des Schäfers sitzen. Witzleben und ich stiegen den Hügel hinauf. Oben fanden wir eine zahlreiche, schöne Heerde Schafe. Wem gehört diese Heerde? fragte Witzleben einen Mann, der gemeinschaftlich mit dem Schäfer Klee mähete, welcher auf einem kleinen Wagen mit Rindern bespannt, hinauf gefahren und in Raufen, den, im Schatten einiger Bäume ruhenden, Schafen vorgegeben wurde. Der Bauer antwortete: der Gemeinde. Der Gemeinde? Nicht der Herrschaft? Nein, Herr! der Herr Landmarschall, der sonst allein die Pferch- und Triftgerechtigkeit besaß, hat sie uns verkauft und hat jetzt nur ein Nachbarn-Theil, wie jeder von uns. Wem gehört denn diese Esparcette? Nun auch der Gemeinde! Habt ihr sie gemeinschaftlich angebaut? Ach! nein! das that auch unser Herr Landmarschall. Dieser

ganze

ganze Hügel war sonst öde und unfruchtbar. Kein Wachholderstrauch konnte hier auf diesem steinigten Boden gedeihen. Der Herr Landmarschall zinnste ihn der Gemeinde ab, wir wollten ihn umsonst geben, aber der gute Herr that's nicht. Er übernahm ihn auf 24 Jahre, ließ ihn rund herum mit Esparcette besäen, nachdem er ihn mit schweren Kosten hatte urbar gemacht. Es gingen drey Jahre darauf, bis sich der Klee recht stellte. Als die ganze Anlage gerathen war, so trat er den Hügel der erstaunten Gemeinde wieder ab, unter der Bedingung, daß wir ihn so benutzen und so behandeln sollten, während seine Pachtjahre dauerten, wie er's für uns am besten halte. Er verschaffte uns ein Capital zur Anschaffung von lauter reinem Vieh aus Sachsen, und wirkte uns von der Gnade unsers lieben Fürsten spanische Widder aus. Unsre Schafe kommen nun das ganze Jahr durch in keinen Stall, außer in jenen lüftigen Schoppen nur in der höchsten Kälte des Winters bey Nacht, und in der heftigsten Hitze des Sommers. Seit dieser Zeit wissen wir nichts von Drehkrankheit und Räudigseyn der Schafe, wie sonst. Der Klee wird schlagweis, theils grün gefüttert, theils zur Winternahrung größtentheils unter jenen Schoppen

gedörrt. Wir brauchen nie von unserm Heu herzugeben, die jetzt urbaren 245 Morgen Klee, um den ganzen Berg herum, geben hinreichendes Futter, ja, ich weiß schon den Fall, daß wir am Ende des Frühjahrs noch übrig hatten, welches unsern Kälbern sehr wohl bekam. Wir haben, Gottlob! lauter schönes, gesundes Vieh, bey dem wir's aber auch nicht an Salzsteinen fehlen lassen, unsre Wolle wird am besten bezahlt. Aber wir sollen, wenn's dem Herrn Landmarschall nachgeht, kein Pfund mehr verkaufen, sondern sie erst zu feinem Garn spinnen. Er hat auf seine Kosten geschickte Spinner von Aachen verschrieben, die es unsre jungen Leute lehren sollen, damit wir einen nützlichen Winterverdienst bekommen. Ein munterer Knabe brachte pfeifend den beyden Männern einen großen hölzernen Krug. Sie hatten Durst und tranken uns aus einem, daran hängenden, reinen, verharzten hölzernen Becher zu. Wir tranken mit, es war köstliches Bier. Auch diesen stärkenden Labetrunk, fuhr der Bauer fort, verdanken wir dem Herrn Landmarschall. Er trat uns die Braugerechtigkeit ab. Jetzt brauen wir reiheum unser eigenes Bier, wozu wir auch selbst den Hopfen pflanzen. Weil wir einen beträchtlichen gemeinschaftlichen Bienenstand

stand haben, dort ist er hinter dem Schoppen angebracht, so genießen wir des Morgens ein gutes warmes Bier mit Honig und Eyern, das giebt Kraft, mehr als der theure Kaffee und Branntwein. Beydes ist in unsrer Gemeinde beynahe ganz abgeschafft und wir befinden uns wohl dabey, sind munter, stark und bleiben gesund an Leib und Seele."

„Leute! sprach Witzleben gerührt, betet zu Gott für die Erhaltung eures weisen, edlen Wohlthäters."

„Ja, das thun wir auch für ihn und seine Kinder, die wie der Vater werden. Wir lieben und ehren ihn alle, wie einen leiblichen Vater. Daran thun wir nichts als unsere Schuldigkeit. Wir folgen ihm in allen Stücken, denn er ist weise, meint's gut, sucht unsre Lasten zu erleichtern, aber keine neuen schweren Rechte, wie die meisten andern Junker, aufzubringen. Gestern machte er uns bekannt, daß der neue Herr Oberjägermeister kommen würde, um unsre Waldungen zu untersuchen. Er sagte: das wäre ein gar verständiger, braver Herr, dem wir ja, zu unserm und unsrer lieben Nachkommen wahrem Nutzen hübsch folgen sollten. Der

Fürst

Fürst hätte dem Lande eine wahre Wohlthat erzeigt, daß er einen solchen Mann wählte. Wissen Sie wohl nicht, ob er angekommen ist?"

„Ja, lieber Mann! er ist angekommen und verspricht sich das Vergnügen, hier keine Halsstarrigkeit zu finden."

„Sie sind's wohl gar selbst? gnädiger Herr?"

„Ja, ich bin's, lebt wohl!" Wir gingen nach dem Schlosse.

„Ich bin viel gereist, Herr von Edelsheim! aber nirgends fand ich selbst unter Fürsten zwey wirklich so edle Männer wie Scholley und Mausebuch."

„Und doch! Herr von Witzleben! ich kenne einen von unsern Großen, der gleich edle Grundsätze mit diesen beyden wackern Männern in allen seinen Handlungen zeigt."

„Und der ist?"

„Dal-

„Dalberg!“

„Darin pflichte ich Ihnen bey. Dalberg, der würdige Fürstbischof von Constanz ist unstreitig die Zierde seines Standes, wie die beyden genannten Ehrenmänner. Dalberg ist ein unermüdet wirksamer weiser Menschenfreund. Würdig ein Regent zu seyn. Nur schon darum wär' es Schade, wenn die geistlichen Staaten sollten secularisirt werden, weil alsdann keine Dalberge mehr den Fürstenstuhl besteigen könnten.“

16.

„Würdiger Scholley! sprach Witzleben, Sie verdienen ein Fürst zu seyn. Wohl! dem Herrn! Wohl! dem Lande! das solche Männer hat. Solchen reinen Patriotism, solche Großmuth, wie Sie besitzen, hab' ich in diesem Lande noch nie gefunden, und in ganz Deutschland ist nach Edelsheims Meinung, der ich beytrete, nur ein einziger Dalberg, den gleicher Edelmuth, gleiche Großmuth mit Ihnen beseelt.“

„Reinen Patriotism? ja, Witzleben! den besitz' ich, den zeige ich durch alle meine Handlungen — nur verdien' ich deswegen noch lange nicht einem Dalberg an die Seite gesetzt zu werden. Aber Großmuth? daß ich nicht wüßte! Witzleben! ich thue wahrlich! nicht mehr als meine Pflicht, wie sie auch thun. Verhüte es der gütige Himmel in Gnaden, daß pflichtmäßiges Betragen schon für Großmuth bey uns gelte. Das, was Sie gutgethan finden und loben, ist außerdem nicht ganz mein eigenes Werk, sondern kommt mehr auf die Rechnung des Fürsten, unter dessen Regierung alles Gute gelingen kann. Und denn haben noch zwey Männer einen sehr großen Antheil darark, ohne deren Hülfe ich's wahrlich! hätte müssen beym mangelhaften Alten lassen, dies ist der geschickte brave, seinen Reichthum so verständig und human verwendende Landoberförster Rosenthal, einer der trefflichsten Landwirthe in unserm Vaterlande, und mein lieber Pfarrer, dem wir eine Industrieschule für den Landbewohner verdanken.

Weil uns die Verbesserung der Schafzucht gelang, so darf ich nun auch das Gelingen eines andern Unternehmens ebenfalls hoffen. Näm-

Nämlich die Abschaffung der Koppelweiden, Gemeinheiten und die Einführung der bedingten Stallfütterung. Nur dann, braver Witzleben! wenn wir den bisherigen nomadischen Unfug abschaffen, läßt sich's erwarten, daß ihre vorgeschlagene, vernünftige Forstcultur gedeihen wird, wohin Sie mit so edler Anstrengung arbeiten. Möchten Ihnen nur die Kammern selbst und die adelichen Güterbesitzer nicht mehr Schwierigkeiten und größere Hindernisse in den Weg legen, als die Bauern selbst.

Ein Regierungsrath Richter, den ich in der Folge als geschickten, thätigen Juristen und Geschäftsmann kennen lernte, unterhielt uns sehr lehrreich mit Nachrichten von der Landwirthschaft der Alten. Der Mann zeigte ungewöhnliche Kenntnisse der classischen Literatur, zu Rom war er zu Hause und Griechenland schien sein Vaterland zu seyn. Richter, obgleich selbst bürgerlich, war ein großer Vertheidiger des Adelstandes und behauptete: ohne den Adel würde unsre Landwirthschaft bey weitem noch nicht die großen Fortschritte gemacht haben, welche uns jetzt so gerechte Hoffnungen für die Zukunft eröffneten.

„Eben

„Eben so, lieber Herr Regierungsrath! sprach Scholley lächelnd, wie wir dem Mönchsstande wirklich die Erhaltung der Gelehrsamkeit, in einer gewissen Periode, verdanken. Es ist also wegen der vorigen Verdienste des Mönchsstandes um die Welt, himmelschreiende Ungerechtigkeit, daß man nicht noch dermalen alles aufbietet, um diesen, damals so verdienstvollen, Mönchsstand in seinem alten Flor zu erhalten, daß man's unschicklich findet, wenn mancher Hochwürdige Herr Abt bey seinen leibeigenen, christlichen Unterthanen das jus primae noctis wo nicht in natura doch durch eine Geldentschädigung prätendirt."

„Aber, antwortete Richter lächelnd, ich dächte, Ihr eigenes Beyspiel, Herr Landmarschall! wäre schon eine Apologie für ihren Stand, dessen Zierde Sie sind?"

„Scholley, mein lieber Richter! ist nicht die Zierde seines Standes, sprach Witzleben, sondern er ist vielmehr eine Zierde der Menschheit. Unedel benahm sich der, von Ihnen nur im Scherz vertheidigte, Adel gegen diesen würdigen Greis, als er mit so reinem Patriotism in seinem bekannten Circulare an die versammelten

S**** Landstände, dieselben auffoderte, damit der brave Fürst in den Stand gesetzt würde, das gute Land merklich zu erleichtern, den sämmtlichen Adel unter die übrigen Bürger, als edle Männer hintreten und Verzicht leisten zu lassen auf alle Privilegien, wodurch die übrigen Mitglieder des Staats beeinträchtigt werden, und durch gemeinschaftliche Theilnahme an allen nothwendigen Staatsbürden, sich als unselbstsüchtige Söhne des Vaterlands zu zeigen. Schön war der entworfene Plan zu einer Allodiation aller freyen Lehngüter. Der Landesschatz hätte Tonnen Goldes gewonnen und der Fürst mit seinen Unterthanen mitten unter seine Mitfürsten stolz hintreten und sagen können: Ihr habt nur Adel, ich aber habe edle Männer." *)

Eben

*) „Um Gotteswillen! Ihro Durchlaucht! lassen Sie dieses höchstgefährliche Buch confisciren und setzen Sie eine Prämie auf den Kopf des Verfassers, die aus der Landcasse verwilligt werden soll, sie mag so ansehnlich seyn, als sie will. Der Verfasser ist, so gewiß uns die Götter bey unsern hochadelichen

Eben als wir von Tische aufstehn wollten, kam ein reitender Bote mit einem Briefe an.

Schol-

chen Privilegien erhalten wollen! ein Jacobiner, gefährlicher Illuminat, und Freymaurer. Wir wollen Ihnen behülflich seyn, ihn auszukundschaften. Zeigen Sie Energie! Wir wollen ihm, wenn Sie's gnädigst erlauben, die Zunge wenigstens ausreißen, und die Hände abhacken, so wie dies auch der Idyllen-Dichter Voß verdient, für die Aufruhr laut predigenden Zeilen:

Doch ach wir sind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herrschaft fromm und gut, wie kann sie's sehn und schweigen,
Wir sind ja Menschen doch.

„Wie in aller Welt kann der Adel ohne leibeigene Sclaven, wie kann der Fürst ohne Adel bestehn?"

„Unsrer Ritterschaft lassen wir hiermit unverhalten auf Ihr Gesuch, daß wir nicht gesonnen sind den treuesten Freunden von uns,

Schollen erbrach ihn, entfärbte sich, je weiter er las, stand auf und bat den Regierungsrath Richter auf einen Augenblick mit ihm in sein Cabinet zu gehn. Amalie ging mit den braven Töchtern des Landmarschalls hinunter in den Blumengarten, wo der Kaffee getrunken werden sollte. Schollen und Richter kamen wieder zu uns. Der erstere ließ sich auf einen Stuhl fallen und rief: Gott! welch eine Welt!" Wir alle drängten uns um den lieben Greis und Rich-

wie der Verfasser der Apologie ꝛc. ist, zu unserm großen Nachtheile die freymüthige Sprache der Wahrheit zu verbieten — weil wir dadurch nur der Welt beweisen würden daß wir zu jenen Fürsten gehören, mit welchen ihr Adel kann machen, was er will, die keine Wahrheit leiden können und durch die Verbietung solcher Bücher, die, wie die Apologie und die privatisirenden Fürsten ganz eigentlich der Achtung für den Fürstenstand ihr Daseyn verdanken, sich selbst herabwürdigen lassen. Ewr. wohl affectionirter." W***

Richter, der den Brief, betreten in seiner Hand hielt, erzählte uns:

„Meine Herren! dieser Brief enthält eine traurige Nachricht. Unser braver Landrath von Mausebuch ist in Gefahr, er wird arretirt!“

Alle Gesichter wurden bey dieser Nachricht leichenblaß. Wir fuhren zusammen. Richter fuhr fort:

„Der Gouverneur ein vertrauter Freund des Herrn Landmarschalls giebt ihm im engsten Vertrauen die Nachricht: Augenblicklich seh' er der Ordre entgegen, durch ein Commando Husaren den Landrath zu Oberrieden aufheben und als Gefangenen im ritterschaftlichen Gefängniß im Gouvernement scharf bewachen zu lassen. Einige Herren von der Ritterschaft hätten ihn als einen Staatsverbrecher denunciirt, welcher vor einem zahlreich versammelten Adel über den Fürsten und alle seine Verfügungen gelästert habe. Er hege verdächtigen Umgang mit einem fremden Jacobiner Namens Edelsheim, mit einem polnischen Malcontenten, Namens Mosmus. Auch einige französische Emigranten von W*** könnten die jacobinischen Grundsätze des

Herrn von Mausebuchs und seiner Gesellschaft, welche gewiß aus gefährlichen Absichten, große Summen an arme unzufriedene Geistliche wegschleudere, bezeugen. Löwenhut Dornbusch und sein Vetter der Kammerjunker von L*** hätten es dahin zu bringen gewußt, daß der ganze Prozeß in die Hände solcher Männer übergeben sey, die nichts sehnlicher wünschten als dem, ihnen verhaßten, edlen Manne den Hals herumzudrehen. Der Fürst sey sehr aufgebracht und erlaube keinem Freunde Mausebuchs ein Wort zum Besten des Angeklagten zu reden, er habe feyerlich erklärt, die Schlange welche er in seinem Busen genährt, nie vor sich kommen zu lassen. Ich kann, ich darf nicht rathen, schloß der Brief. Ist der Mann einmal arretirt, so ist er verloren! der ganze Adel steht gegen ihn."

„Und wenn die Hölle wider ihn wüthet! so soll ihm kein Haar gekrümmt werden! rief Leopold."

„Und wenn den edlen Mann selbst sein Fürst Schurken preis giebt, so rett' ich ihn! ich rief zum Fenster hinunter: unsre Pferde! unsre Pferde! Zu Pferde! meine Herren! und mit

mir nach Oberrieden! Eher soll der Himmel einstürzen! als daß mein edler Freund nur auf einen Augenblick seine Freyheit verliert!“ Alles gerieth in Tumult und stürzte nach den Pferden. Als wir uns eben in den Sattel schwingen wollten, kam uns der Landrath mit Amalien ganz ruhig und lachend entgegen. „Was giebts? meine Herren! warum so eilig? nehmen Sie mich und die holde Amalie doch auch mit! wohin denn so eilig?“ Wir sprangen alle auf ihn zu und ich drückte ihn fest an mein Herz. „Zu Ihnen! edler Mann! um Sie zu retten!“

„Wen? mich zu retten? Ich weiß ja Gottlob! nicht von der mindesten Gefahr!“

„O! Sie sollen arretirt werden! Ihr Fürst läßt Sie arretiren! Eilen Sie! ich bringe Sie zu meinem Vater! bis die Sache zu Ihrer Ehre ausgemacht ist, um Gotteswillen! mit mir zu meinem Vater! Ich stelle mich für Sie, im Gericht!“ Amalie erblaßte, denn ihr war alles ein Räthsel.

„Erschrecken Sie nicht, holde Amalie! Die Sache müssen Sie mir erst deutlich machen.

Las-

Lassen Sie die Pferde noch ein wenig ruhen. Ich muß, ehe wir reiten, vorher meinen braven Herrn Landmarschall sprechen. Kommen Sie mit mir hinauf.“ Mausebuch führte Amalien und die älteste Fräulein vom Hause hinauf, wir folgten alle ihm nach. Er beruhigte die zitternde Amalie: „Seyn Sie meinetwegen ganz unbesorgt, meine Theure! der Landrath von Mausebuch hat ein ruhiges Gewissen. Es wird, was es auch sey! gewiß gut gehn. Wenn Sie nur nicht wären erschreckt worden!“ Wir fanden den alten braven Mann im Vorzimmer schon halb reisefertig und Regierungsrath Richter saß am Tische und las in Papieren sehr emsig ohne sich stören zu lassen.

„Auch schon halb reisefertig?“ fragte Mausebuch den Herrn Landmarschall, welcher bey seinem Eintritt ihm beyde offene Arme entgegen reichte, in welche sein Freund sank.

„Ja, theuerster Freund! Ich will meine alten Knochen noch einmal in die Residenz fahren lassen, um unserm übereilten guten Fürsten die Augen zu öffnen. Da! lesen Sie!“ Mausebuch las des Gouverneurs Brief.

„Jetzt

„Jetzt begreif' ich das Ganze! Amalie! zuerst muß ich Sie bitten, fürchten Sie nicht das mindeste und stillen Sie Ihre Thränen. Ihnen aber allen sag' ich den wärmsten herzlichsten Dank, für den großen Antheil, den Sie an meinem Schicksale wie ich sehe, mit so vieler Güte nehmen. Ich bin der Beschämung meiner Feinde gewiß, da sich solche würdige Männer für mich interessiren. Es fragt sich nur, wie können wir die Beschämung meiner Widersacher am besten bewirken, ohne —"

„Theurer Freund! fiel ich ihm in die Rede, um ohne alle Weitläuftigkeit zum Zwecke zu kommen, bitte ich, keinen Augenblick zu versäumen, sich zu Pferde zu setzen. Am Hofe meines Vaters."

„Wäre ich vor der Hand sicher, theurer Freund! unterbrach mich der Landrath lächelnd, aber meine Ehre?"

„Wäre gleichfalls sicher. Denn ich kehre augenblicklich zurück und stelle mich, in Ihrem Namen, vor Gericht."

„Nein!

„Nein! braver Edelsheim! ich bin mir's und meinem Fürsten schuldig, auf seinen, obgleich übereilt ertheilten, Befehl mich zu stellen — und muß aus Gründen, die Sie sämmtlich in der Folge billigen werden, dringend bitten, von Ihrer Seite sämmtlich keinen Schritt für mich zu thun. Noch heute liefere ich mich freywillig ins Gouvernement. Was sagen Sie dazu? Richter!“

„Sie schlagen den einzigen richtigen Weg ein, Herr Landrath! den Pflicht und Ehre gebietet, nur müssen wir, um den braven Gouverneur nicht zu compromittiren, vorher die wirkliche Ertheilung der Ordre zu Ihrem Verhaft abwarten. Nachdem ich diese Schriften gelesen habe, welche mir der Herr Landmarschall communicirte, zweifle ich keinen Augenblick an Ihrem Triumph, wenn wir's nur dahin bringen, daß diese Acten sich Se. Durchlaucht vorlegen lassen.“

„Dahin, sprach der alte Landmarschall, müssen wir's bringen. Ich selbst lege sie ihm vor.“

„Aber wenn Sie nun damit zurückgewiesen werden?“

„So komme ich wieder, und das so oft, bis man mich anhört. Lassen Sie mich nur machen.“

„Wohlan denn! sprach der Regierungsrath, so lassen wir anspannen! Ich begleite Sie zum Gouverneur. Herr Landrath! Sie bleiben so lange in meiner Wohnung, bis auf den Augenblick, wo das Commando zum Thor hinaus ist, dann stellen Sie sich als Gefangenen freywillig.“

„Und wir alle begleiten Sie ins Gouvernement!“

„Nein! edle Freunde! diesen Schritt muß ich verbitten. Ich bin es dem Respect vor meinem Fürsten schuldig, kein Mittel zu meiner Rettung einzuschlagen, als welches sich auf mein pflichtmäßiges Zutrauen zu seiner Gerechtigkeitsliebe gründet. Ich darf als Unterthan den Regenten durch nichts, schlechterdings durch nichts beleidigen!“

„Und

„Und lieber durch die Schwäche des Fürsten zu Grunde gehn?“

„Ja! mein Theurer! lieber durch die Schwachheit eines Fürsten zu Grunde gehn, als mich auf eine pflichtwidrige Art retten. Sollte ich durch Flucht dem heilsamen Ansehn des Fürsten gleichsam Hohn sprechen? oder sollte ich durch Flucht öffentlich sagen; ich halte unsern Regenten für zu schwach, oder für zu ungerecht, um eine gesetzmäßige Untersuchung meiner Sache hoffen zu dürfen? Ueberdenken Sie die Folgen davon aufs Ganze, wenn alsdann meine Handlungsart allgemein würde!“

„Ich ehre Ihren Patriotism! Herr Landrath! Aber, meine Herren! lassen Sie mich Ihnen eine Entdeckung machen, die blos die Nothwendigkeit entschuldigt, in der wir uns jetzt befinden, alles aufzubieten, um unsers Freundes Triumph über schwarze Bosheit zu beschleunigen. Leopold ist regierender Fürst von M*** und ich bin der Erbprinz von D***. Wir sind Fürsten und sollen einen der edelsten Männer untergehn lassen?“

„Mein

„Mein Untergang ist aber noch nicht gewiß! Eben darum weil Sie Fürsten sind, muß ich Sie bitten, vor der Hand keinen Schritt für mich zu thun.“

„Aber um Gotteswillen! warum nicht?“ fragte Leopold.

„Darum nicht, weil bey der Möglichkeit, daß sich mein Fürst immer noch durch sich selbst von dem Wahne loswinden kann, der ihm gegen mich beygebracht wurde, ich ihm verbunden bin, so lange, wie möglich, die peinigende Scham zu ersparen, mit einem solchen Eclat zurecht gewiesen werden zu müssen. Es würde unserm Regenten zu wehe thun, erst durch die Dazwischenkunft solcher Männer zur Gerechtigkeit gegen seine eigenen Unterthanen gleichsam genöthigt zu werden. Das Betragen meines Fürsten gegen mich, ist diesmal sehr hart! ich fühle es selbst. Aber eben diese ungewöhnliche Härte hat ihren Grund in der Größe seines vorigen Zutrauens zu meiner Rechtschaffenheit, und eben dies verpflichtet mich, zur schonendsten Vorsicht.“ Wir mußten die Delicatesse des würdigen Mannes, in einer solchen Lage, bewundern.

„Aber, Herr Landrath! gesetzt! Ihr Fürst nähme schlechterdings keine Vorstellungen an, wiese selbst den ehrwürdigen Greis zurück?“

„Dann, aber dann auch erst treten Sie, als wohlmeinende Freunde zu ihm und suchen Sie mit Güte seinen Wahn zu zerstreuen, wie Sie selbst als Fürsten wünschen, einen Freund zu finden, wenn auch Sie in Gefahr gerathen, sich zu Handlungen hinreißen zu lassen, die Ihnen in der Folge nichts anders als Schamröthe auspressen würden. Wollen Sie im äußersten Nothfall thätig für mich seyn, so bitte ich nur darum: schonen Sie meines, sonst so braven, Fürsten. Denn auch Fürsten sind Menschen.“

Nun fuhr der Wagen vor. Als sich der edle Mann vor Amalien zum Abschiede neigte, brach diese in laute Klagen und Thränen aus und wir alle verloren beynah' unsre Fassung. Auch Mausebuch, der bisher immer mit der ruhigsten Fassung gehandelt hatte, konnte seine Wehmuth kaum verbergen. Er küßte Amalien die Hand und sprach: „Amalie! bald sehen wir uns wieder. Diese Nacht bleiben Sie hier, bey Ihren Freundinnen, den beyden braven Fräulein von Scholley. Morgen bekommen

Sie,

Sie, und Ihr würdiger Vater Nachricht, wie meine Sachen stehn. Es wird gewiß alles gut gehn. Und Sie, mein theurer Freund! lassen Sie meine Bitte Statt finden, nur in der dringendsten Noth für mich zu wirken. Ich verlange, wiederhol' ich noch einmal, keinen Triumph über meinen Fürsten, sondern nur Gerechtigkeit, und die wird mir werden. Ueberlassen Sie sich ganz der Leitung des weisen Vaters Ihrer Amalie. Leben Sie alle wohl!"

„Eh' wir abreisen, Herr Landmarschall! sprach der bedachtsame Regierungsrath Richter, muß ich Sie aber noch bitten, reitende Boten an die Herren von Dörnberg und von Trott zu senden, um beyde Männer einzuladen, so gleich sich in die Residenz zu verfügen. Denn diese Herren, welche mit bey dem famösen Pönitenz-Mahle zugegen waren, brauchen wir zu Zeugen."

„Mein Sohn und der Herr von Witzleben sind schon hin geritten. Sie werden zusammen, vielleicht noch vor uns, dort seyn."

„Gut also! Nur noch eine Frage: Wie wollen's die beyden Fürsten mit Ihrem Incognito gehalten haben? Nach dem Inhalte des

des erhaltenen Briefs sind auch Mißgriffe in Absicht auf Sie möglich, die ich als Diener verpflichtet bin, abzuwenden."

„Unser Incognito, Herr Regierungsrath! bleibt. Wir werden alles verantworten, sprach Leopold, und umarmte den Landrath mit der Versicherung: Ich bin bald wieder bey Ihnen! Reisen Sie glücklich!"

Sie fuhren fort. Nur mit Mühe konnten wir Amalien beruhigen. Kaum hatten wir den Wagen aus dem Gesichte verloren, so drang Leopold darauf, sogleich nach Obertrieden zurückzukehren. Als er sich nicht erbitten ließ, so waren die beyden Fräulein so gefällig, Amalien in einem Wagen zu begleiten. Bey unsrer Ankunft war alles ruhig. Leopold ließ augenblicklich packen, rief alle seine Leute zusammen, denen er befahl Schlag 4 Uhr des Morgens in Staatslivree reisefertig zu seyn. Nach einigen Stunden ritt ein Husaren-Officier mit 12 Mann in den Hof. Wir gingen ihm entgegen. Er fragte nach dem Hausherrn und als er hörte, daß er von Malsfeld aus nach B**** gefahren sey, so detaschirte er einige Mann zu-

rück. Hierauf fragte er nach einem fremden Edelmann, Namens Momus. Auch dieser ist schon seit einigen Tagen abgereist. Nach einem Herrn von Edelsheim? Der bin ich. Jetzt stieg er ab, ließ seine Leute alle Zugänge besetzen, kam ins Haus und machte mir bekannt: ich sey sein Arrestant und er habe Ordres mich in das Gouvernement einzuliefern. Ich befahl augenblicklich meinen Wagen anzuspannen und allen meinen Leuten der Befehle Leopolds gewärtig zu seyn, nahm Abschied, stieg mit Vergnügen ein, der Officier setzte sich, nachdem er das ganze Haus hatte durchvisitiren und examiniren lassen, zu mir. Amalie rief mir zu: Morgen sprechen wir uns! und so fuhren wir von den Husaren umgeben, fort. In 1 1/2 Stunden hielt der Wagen vor dem Gouvernement. Ich wurde überliefert. Ein Officier führte mich in mein Zimmer, ich erfuhr, daß Herr von Mausebuch auch schon da sey. Man stellte eine Wache vor mein Zimmer, und ich war zum erstenmal in meinem Leben ein Gefangener. Sonderbar! sagte ich zu mir: in Würzburg machte mich mein Incognito beynahe zum Narren und hier macht mich eben dies Incognito zum Gefangenen. Nun dann! nur Geduld! der Prinz schützte mich dort gegen das

Hof=

Hospital, der Prinz wird mir ja auch hier aus-helfen. Somit legte ich mich nieder. Ich war meinem Freunde wenigstens nahe. Leopold, einst ein vertrauter Freund vom Herzoge, meinem Verwandten, der mich so unerwartet in seinen Schutz, unter seine Schloß und Riegel genommen hatte, Leopold hatte mir die Versicherung gegeben, sobald Amalie nur ein wenig Ruhe genossen haben würde, mit ihr mir zu folgen. Süße Träume vom holden Engel wiegten mich in sanfte Ruhe. Ich freute mich zum voraus, auf die Entwickelung der ganzen Geschichte am folgenden Morgen; denn da der Fürst sich auf einem nahen Lustschlosse befand, so konnte ich früher nichts erwarten. Ich erwachte erst um sechs Uhr, da es an meine Thür klopfte, als ich mich räusperte, so trat ein Adjutant herein! Se. Excellenz der Gouverneur ersuche mich, zu ihm zu kommen, er habe mich zu sprechen, eine ihm heute Nacht zugestoßene Unpäßlichkeit nöthige ihn, das Bette nicht zu verlassen. Sogleich folgte ich dem Officiere und fand vor des Gouverneurs Schlafzimmer einen von Leopolds Leuten, prächtig als Läufer gekleidet und meinen Kammerdiener. Der Erstere verschwand so bald er mich gesehn hatte. Der kranke Gouverneur richtete sich mit Mühe auf und über-

überreichte mir ein Billet, ich erkannte sogleich Amaliens Hand, es enthielt:

„Se. Excellenz würden ersucht, den unter dem Namen Edelsheim verhafteten Erbprinzen Ludwig von D**** gefälligst wissen zu lassen, daß der regierende Fürst Leopold von M**** mit dem Anbruch des Tages sich zum Herzoge auf das Lustschloß L**** verfügt habe und daß dessen Tochter sich im Gasthofe zum Könige von England befinde.“

Nach einiger Erkundigung über meinen wahren Stand, schickte der alte Mann einen Adjutanten an den Herzog ab, und bat mich, an seinem Bette Platz zu nehmen. Er schüttelte einmal übers andere seinen grauen Kopf: „Das sind die Folgen, wenn man zu hitzig ist, drauf losmarschiert, ohne gehörig vorher zu recognosciren!“ Plötzlich ertönte auf der Hauptwache „R'aus! R'aus!“ die Trommel wurde gerührt. Ich sah, auf des Gouverneurs Bitte, zum Fenster hinaus. Der Erbprinz sprang vom rauchenden Pferde und stürzte die Treppe hinauf ins Zimmer. Kaum erblickte er mich, so lag er in meinen Armen. Wir waren von gleichem Alter, er war einmal vier Wochen bey

uns, wo wir den engsten Bund der Freundschaft mit einander schlossen, er warb um die Hand meiner Schwester Louise. „O! Bruder Ludwig! was müssen Sie, was muß Ihr Vater, was muß meine Louise von uns denken, wenn sie's hören? Für alle die Liebe, womit mich Dein gütiger Vater überhäufte, schickt mein Vater seinen Sohn in Arrest! Es ist unverantwortlich!“

„Es ist ein Mißgriff. Lieber Carl! der schon vergessen ist. Aber wie steht's mit meinem Freunde, dem würdigen Landrathe von Mausebuch?“

„Er ist schon seit 5 Uhr im Cabinet meines Vaters zu L***. Es wird alles gut gehn. Im wenigen Stunden kommt mein Vater hierher um dem Gerichte beyzuwohnen, das heute im großen Rittersaale gehalten werden wird. Mein Vater theilte mir heute einen Auszug aus Deinem Tagebuche mit, welches die Unterhaltung bey einem Gastmahle zu Oberrieden enthält und sprach! Sieh! mein Sohn! so haben junge Prinzen wahren Nutzen von ihren Reisen, wenn sie's wie Dein Freund Ludwig machen. Und wenn er alle Höfe von Europa

be-

besuchte, so kann er da nicht so viel lernen, als in sein Incognito eingehüllt, durch den Umgang mit braven Männern, auch nur auf einem Edelhofe. Prinz Ludwig lernt Menschen beobachten, lernt Menschen kennen — das wird ihm einst sehr zu Statten kommen. Aber lieber Ludwig! jetzt komm mit mir in's Schloß zu meiner Mutter!"

„Vorher, Carl! muß ich in den Gasthof zum Könige von England, wo ich der Prinzessin Amalie von M*** einen guten Morgen zu wünschen habe."

„Auch Amalien soll ich bitten, sich von mir ins Schloß führen zu lassen. Ich begleite Dich also zu ihr. Nie hab' ich eine größere Freude gesehn, als wie ihr Vater an meiner Hand zu dem Meinigen ins Schlafzimmer trat, denn er hatte beynahe die ganze Nacht mit dem braven Schollen gearbeitet; Sie haben mit einander einige Campagnen gemacht, und sind alte Freunde. Sie sanken einander sprachlos in die Arme."

Amalie war schon völlig angekleidet, ich stellte ihr den Prinzen vor, der ihr ehrfurchtsvoll die Hand küßte. Nie sah ich sie schöner,

sie war wie von Reitz übergossen. Sie erröthete, als ich in der Fülle des Vergnügens zu meinem Freunde sprach! „Carl! bin ich nicht der beneidenswürdigste Sterbliche, daß ich diesen Engel mein nennen darf?“ Ich drückte sie feurig an mein Herz, sie küßte mich und fragte: Aber, wie stehts mit unserm Freunde? Der Prinz ertheilte ihr ausführliche Nachricht und ihr Auge glänzte vor Vergnügen. Sie waren, hörten wir nun, schon vor 4 Uhr von Oberrieden hier angekommen, wo sie Dörnberg, Trott und den jungen Schwlley in eben dem Gasthofe antrafen. Der Regierungsrath Richter hatte diesen Herren so eben Befehl gebracht, um 11 Uhr vor Gericht im großen Rittersaale zu erscheinen. Als sie des Erbprinzen Anwesenheit vernahmen, so ließen sie um die Erlaubniß bitten, ihre Aufwartung machen zu dürfen. Er empfing sie sehr freundlich. Während ihrer Unterhaltung kleidete ich mich an. Wir fuhren an Hof. Der Herzog traf eben mit allen unsern Freunden ein. Zu meinem Erstaunen befand sich, in ihrer Mitte auch Herr von Momus, als Fürst Iwan P****, in russischer Generals-Uniform, mit dem großen Maltheser Kreuze geziert. Der Fürst empfing uns freundschaftlich und bat um Verzeihung. Ich habe,

sprach

sprach er, vom Fürsten zu W***d, die beyden französischen Emigranten requirirt, die Sie als Jacobiner denunciirt hatten, aber beyde sind schon seit einigen Tagen wegen falscher Banknoten, die sie in Umlauf brachten entwichen. Ich kann Ihnen also lieber Vetter! gegen diese saubern französischen Herren keine vollständige Satisfaction geben. Ihr Stand, und andere Rücksichten erlauben mir's nicht, Sie zu bitten, heute persönlich einem Gerichte beyzuwohnen, durch welches, wie ich hoffe die Unschuld Mausebuchs und die Verworfenheit seiner Gegner völlig entschieden werden wird.“ Das Gericht nahm seinen Anfang und wir waren uns ungestört selbst überlassen. Herr von Momus gab uns indessen Aufschluß über das Vorgefallene.

17.

„Wichtige Aufträge des Petersburger Cabinets an verschiedene deutsche Höfe und besonders auch an den Herzog von B***, nöthigten mich, mein so angenehmes Incognito abzulegen. Gestern Mittag kam ich hier an und weil der Hof zu L*** sich befand, so fuhr ich unverzüglich ebenfalls dahin, um mich meiner pressanten Aufträge an den Herzog selbst zu entledigen. Dem

Her-

Herzoge waren meine Aufträge außerordentlich angenehm. Ich mußte mich bis alles entworfen und die nöthigen Schreiben fertig wurden, bis 9 Uhr des Abends bey ihm verweilen. Der versammelte Staatsrath wurde entlassen und wir setzten uns zur Tafel. Während der Tafel bemerkte ich, daß ein Kammerherr jemanden beym Herzoge meldete, und daß der Herzog sehr unwillig auffahrend sprach: „ich weiß, was er will, weil er so spät kommt, ich will nicht damit behelligt werden — sagen Sie ihm, er solle sich an die Commission wenden, der ich die fatale Geschichte übergeben hätte.“ Die Tafel wurde aufgehoben und der Fürst entließ mich, weil ich müde von der Reise war, sehr gnädig, er befahl, mich auf mein Zimmer zu führen, und wünschte mir gute Nacht. Als ich durchs Vorzimmer komme, so finde ich da unsern braven alten Landmarschall mit dem Hofkanzler von Löwenhut im heftigen Gespräche. Der gute Greis erkennt auch mich so gleich, reicht mir die Hand: „Herr von Momus! wie in aller Welt treffen wir uns hier?“ Ich that eben die Frage an ihn, und erfuhr zu meinem Erstaunen, daß mein Mausebuch Arrestant sey. So gleich ließ ich den Herzog bitten, mir nur noch auf ein paar Minuten Gehör zu geben. Der Herzog,

wel-

welcher, wie's schien, alles gehört hatte, denn Schollen und ich sprachen laut, öffnete die Thüre und kam auf uns zu: „Ich höre von einem Herrn von Momus! wo ist er?“ Schollen nahm mich bey der Hand und wandte sich an ihn. „Hier, Gnädigster Herr! erlauben Sie, daß ich Ihnen des arretirten Mausebuchs und meinen Freund, Momus vorstelle!“ Der Herzog ward bestürzt, und fragte: „Sie? Fürst! Momus?“ „Ja, Ewr. Durchlaucht! unter diesem Namen pfleg' ich zu reisen, und unter eben diesem Namen war ich im Begriffe mich hier niederzulassen, wenn mich nicht die glücklichen Ereignisse in Rußland genöthigt hätten, wieder, wenigstens eine Zeitlang, öffentlich auf dem großen Schauplatze aufzutreten. Ich konnte meine Dienste einem Alexander nicht abschlagen.“ Der Herzog begab sich wieder mit uns zurück in sein Cabinet, und nun wünschte ich Ihnen beschreiben zu können, mit welcher sanften, aber das Herz angreifenden Beredsamkeit, der edle tugendhafte Greis da stand, und zu seinem Fürsten redete, wie freymüthig er den Regenten auffoderte, die verleumdete, die verfolgte Tugend und Unschuld in Schutz zu nehmen. Er schloß endlich: „Gnädigster Fürst! Ich flehe um keine Gnade! ich flehe blos um

Ge-

Gerechtigkeit für meinen Freund! Bey diesem meinem, nicht vor Furcht, sondern von der Last der Jahre zitterndem Haupte, das sich zum Grabe neigt, beschwöre ich Sie! zerstören Sie das schwarze Gewebe der Bosheit, welches, laut des eingewiegten Fürsten spottend, um die preisgegebene Tugend sich windet, um sie im Dunkeln des Gewebes sicher morden zu können. Hören Sie mich ehe das unschuldige Opfer gefallen ist, und sein rauchendes Blut um Rache gen Himmel schreyet! Hören Sie mich! damit Gott dereinst auch Sie höre! Nie mein Fürst wiesen Sie Ihren geprüften alten Diener zurück, wenn er in Ihrem Vorzimmer erschien, um seinen Regenten vor Schlingen zu warnen, die man seinem Herzen legte und heute zum ersten Male — jedoch ich will nicht klagen, aber der Vorsehung will ich danken, die es fügte, daß dieser edle Fremde mir Zutritt zu meinem Fürsten verschaffte, der es in wenigen Tagen, zu spät würde haben beweinen müssen seinen rechtschaffensten Diener dahin geworfen zu haben."
Der Fürst war verlegen, aber doch auch gerührt. Jetzt fuhr der gute Greis fort, seinen Freund zu vertheidigen, er berief sich auf sein bisheriges untadeliches Betragen, er berief sich auf mein Zeugniß und gab mir dadurch Gelegenheit

dem

dem Fürsten zu sagen, daß ich ihn vorzüglich darum für beneidenswürdig halte, weil er Männer wie Mausebuch besitze. Schollen legte endlich dem Fürsten schriftliche Documente vor, die dieser mit aller Aufmerksamkeit las. Er wurde immer ernsthafter und klingelte nach seinem Hofkanzler. Als ich bemerkte, daß nun die Sache eine erwünschte Wendung nahm, so beurlaubte ich mich, um nicht durch meine Gegenwart zu geniren. Wollten mir Ewr. Durchlaucht nicht erlauben, meinem Freunde Mausebuch selbst die Nachricht zu bringen, daß er in Gegenwart seines gerechten Fürsten solle gerichtet werden? Sehr gerne! Lieber Fürst! er schrieb eine Ordre an den Gouverneur, gab sie mir, und ich eilte zu meinem lieben Gefangenen, den ich heute Morgen ganz früh zu seinem Fürsten führte, wo wir zu meinem Erstaunen und Vergnügen unsern Leopold antrafen.

Momus wurde abgerufen. Amalien holten die Prinzessinnen zu einem Spatziergang ab, und ich ging zu meinem Bruder Carl, dem ich umständlich meine Herzensangelegenheiten und die Geschichte Amaliens mittheilte. Er versprach mir, vor der Hand meinen guten Vater vorzubereiten und selbst mit mir in wenigen Tagen zu ihm zu reisen.

Gegen 4 Uhr Nachmittags war die Session zu Ende. In einer Stunde erst wurde gespeist, 10 Herren vom Adel wurden der Wache übergeben und ich ging mit dem alten Herrn von Scholley vorher in unsern Gasthof zu meinen Leuten. Ich erhielt die erwünschtesten Nachrichten. Der Herzog hatte sich ganz als Mann betragen.

Der gute Greis, um den ich, sein Sohn, der Herr von Trott und Dörnberg wie seine Kinder ehrfurchtsvoll standen, machte sich ein Pfeifchen, und sprach sehr heiter: Kinder! heute habt Ihr abermals einen Beweis, daß eine Vorsehung die Welt regiert. Ihr und nicht uns gebührt die Ehre der geretteten Unschuld. Sie führte unserm Landrathe in Leopolden, Edelsheim und Momus wahre Schutzengel zu, ohne die er verloren war. „Ja, aber Herr Landmarschall! sie schenkte ihm aber auch besonders in Ihnen einen Freund, der mehr that als wir alle.“

„Ach! sprach der gute Mann, der aber mit diesen 3 lieben Männern würde nichts haben thun können, wenn Gott nicht gerade zur rechten Zeit unsern Momus geschickt hätte, der mich

mich beym Fürsten einführte. Es war schon so weit gekommen, daß der Obrist-Kammerherr und Hofkanzler meiner spottete, und daß die Hofschranzen mich als einen alten Narren auslachten, als ich bey der erhaltenen abschläglichen Antwort vom Herzoge, versicherte: ich würde nicht eher das Vorzimmer verlassen, bis ich den Herzog gesprochen hätte. Löwenhut fragte mich, ob ich etwa Lust hätte beym Steuercollegio angestellt zu werden? Kinder! die Hofschranzen sind eine wahre Pest für alle, für die besten Fürsten. So lange der Adel an Höfen, wie Schmeißfliegen die Fürstenherzen verdirbt, wird's nicht besser in der Welt. Der Herzog war schrecklich eingenommen und heftig gegen meinen Freund. Ohne die Dazwischenkunft des Rücksicht fodernden Herrn von Momus war alle Hoffnung verloren."

„Mein Gott! wie ists nur möglich, daß dieser brave Fürst so mißtrauisch so heftig seyn kann? Er hat mich durch sein geäußertes Gerechtigkeits-Gefühl heute Morgen ganz bezaubert."

„Heute Morgen war er wieder Er selbst. Der Herzog, mein theurer Prinz! ist schon oft

oft hintergangen worden, freylich durch seine eigene Schuld, aber das wollen kleine Leute nicht einmal gerne Wort haben, geschweige denn Große! Daher entsteht seine Heftigkeit, wenn er glaubt, einen neuen Beweis zu haben, daß sein Zutrauen zu jemands Rechtschaffenheit mißbraucht werde. Sonst hat er sehr viele vortreffliche Anlagen. Er kann Widerspruch vertragen, wenn derselbe vernünftig ist. Ich muß Ihnen doch ein ganz neues Beyspiel anführen. Gestern Abend, als sein Zorn besänftigt war, erschien der Oberkammerherr und Hofkanzler von Löwenhut, welcher eigentlich die giftige Spinne ist, welche das ganze schwarze Gewebe spann. Als er vernahm, der Fürst habe erlaubt, daß unser Freund sich in seiner Gegenwart vertheidige, so wurde der Herr Urian leichenblaß, und stotterte etwas daher: es würde ihn freuen, wenn Mausebuch, der so viele Gnade von seinem huldreichen Fürsten genossen habe, seine Unschuld darthun könnte. In der Folge des Gesprächs schlug er dem Herzog vor: Alles Räsonnement über Staatssachen zu verbieten — und da einige freche Menschen es gewagt hätten, verschiedene heilsame nothwendige Maßregeln Sr. Hochfürstl. Durchlaucht zu tadeln, so rieth er aus unterthänigstem Diensteifer und aus

pflicht-

pflichtschuldigster Vorsorge für die Sicherheit der allerhöchsten Person des gnädigsten Regenten, so lange die dermalige gefährliche critische Periode daure, eine Art von geheimer Staatsinquisition einzuführen, welche mit Energie den, im Dunkeln herumschleichenden Jacobinismus ausspähe und richte. Dadurch allein würde den schwarzen Frevlern alle Hoffnung benommen werden, das zu gute, zu sanfte Fürstenherz mit Hülfe ihrer zahlreichen, sich beym zu gnädigen Regenten zudrängenden Feinde unter der Maske der Rechtschaffenheit, der gefährlichsten aller Masken, bethören und alle wackere Freunde des Throns endlich muthlos machen zu können. Nachdem der Abbe Barruel das Daseyn dieser giftigen Schlangen unter allen Gestalten dargethan, so würde es unverzeihliche Sorglosigkeit eines Regenten verrathen, wenn er mehr der Stimme seines zu sanften Herzens, als der Stimme der Weisheit, folgen wollte. Auf die Güte des Fürsten wären alle listigen Plane der heimlichen Fürstenfeinde berechnet. Die Erfahrung, daß sie mit ihren Ränken jedesmal den Fürsten entwaffneten, wenn es ihnen nur gelänge, sich vor ihm selbst vertheidigen zu dürfen, mache sie übermüthig und alle wahre Freunde der alten Constitution würden muthlos,

los, weil sie immer ihre guten Absichten durch den Regenten selbst müßten vereitelt und verspottet sehn. Es sey alles verloren, wenn die Fürsten nicht endlich einmal sich als Männer zusammennähmen, energievoll und standhaft sich zu zeigen."

„Da haben Sie Recht! Löwenhut! es wird wohl am rathsamsten seyn, wenn ich mich in Zukunft, wegen meines zu weichen Herzens, aller ernsthaften Geschäfte ganz entschlage und sie Männern von Ihrem geprüften festen Character, der uns Regenten fehlt, allein überlasse. Was würden Sie, als Chef der zu etablirenden geheimen Staatssicherheits-Commission, wohl für Maßregeln ergreifen, um die giftigen Schlangen auszuspähn?" fragte der Herzog ganz ernsthaft.

„Strenge, wie gesagt, würde ich alles Räsonnement über Staatssachen verbieten, — nicht zu nennende Mägde und Bedienten heimlich belohnen, wenn sie gefährliche, verdächtige Reden ihrer Brodherren angeben, ich würde durch Vertraute alle öffentlichen und Privatgesellschaften beobachten, und auskundschaften lassen, und dann, urplötzlich, hart, diejenigen strafen,

wel-

welche, ohne zu erfahren, von wem? denunciirt wurden. Dadurch allein wollte ich alles gewiß zum pflichtmäßigen Schweigen bringen und ehrfurchtsvollen Respect vor Fürsten und Regierung einprägen.“

„Und besonders auch Zutrauen und Liebe, Theurer Löwenhut! Was halten Sie davon? Scholley!“

„Darf ich, ehe ich Ihnen, wie Sie befehlen, meine Meinung sage, vorher eine kleine Geschichte erzählen? mein Fürst!“

„Warum nicht? guter Greis! ich höre ehrliche Leute, wie Sie sind gern, das wissen Sie ja! Es ist freylich ein Fehler, aber was soll man machen? ich prätendire ja nicht fehlerlos zu seyn! erzählen Sie doch!“

„Kaiser Carl V., hatte, wie bekannt, lauter Deutsche zu seiner Leibwache, weil er, der Gebieter über so viele Nationen, glaubte, diesem Volke allein die Sicherheit seiner Person anvertrauen zu dürfen. Einst kam ein spanischer Grand mit der Anklage: er habe des Abends die Leibwache behorcht, und mit Schaudern

dern gehört: wie frey sie von Sr. Kaiserl. Majestät sprächen. Nun mein guter Duc! antwortete der Kaiser, mische dich doch gelegentlich unter sie, und merke dir diejenigen genau, welche am frechsten reden! Um sie recht sicher zu machen, ertheile ich dir die Erlaubniß, selbst über mich zu klagen, und von mir zu sagen, was du willst? der Duc ging, verkleidet, am nächsten Abend ins Wachzelt, die deutschen Männer zu versuchen, mischte sich unter sie, trank mit ihnen und als sie mit der größten Unbefangenheit anfingen, gegen einander über Carls unwürdiges Betragen gegen die beyden gefangenen, edlen deutschen, Fürsten loszuziehn, so thar er ein Gleiches. Aber kaum war das erste Wort des Tadels über seine Lippen, so hatten ihn auch schon die deutschen Männer beym Kragen, und bearbeiteten ihm seinen vornehmen, magern, spanischen Rücken so gewaltig, daß er schrie: „Wißt Ihr, wer ich bin?“ „ein Schurke! antworteten sie, der Prügel verdient, und dem wir die Ohren abschneiden wollen, weil er's wagt, über den Kaiser zu räsonniren!“ „Ihr thatet's ja auch!“ „Das dürfen wir als Deutsche! denn wir, seine Getreuen, beschützen unsern Kaiser mit Gut und Blut.“ Rache fodernd klagte der lahm geprügelte

gelte Spanier dem Monarchen das Betragen der Leibwache. „Beruhige dich! erwiederte Carl, denn ich kann dir die empfangenen Schläge nicht abnehmen. Du kanntest die Deutschen nicht. Sie lassen sich die Freyheit durchaus nicht nehmen, ihre Herzensgedanken gerade heraus zu sagen. Aber dafür kann ich mich sicher auf ihren Arm und ihr Herz verlassen."

Carl, setzte ich hinzu, bewies, daß er die Deutschen wirklich kannte. So lange man sie, wie er, nach diesem Nationalcharacterzug behandelt, werden ihre freyesten Reden nicht gefährlich. Man darf nur Zutrauen zu ihnen zeigen, so hat man ihr Herz.

„Inzwischen, nahm Löwenhut das Wort, inzwischen, Ewr Hochfürstl. Durchlaucht! haben sich, wie bekannt, die Zeiten sehr geändert. Heut zu Tage haben die Regenten mehr von ihren, durch den französischen Geist angesteckten, Unterthanen zu fürchten, wie zu Kaisers Carls V. Zeiten."

„Ist das wahr? Scholley!"

„Er

„Erlauben Sie mir, bester Fürst! freymüthig zu sagen: daß das eine Verleumdung unsrer Fürsten und unsers Volks sey. Unsrer Fürsten! Wer hatte es mehr um Deutschland verdient, als gerade Kaiser Carl V., daß ihm diese Nation wäre abgeneigt geworden? und dennoch verachten sie sein Leben, und als der Churfürst Moritz von Sachsen, im Gefühl der größeren Heiligkeit der Rechte seines, mißhandelten, Vaterlands, die Waffen ergriff, um es zu vertheidigen, als er nur wollen durfte, und der Kaiser war sein Gefangener, wie edel betrugen sich da die Deutschen gegen Carln! Ohne alle Schmeicheley, sey's gesagt, Sie, gnädigster Fürst! und die meisten Ihrer Mitfürsten, sind zu gut, zu väterlich, als daß Sie sollten Ursache haben, davor zu zittern, wovor ein Carl nicht einmal zitterte, zu einer Zeit, da eine eben so starke Fermentation in unserm Vaterlande war, wie die gegenwärtige nur immer seyn mag."

„Aber, ich sage, es ist auch Verleumdung unsers Volks. Daß unser Vaterland noch immer deutsch ist, davon haben wir die redendsten Beweise, in alle den Ländern, welche bisher der französischen Invasion ausgesetzt waren. Haben

ben die französischen Generale bey uns die thätige Unterstützung gefunden, welche sie sich vom Volke versprachen? Macht die, durch einzelne Malcontenten, durch die schlechten Anstalten des Befehlshabers bewirkte erste Uebergabe von Maynz, allen übrigen verlassenen braven Einwohnern dieser guten Stadt Schande? Wenn in einer deutschen Stadt, wie Hanau in dem benachbarten Hessischen, etwa ein muthwilliger Bube ein rothes Käppchen auf den Brunnen steckt, speiseten und tränkten dagegen nicht die getreuen Bürger täglich, aus freyem Triebe die braven Soldaten auf den Wällen, weil sie die gute Stadt gegen einen übermüthigen Feind vertheidigen wollten? Selbst jenseits des Rheins regte sich deutsche Treue in jeder Brust, ungeachtet Blutigel von Beamten und Obrigkeiten, Unzufriedenheit gleichsam erzwungen hatten. Ich selbst hörte zu Maynz an einer öffentlichen Wirthstafel, mitten unter französischen Officiers Bürger und anwesende Leute vom linken Rheinufer laut darüber zürnen, daß man Maynz und das linke Rheinufer so unverantwortlich weggeworfen und gegen Venedig vertauscht habe."

„Aber, Herr Landmarschall! unterbrach mich der Oberkammerherr, Sie haben wahrscheinlich vergessen, daß Tausende von Ihrem gepriesenen treuen, deutschen Volke unsrer Tage, sich freudig den Republicanern in die Arme warfen?“

„Was waren das für Leute? Es waren meistens liederliche, verarmte, eben darum zu jeder Veränderung geneigte, Menschen, die sich auch dem Teufel würden in die Arme geworfen haben, wenn er ihnen Aussicht zur Straflosigkeit, Aussicht zu mühlosen Mitteln ferner liederlich zu seyn, eröffnet hätte. Diese machten aber bey weitem nicht das Volk aus. Das bezeugen Metternich und die übrigen Commissärs selbst, welche von Dorf zu Dorfe zogen, um Stimmen zu sammeln. Oder es waren Menschen, die wegen der Religion auf die unverantwortlichste Art, gedrückt, von aussaugenden Ministern, und schrecklich schlechten Beamten, gepeinigt, durch diesen Pfaffen- und Beamten-Druck zur Verzweiflung gebracht, sich nur auf wenige Augenblicke so sehr vergessen konnten, daß sie der neuen Ordnung der Dinge zufielen. Es fodert Thränen, wenn man sieht, was ich, besonders über dem Rheine, so häu-

fig

sig sah. Den armen Bürger und Bauer von Hauskreutz oft und Familienleiden darnieder gedrückt, halbtodt gefrohnet, ausgesogen von der Obrigkeit, im ewigen Kampfe mit Nahrungssorgen, am Rande der schrecklichen Verzweiflung. Nur Unmenschen konnten ihm seine lauten Seufzer, verargen, durch die er seinem gepreßten Herzen Luft machte. Nur Unmenschen, nur der gefühllose, gern despotisirende, Edelmann, nur der feiste Pfaffe, können sagen, wenn endlich die Klage der Verzweiflung hörbar wird: Das Volk ist zur Rebellion geneigt! Ihr Fürsten! zeigt Energie! tretet bey Zeiten der frechen Meuterey auf den Kopf! Knebelt dem stöhnenden Volke die Zungen! Benehmt ihm, mit der Sprache, die Fähigkeit zu klagen! Wie oft mußte ich nicht, bis zu Thränen gerührt, hin und wieder die Gutmüthigkeit des deutschen Volks bewundern, welches, zerfleischt von Jägern und Frohnvögten, von Beamten mißhandelt, und an den Bettelstab gebracht, bey eben erlittenen, frischen, himmelschreyenden, Unrechte, mit nassen Augen, sagte: Ach! unser Fürst meint's gut mit uns! er ist unschuldig, wüßte der gute Herr: wie's uns geht? er erbarmte sich gewiß! Aber wir dürfen nicht klagen, sonst sagen gleich die Hofleu=

leute die Beamten, die Jäger; wir wären Rebellen. Wir müssen's also im Stillen dem lieben Gott überlassen."

Der Herzog war gerührt. Ich trat mit meinem grauen zitternden Haupte ehrfurchtsvoll vor ihn hin und fuhr geschwind fort:

„Gottlob! bester, gnädigster Herr! so weit ist's in Ihrem lieben Lande bisher noch nicht gekommen, und wird auch, wie wir hoffen, nicht kommen. O! bester Fürst! ich beschwöre Sie, bey dem Grabe! in welches ich, ein zitternder Greis, bald mich zur Ruhe niederlegen werde, ach! lassen Sie sich nicht zu Maßregeln verleiten, zu welchen nur Fürsten ihre Zuflucht nahmen, die ihren Thron selbst wankend machten, zu Maßregeln, die, wie die Geschichte lehrt, sehr schlechte Dienste thaten. Seneca schon wurde durch die argwohnsvolle, Neronische, Regierung veranlaßt, zu sagen:

Multi fallere docuerunt, dum timent falli, et aliis jus peccandi suspicando fecere."

„In dem Augenblicke, da ein Fürst, nicht die Denkfreyheit, denn Denken und Verdauen kann

kann zum Glücke kein Regent untersagen, sondern die Sprech- und Preßfreyheit verbietet, in eben dem Augenblicke wird er, und alle seine Diener, vom ersten Minister bis zum Büttel herab, unverbesserlich, welches wahrlich! weder für ihn, noch das Volk, gut ist. In eben dem Augenblicke stößt er auf immer das Herz seines Volks von sich, macht's heimtückisch und schafft Deutsche in Italiener um. Indem er sein Ohr vor dem Bitten des Patrioten verschließt, und sich in die Arme des despotischen Obscuranten wirft, so gleicht er einer leichtsinnigen Mutter, welche auf die kosenden Bitten des, sie ungestüm mit Küssen bedeckenden, Wollüstlings, ihrem schreyenden Kinde auf dem Arme, das Mäulchen zuhält, indem es weinend seine Aermchen nach ihr ausstreckt, gleichsam flehend, ihm seine Nahrung in der Mutterbrust nicht vergiften zu lassen. In eben dem Augenblicke giebt er allen seinen Dienern einen Freybrief der Straflosigkeit jedes ihrer Verbrechen, welche sich seinem Throne, nur verschleyert zu nahen haben: vor allen andern Augen dürfen sie sich nicht einmal mit der Verschleyerung bemühen — Denn das Reden über Staatssachen ist ja bey Strafe verboten — niemand ist sicher in seinem eigenen Kinde, in seiner Magd, in seinem

Knechte

Knechte, einen verkappten Spion um sich zu haben. Das Mißtrauen des Fürsten theilt sich allen Ständen mit, kein Bruder traut dem Bruder. Alle Bande der Liebe sind mit einem Male durch die geheime Staatsinquisition aufgelößt. Der Staat ist verwaist, er hat eigentlich keinen Fürsten. Nur die Tyranney hat freyen Spielraum und die Tugend schweigt seufzend."

„Würdiger Greis! was that der Herzog?"

„Er saß einige Minuten gedankenvoll still, legte schweigend seine Pfeife, die er hatte ausgehn lassen, auf den Tisch, ging in sein Cabinet, deutete im Vorbeygehn auf einen Stuhl, und befahl mir, mich zu setzen. Ich setzte mich. Der Herr Urian trat an's Fenster und ungeachtet er sich sonst sehr in seiner Gewalt hat, so schoß er doch jetzt zornige, flammende Blicke auf mich. Ich zog unbefangen meine Uhr auf, denn es war schon Mitternacht und sprach vom Wetter. Es dauerte nicht lange, so trat der Herzog mit einem Papier in der Hand heraus. Alle Wolken waren von seiner Stirn verschwunden, heiter sprach er: ich habe die Sache über-

legt.

legt. Hier ist das Resultat! Löwenhut! lesen Sie's vor!"

Scholley nahm ein Blatt aus der Brieftasche und bat mich, es der Gesellschaft laut vorzulesen. Es war eigenhändig vom Herzoge geschrieben. Ich las:

„Ich will die Zungen meiner Unterthanen nicht binden, um ihre Herzen, meinen kostbarsten Schatz, nicht zu verlieren. Sie mögen laut und freymüthig mich, meine Thaten, Anstalten und Verordnungen beurtheilen. Sind sie fehlerhaft: welches ich auf diesem Wege am sichersten erfahre, so ist mein Volk zu sehr dabey interessirt, als daß es nicht sollte seine Meinung darüber sagen dürfen. Ich bin ein Mensch, und will gern ausbessern. Dies wird, wenn's meine lieben Unterthanen, für die ich da bin, erfahren, mir gewiß mehr treue, herzliche Zuneigung, die ich wünsche, verschaffen, als wenn ich ihnen die Sprache nehme. Sind meine Thaten und Verfügungen gut: und werden dennoch getadelt: so will ich denken: auch die allweise Vorsehung muß sich das gefallen lassen und läßt sich's gefallen. Da ich fühle, daß ich ein Mensch bin, so will ich auch nicht darüber

zürnen und murren, daß auch meine Unterthanen Menschen sind. Meiner Rechtschaffenheit mir bewußt, will ich ruhig und standhaft den Weg der Pflicht fortwandeln, ohne Eigensinn oder Schwäche zu zeigen. Freuen soll es mich über Menschen zu herrschen, die auch unter einem Fürsten, vernünftig und gesetzmäßig frey, sind. Nur für einen blutliebenden Robespierre war es anständig, Meinungen mit Gefängniß und Guillotinenschlägen zu bestrafen, nicht aber für einen braven deutschen Fürsten, der zu edel ist, als daß er über gezwungen schweigende Sclaven herrschen wollte. Gott behüte mich! daß ich deutsche Männer zu Negern herabwürdigen sollte."

W. F.

„Diese Erklärung sprach ich gerührt, ist eine ewig dauernde Ehrensäule des Fürsten. Gott erhalte ihn und alle Regenten bey diesen, ächt fürstlichen Grundsätzen. Jetzt liebe ich ihn!" Scholley fuhr fort:

„Der Herzog befahl mir, dem Herrn von Löwenhut Abschrift davon zu geben, die er selbst unterschreiben wolle. Es geschah diesen Morgen durch den Cabinetsrath Menke. Mir drückte

er

er gnädig die Hand und sprach: „Schollen! Sie haben, wie ich hörte, Ihren Seneca noch nicht vergessen, das ist brav! Aber ich habe auch meinen Cornelius Nepos noch nicht ganz vergessen, ob uns Fürsten gleich die Zerstreuungen des Hoflebens und unsre unlateinischen Cavaliers oft den Kopf verrücken. Er sagte mir schon als Knaben:

Nullum esse imperium tutum, nisi benevolentia munitum, und miserandam esse vitam, qui se metui, quam amari malunt.“

„Meine Grundsätze, hoff' ich, werden mich erhalten. Soll ich aber dessen ungeachtet untergehn? Nun! so mag in Gottes Namen! mein Fürstenstuhl mit mir darnieder sinken! wenn ihn nicht einmal Tugend und Rechtschaffenheit erhalten können. Im unglücklichsten Falle, habe ich dann wenigstens die mich zu Grabe geleitende, Beruhigung, durch pflichtwidrige Maßregeln, über mich und mein Haus nicht selbst die Zerstörung herbey gerufen zu haben. Dahin allein will ich arbeiten, um mich und meine Unterthanen weiser und tugendhafter zu machen, so werden wir, ich und meine Kinder, dereinst

wenigstens nicht zu befürchten haben, a la Tarquinius behandelt zu werden. Nein! Sie wissen ja, mein lieber braver Landmarschall! was schon der weise Livius behauptete:

> Tranquilla, ſapiens moderatio imperii eo ſolum perducit, ut bonam frugem libertatis maturis viribus homines ferre poſſint." *)

Wir wollen die Leute davon überzeugen, daß wahre libertas nicht blos ſub conſule, ſondern auch ſub principe, möglich sey.

„Sie, Herr von Löwenhut! ernenne ich hiermit förmlich in dieser dunkeln, mitternächtlichen Stunde zum geheimen Staats-Inquisitions-

*) Himmel! welch' eine altmodische Erziehung muß diesem Herzoge seyn zu Theil geworden? Bey allen Grazien! man hat ihn sogar mit der römischen Literatur geplagt! Er versteht so gar Latein. Wo lebt in unsern seligen, pädagogischen Himmelstagen, ein Prinz, den ein pedantischer Schulfuchs mit einem Seneca, mit einem Livius incommodirt? Aber Crebillon? Grecourt? Voltäre? das ist eine Jugendlectüre für zarte Prinzen! und die Tausend und eine Nacht!

A. v. M.

tions-Rathe. Diesen Titel allein führen Sie in Zukunft. Er sey eine Warnung für mich und Sie, wenn wir etwa einmal nicht immer in irgend einer schwachen Stunde, einen Scholley zur Hand haben. Sie haben inzwischen diese wohl verdiente Beförderung lediglich dem Herrn Landmarschall dafür zu danken, daß Sie vor einigen Stunden ihn in meinem Vorzimmer wie ich selbst hörte, freundschaftlichst fragten: ob er Lust habe beym Steuercollegio angestellt zu werden? Es scheint mir aber beynahe, als wenn Sie's morgen unserm Landrathe von Mausebuch zu verdanken haben würden, selbst beym Steuer-Collegio *) die vacante Vicepräsidenten-Stelle zu

*) Die vom Fürsten ziemlich weit entfernten Steuercollegia sind doch unendlich erträglicher als Sibirien! Uebrigens ist sich ein Steuercollegium und Sibirien wieder ziemlich ähnlich. Beyde liegen weit von der Sonne des Hofs. In Sibirien muß man Zobel fangen, womit der Hof sich und andern Präsente macht. Diese Zobelpelze gehören zum Tribut. Am Steuercollegio fängt man nun freylich selbst keine Zobel, sondern man hält die Unterthanen nur an, Bälge, oft

zu erhalten." Herr von Löwenhut küßte zitternd dem Herzoge den Rock. „Nun! gute Nacht! ich will mich noch ein paar Stunden zur Ruhe niederlegen. Morgen muß ich früh heraus. Es giebt ein arbeitsvoller wichtiger Tag. Es ist doch besorgt, daß der Erbprinz mit Tages-Anbruch in die Stadt reitet?" Ja! antwortete Löwenhut. „Der gute Prinz Ludwig! was wird er, was wird sein Vater von mir denken? O! hätt' ich doch dem braven Gouverneur gefolgt, und vorher recognosciren lassen! Scholley! Sie schlafen neben meinem Zimmer! Ruhen Sie sanft!"

18.

Wir fuhren an Hof, wohin uns der Erbprinz abholte. Wir trafen da alle unsre Freunde in der Gesellschaft des Herzogs an, nur der Landrath von Mausebuch fehlte noch. Ich fragte den Prinzen nach dem Landrathe. „Ja! sagte dieser, es giebt keinen Landrath von Mausebuch mehr!" Ich wußte nicht, was ich davon den-

oft ihre eigenen, einzuliefern. Es ist doch curios!

A. eines Steuerperäquators.

denken sollte. Der Prinz lachte: der Landrath von Mausebuch ist verschwunden, aber der wirkliche Geheime-Rath von Mausebuch mit meines Vaters eigenem großen Orden geziert, wird sogleich erscheinen. Er ist bey meiner Mutter, wo ihn Löwenhut das Vergnügen hat, einzuführen. Es wurde aufgetragen, und wir begleiteten den Fürsten und Leopold, um die Damen abzuholen. Ehe wir uns setzten, stellte der Herzog den Herrn von Mausebuch, dem versammelten Hofe als wirklichen Geheimen Rath vor, faßte ihn traulich bey der Hand und sprach: alle Ihre Freunde, die heute zur Rettung Ihrer Ehre beytrugen, werden wir belohnend auszeichnen. Jetzt stellte er auch noch den Herrn von Löwenhut als Geheimen Staatsinquisitionsrath und Vicepräsidenten beym Steuercollegio vor. Von den beschwerlichen Hofgeschäften sind Sie für die Zukunft dispensirt. Der gestern noch übermüthige, allmächtige Löwenhut biß auf seine blauen Lefzen, neigete sich tief, tief — und entfernte sich. Der Herzog setzte sich zwischen uns Beyde, Momus und mich. Er nennte uns nur seine zwey Jacobiner. Heitere Laune verbreitete sich über die ganze Tafel. Des Abends war Schauspiel. Es wurde das interessante Stück: die Unbekannten von Iffland

gegeben. Die Fürstin fragte Amalien, wie ihr das Schauspiel gefalle? Es ist ein schönes Stück und wurde so viel ich darüber urtheilen kann, recht brav gespielt.

„Meine Gnädige! sprach der Herzog, Sie urtheilen sehr gütig. Unsre Schauspieler thaten wohl das Ihrige. Aber Herr Landmarschall! kennen wir Beyde nicht eine Truppe, welche die Unbekannten unendlich meisterhafter spielt, als die Unsrige?“

„Das ich nicht wüßte! Ewr Durchlaucht!“

„Das Sie nicht wüßten? lieber Mann! und waren zu Oberrieden? Unser braver Mausebuch hat da ein Theater, das ist besser besetzt, wie das Meinige! Unter andern befindet sich unter seinen Acteurs ein gewisser Fürst Iwan, der die Rolle des Momus so vortrefflich spielt, daß alle Narren vor ihm zittern und beben. Alle guten Geister wollen nur jeden kleinen Hof und auch mich beschützen, daß er uns nicht aufs Visir nimmt. Ferner ist da ein anderer Schauspieler, ein gewisser Erbprinz Ludwig, der mir besonders Talent zu verliebten Rollen zu haben

scheint.

scheint. Schöne Prinzessin Amalie! den zärtlichen Liebhaber muß er trefflich spielen! Wollen wir ihn nicht einmal bitten uns ex tempore ein Pröbchen von seiner Kunst zu geben? Amalie ward purpurroth.“ „Sie erröthen? liebes Kind! Nein so nehm' ich meine Bitte zurück. Sie fürchten sich wahrscheinlich vor dem gefährlichen Spiele, und haben Recht, denn mir selbst würde an ihrer Stelle angst und bange werden, wenn solche schmachtende Blicke auf mich geworfen würden, wie ich während der ganzen Zeit, da wir zusammen sitzen, bemerkte, daß er unaufhörlich nach der reitzenden Amalie warf. Sehn Sie! liebes Kind! verwendet er denn auch nur eine halbe Secunde seine Augen von Ihnen? Das ist nicht zum Aushalten! Ich werd' es Ihrem Vater schreiben! Wie gefiel Ihnen denn die Rolle des Gefangenen, die Sie heute Nacht spielten und zwar bey meinem braven Gouverneur? lieber Herr Vetter! nicht wahr? ich sorge für die Sicherheit meiner guten Freunde auf eine überraschende Art?“ „Bester Herr Vetter! ich wollte nicht wie viel drum nehmen auch diese Rolle versucht zu haben. Ich danke Ewr. Durchlaucht, daß Sie mich zu einem so braven Manne, wie ihr Gouverneur ist als Arrestanten, einquartirten. Aber wenn ich

Sie, anstatt zu meinem braven Gouverneur, zufälligerweise bey einer schönen Dame einquartirt hätte, es wäre Ewr. Durchlaucht doch wohl angenehmer gewesen?"

„Ja, aber nur in dem Falle, wenn diese Dame diejenige war, zu welcher ich armer glücklicher Gefangener heute Morgen aus meinem Arrest floh." Fürst Iwan erzählte, er habe auch einmal das Schicksal gehabt, in eine Bastille einquartirt zu werden und daß er sich noch immer mit Vergnügen an diesen Auftritt erinnere. So wie Sie, lieber Prinz! fuhr er, an mich sich wendend, fort — so wie Sie durch diesen kurzen Arrest wirklich viel gewannen, so war's auch bey mir der Fall." Fürst Iwan! sprach der Fürst lachend: Wie wollte auch die Welt bestehn, wenn nicht die Einrichtung von einer höhern Macht getroffen wäre, daß selbst die dummen Streiche der Großen von gescheidten Leuten zum Gewinn fürs Ganze verarbeitet werden könnten? Ohne diese weise Einrichtung würde es dem Weisesten unmöglich seyn, das Daseyn so vieler mängelvollen Fürsten mit dem Daseyn einer obersten moralischen Weltordnung zusammenreimen zu können. Nur dadurch würden unsre Fehler zu Lastern werden, wenn wir

den

den gescheidten Leuten ihre heilsame Bearbeitung der von uns gemachten, Sottisen, verbieten wollten, wozu ich mich mißbrauchen zu lassen, leider! im Begriffe stand. Ein Gott sandte sie!“ Die Tafel wurde aufgehoben, und wir begleiteten den Fürsten in sein Cabinet, wo Punsch gegeben und Taback geraucht wurde.“

19.

„Mein lieber Mausebuch! mit diesen Worten faßte der Herzog meinen Freund bey der Hand, mein lieber Mausebuch! gestern war ich abermals im Begriffe, einen herzlich albernen Streich zu machen, welches, wie die Erfahrung lehrt, uns Durchlauchten und Erlauchten so gut wie andern ehrlichen Leuten, dann und wann begegnet, nur mit dem Unterschiede, daß die unsrigen gewöhnlich mehr zu bedeuten haben, zumal wenn wir zum größten Nachtheile unsrer und des Volks Sittlichkeit, nicht wollen dafür gelten lassen, was sie doch wirklich sind. O! mein Sohn! hier wandte er sich an den Erbprinzen, o! mein Sohn! laß Dir doch ja das Beyspiel Deines Vaters zur Warnung dienen. Ich war schrecklich aufgebracht, als mir Löwenhut anzeigte, daß Mausebuch mit einem polni-

 schen

schen Emigranten und einem fremden Jacobiner gegen die Ruhe des Staats complottirte, daß er sogar öffentlich bey einem großen Gastmahle, welches besonders dazu sey angestellt worden, mit der größten Frechheit, über alle Fürsten, namentlich über mich, meine Verordnungen und über den Landtag gespottet hätte. Mir war das um so empfindlicher, weil ich gerade einem Mausebuch so etwas am wenigsten zutrauete. Die Gerechtigkeit inzwischen muß ich mir widerfahren lassen, daß ich erst nach einer vorläufigen strengen Untersuchung, die sehr zu Mausebuchs Nachtheil ausfiel, wie Sie jetzt selbst wissen, Unwillen gegen Sie in meiner Seele aufkommen ließ."

„Aber, um Gotteswillen! Ewr. Durchlaucht! wie war's möglich, daß eine gerechte strenge Untersuchung wider einen Mann, wie mein Freund, nachtheilig ausfallen konnte?" fragte ich.

„Der Garde-Grenadier-Hauptmann Dornbusch, Hauptdenunciant, bewies die Wahrheit seiner Aussage mit 17 Zeugen, lauter Edelleuten, welche diese Aussage feyerlichst beschwuren. Sie klagten außerdem noch einen Geistlichen,

Na-

Namens Runge, an, als zum Complott gehörend. Die saubern französischen edlen Emigranten von W***d, kamen mit ihrer Aussage noch dazu; es fand sich gegründet, daß unter mehrere mit der Regierung, wie man sagte, Unzufriedene in der Gegend von Oberrieden war Geld ausgetheilt worden. — Unter andern an einen gewissen W***ischen Prediger die namhafte Summe von 211 Louisd'or. Aus der ganzen, mir von Löwenhut vorgelegten, Untersuchung ergab sich's, daß ich eine Schlange in meinem Busen gehegt, daß Mausebuch, ohne Zweifel einverstanden, mit französischen Fürstenfeinden, auf nichts geringeres ausgehe, als durch die Verbreitung jacobinischer Grundsätze, mit Hülfe der Geistlichen, die gegenwärtige Verfassung zu überwerfen. Unglücklicherweise hatte ich eben Barruels Werk gelesen. Begreiflich wurde mir nun Mausebuchs Verachtung des Adels, begreiflich sein ewiges Verwenden fürs Volk, als Landrath. Lieber Leopold! hätte Fürst Iwan nicht mir den braven Landmarschall Scholley, als Arzt, zugeführt, welches ich mir nur von ihm und keinem andern gefallen ließ; ich würde — — doch, Gottlob! es ist vorbey! Aber, Freunde! wenn man auch dieses schwarze Gewebe der Bosheit, mit welchem man mich

umspann, recht betrachtet, so verleidet mir's, ein Fürst, ein Regent zu seyn."

„Nein! theurer Fürst! lassen Sie sich Ihren edlen, wohlthätigen Stand nicht verleiden! (sprach Mausebuch mit Feuer) Ihr Stand hat seine Gefahren, wie jeder andere. Aber eben diese Gefahren, wenn sie der Regent kennt und nicht selbst vergrößert, sind äußerst heilsam, weil das erkannte Daseyn dieser Gefahren, Anstrengung edler Thätigkeit und also Vervollkommnung veranlaßt. Sie thaten einen Mißgriff, das ist allerdings jedem braven Manne schmerzhaft, sich gestehn zu müssen. Aber ich wollte nicht, wie viel? darum nehmen, daß Sie selbst diesen Mißgriff thaten."

„In gewisser Rücksicht, braver Mann! haben Sie Recht, denn ich bekam dadurch abermals Gelegenheit, mich selbst und meine Leute besser kennen zu lernen. Wie sie da standen! die adelichen, armen Sünder! als Trott, Dörnberg und Scholley ihr Zeugniß ablegten! als Mausebuch frey und edel hin vor mich trat! Als ihnen Vetter Ludwigs und Mausebuchs Relation vorgelesen ward! und sie sich zuletzt genöthigt sahen, mit ihres Namens Unterschrift

die

die schwärzeste Niederträchtigkeit selbst zu bekennen. Sie sitzen nun sämmtlich sicher in der Katzenburg, und wenn sie ihre 10 Jahre ausgesessen haben, so mögen die, ihnen abgehauenen, 2 Finger, welche sie, falsch schwörend, gen Himmel erhoben, und die sie auf ewige Zeiten in ihrem adelichen Wappen führen sollen, sie und ihre Kindskinder, warnend von ähnlicher Schurkerey zurück schrecken."

„Ein hartes, aber gerechtes, Urtheil! sprach Leopold. Es ist billig, daß diese Ehrenmänner distinguirt werden. Der Adel ist ja so gern distinguirt, und er kann's nach seinen eigenen Grundsätzen, nicht anders als consequent finden, daß auch diese fingerlos machenden Verdienste, oder vielmehr, Zeichen von Verdiensten, auf die Nachkommenschaft forterben. Freylich wird in künftigen Zeiten die Heraldik auch diesen Fingern im hochadelichen Wappen eine andere Deutung geben, so wie mir neulich ein gewisser Edelmann, welcher zwey Knochen, kreutzweis gelegt, im Wappen führt, sagte: Der Urahnherr seines Hauses habe einst ein fürchterliches Ungeheuer von riesenmäßiger Größe erlegt, welches die ganze Gegend verheerte und verstörte. Zur Belohnung seiner Tapferkeit habe ihm der deut-

sche

sche Kaiser Tiberius Nero dieses Wappenzeichen mit dem Adel ertheilt — da es doch bekannt ist, daß der Stammvater des hochadelichen Hauses ein Schinder war, der durch einen gelungenen Schelmenstreich den Adel verdiente, und wegen seines vorigen nützlichen Standes, die beyden Schindersknochen im Wappen erhielt. Vielleicht werden diese Finger nach Jahrhunderten von einem gelehrten Heraldiker, in Nasen umgeschaffen, welche diese tapfern Männer unter Yorks siegreichem Panier, am Ende des 18. Jahrhunderts, bey der gelungenen Expedition in Holland, den Franzosen abschnitten." Der Herzog lachte.

„Mit Ihrem schönen Aufsatze, lieber Prinz Ludwig! über das Pönitenzmahl habe ich, zur Abschrift, meinem Sohne ein Präsent gemacht. Sie erlauben's doch? Carl! wie hat dir's gefallen?"

„Nicht leicht, mein Vater! habe ich etwas instructiveres in dieser Art, gelesen. Besonders das humane Räsonnement über Ihre Studirverordnung und Verfügung wegen des Militärs. Hat denn Mausebuch richtig geurtheilt? mein Vater!"

„Carl!

„Carl! der Mann las in meiner Seele! Denn, wäre das die Absicht gewesen: welche der adeliche Pöbel mir, besonders wegen der letztern Verfügung, unterschiebt, so war es ja durchaus nöthig, zugleich ein paar tüchtige Ladungen von Junkern aus Pommerlande zu besorgen, wozu ich doch vor der Hand noch keine Anstalten traf. Was sagst du denn über die behauptete Unvernunft und Zwecklosigkeit des Erbadels?"

„Die Erhaltung des militis perpetui, welche ganz allein beynah' auf den unprivilegirten Ständen, würde gewiß bey weitem nicht so drückend seyn, wenn das Land nicht noch obendrein einen Adel ernähren müßte, der in alten Zeiten die Stelle des miles perpetuus vertrat, und nur, um das zu können, wichtige Freygüter zum Lehn erhielt. Will der Adel nur einigermaßen den ferneren Besitz seiner Güter verdienen, so wäre es Pflicht für ihn, daß er durchaus wenigstens keinen Sold verlangte. Jetzt läßt er sich ja doppelt bezahlen — und das thut kein ehrlicher Mann. Derjenige Theil des Adels, welcher als der vornehmste Bauer in seinem Dorfe, blos seine Hufe mit Hülfe der leibeigenen Fröhner baut und dem Staate blos durchs Kinderzeugen dient, genießt offenbar ein un-

unverdientes Gnadenbrod, welches er den arbeitenden und contribuirenden, fleißigen Staatsdienern stiehlt. Wir können, wahrlich! mein Vater! stolz seyn, auf zwey Männer, wie der Herr Landmarschall von Scholley und der Herr geheime Rath von Mausebuch; welche Beyde rein patriotische Grundsätze haben, welche es, ohne Rücksicht auf eigenes Interesse, zu nehmen, laut gestehn: jeder Edelmann sey verpflichtet, seine angestammten Lehngüter und Freyheiten dem Staate als Eigenthum wieder zurück zu geben, um durch dieses schuldige Opfer den Regenten in den Stand zu setzen, dem Bürger und Landmanne die nothwendigsten Staatslasten zu erleichtern, welches besonders jetzt nothwendig ist, da so viele Städte und Gemeinden durch den Krieg mit Schulden überhäuft wurden. Der Adel könne nur hierdurch die Liebe des Bürgers zur Regierung erhöhen und allem Revolutionsgeiste auf den Kopf treten. Jeder brave Edelmann müsse also dieses pflichtmäßige Opfer, aus reiner Liebe zur deutschen Constitution, freudig bringen, denn es komme ja nicht unmittelbar dem Fürsten, sondern dem Vaterlande, zu gut. Nur dadurch könne der Adel einen überzeugenden Beweis liefern, daß sie die edelsten Söhne des Vaterlandes,

des, daß sie wahre Stützen des Throns seyen. Mein Vater! sollte ich's auch nicht erleben, daß diese patriotischen Vorschläge realisirt werden, so werde ich doch die Männer hochschätzen, die Muth genug hatten, schon jetzt sie zu thun."

Wir gingen aus einander. Der Fürst Iwan, welcher am folgenden Morgen nun schlechterdings abreisen und sich darum heute Abend beurlauben wollte, mußte wenigstens noch einen Tag zugeben. Uebermorgen meine Freunde ist ein großes Jagen. Wir gehn dann zusammen nach Morschen. Ich bedarf leider Zerstreuung.

20.

Am folgenden Morgen ließ mich der Herzog zu sich bitten. Er war ganz allein. Nachdem ich ihm verschiedenes von meinem Aufenthalte zu Oberrieden auf sein Befragen erzählt hatte, so fing er von Amalien an. Ich entdeckte ihm meine Liebe und bat ihn es zu übernehmen, meinen Vater um seine Einwilligung zu meiner Vermählung zu bitten. Das wird einige Schwierigkeiten finden, mein lieber Vetter!

ter! gab er mir zur Antwort, denn ich weiß, daß Ihr guter Vater einen andern Plan mit Ihnen hat. Ich will inzwischen das Meinige thun und noch heute deswegen schreiben. Sie haben eine vortreffliche Wahl getroffen, gegen die sich schlechterdings mit Grunde nichts einwenden läßt. Leopold bleibt mit seiner Amalie vor der Hand bey uns. Er befragte mich diesen Morgen, da er mir für 3 Millionen englische Banknoten zur Verwahrung übergab, welche Amalien gehören, wie man dies ihr Vermögen wohl am sichersten anlegen könnte. Ich rieth es vor der Hand, bis zu Amaliens Vermählung stehn zu lassen und werde deswegen ehesten Tags meinem Gesandten zu London Befehle ertheilen. Der Herzog kam mir übrigens sehr verändert vor, er sprach wenig und wenn er Scholleyn oder Mausebuch nannte, so geschah es mit sichtbarer Verlegenheit. Der geheime Referendarius wurde gemeldet und ich empfahl mich. Der Erbprinz, dem ich meine Bemerkung über seinen Vater mittheilte gab mir bald Auskunft darüber: „Mein lieber braver Vater handelte gestern ganz wider seine Gewohnheit rasch. Sein feines Gerechtigkeitsgefühl riß ihn fort, und da ich ihn kenne, so ward mir vor seiner Aengstlichkeit über die gethanen Schritte, bange.

Diese

Diese Aengstlichkeit hat sich besonders in seinen, sonst vortrefflichen, Character eingeprägt, seitdem Löwenhut Einfluß auf ihn bekam. Die Trennung von diesem Manne thut ihm weh.“

„Wenn aber dein Vater das Herz dieses Herrn Urians sich in seiner ganzen Schwärze denkt, die gestern sichtbar wurde, ich dächte, es müßte ihm wohlthun, sich jetzt frey zu fühlen, zumal da eben dieser Mann, wie ich hörte, bey aller kriechenden Schmeicheley, ihn gewissermaßen tyrannisirte.“

„Eben dieser Umstand, daß mein guter Vater fähig war, sich von ihm tyrannisiren zu lassen, erschwert's, ihn so gleich ruhig entbehren zu können, denn hätte ihn Löwenhut nicht tyrannisiren können, so hätte er das Herz meines Vaters nicht so fest besessen, wie er's wirklich besaß. Ueberdies muß ich dir sagen; Löwenhut ist ein Mann von großen Talenten, die mein Vater schätzt, und durch die allein es ihm gelang meinen Vater zu verleiten, die Beschaffenheit seines Herzens zu übersehn. Wenn er auch zuweilen Ursache bekam in das gute Herz desselben ein Mißtrauen zu setzen, so beruhigte er sich darüber leicht — —“

„Dein

„Dein Vater, der wirklich ein gutes Herz besitzt, beruhigte sich leicht über dem Hauptmangel an einem Lieblinge? Unbegreiflich!“

„Sehr leicht begreiflich! lieber Ludwig! Eben darum, weil er selbst ein vortreflliches Herz hat. Denn mein Vater räsonnirte so: Der Mann hat große Talente, ist ganz für Geschäfte gemacht. Ich brauche nur seinen Kopf, sein Herz überlasse ich ihm, ist es fehlerhaft: so brauch' ich's nicht, da ich mir der Güte des meinigen sicher bewußt bin, ich werde dieses mein Herz schon allein wissen geltend zu machen. Denn, mein lieber Vetter! daß Löwenhut gebietender Liebling sey, das ließ sich mein Vater nie, nicht einmal träumen, und selbst Löwenhut war immer zu gescheidt, als daß er Liebling heißen wollte. Ohne Anwendung auf meinen Vater, muß ich dir überhaupt sagen, gerade diejenigen Fürsten, welche am meisten von Lieblingen regiert werden, gerade diese sind es, welche sich am mehrsten etwas darauf zu gute thun, selbst zu regieren. Wer wirklich Selbstregent ist, eben der ist zu bescheiden, es von sich zu rühmen. Gingen wir nicht glücklicherweise morgen auf die Jagd nach Morschen, wo wir einige Wochen bleiben, so müßte ich be-

befürchten, daß in wenigen Tagen Löwenhut — —"

„Wieder Löwenhut wäre? Das wäre eine schreckliche Schwachheit!"

„Richte nicht zu streng! lieber Bruder Erbprinz! wer weiß? was wir in meines Vaters Lage thäten? Unglücklicherweise sind die übrigen wirklich ehrlichen Räthe keine Männer von großen Talenten, wie sie mein Vater fodert, wenn er mit ihnen arbeiten soll. Es bleibt vor der Hand nichts übrig, als daß Mausebuch bey uns bleibt und Löwenhuts Geschäfte übernimmt. Dieser muß etwa zum Gesandten nach Regensburg ernannt werden, um ein Recidiv ganz unmöglich zu machen. Ich selbst darf aber diesen Vorschlag nicht selbst thun, sondern muß ihn von andern thun lassen. Denn, ob ich gleich Assessor in allen Collegien bin, so darf ich mich doch schlechterdings keiner Geschäfte annehmen, welches mein Vater so wenig, wie mehrere Fürsten, von ihren Erbprinzen leiden können. Ihre Räthe rathen ihnen das aus triftigen Gründen ab, obgleich die daher entstehende Arbeitsscheue vieler Erbprinzen ein großes Unglück in der Folge für sie und das Land wird. Gezwungen zur Geschäftslosigkeit,

gewöhnen sie sich zu Spielereyen, und finden hernach daran Geschmack, wenn sie ganz fremd mit den Gegenständen ihres Berufs zur Regierung kommen, fort zu tändeln, und andere für sich arbeiten zu lassen und diese Andere finden dann sehr ihren Nutzen dabey. Erst seit einem Jahre ist mir auf des Landmarschalls Bitte das Fortdepartement übertragen."

„Darin, Vetter Carl! bin ich glücklicher. So wie ich zurückkomme bin ich Geheimeraths-Referent und Präsident in allen Collegien. Ich freue mich inzwischen herzlich, daß Löwenhut ganz von Ihrem Vater entfernt werden wird."

„Die Verlegenheit welche Sie an meinem Vater bemerkten hat aber leider! wie ich heute Morgen fand, noch eine andere Ursache. Der Leibarzt, D. Keesmann, ganz eine Creatur von Löwenhut, und seinem Anhange, durch welchen Ehestreitigkeiten zwischen meinen Aeltern angeflammt wurden, so daß mein Vater wirklich jetzt entfernt von meiner Mutter lebt, und sich die Gräfin P***, aus einer der ersten, obgleich ärmsten, adelichen Familien zur Geliebten

ten wählte, hat schon gewirkt. O! mein lieber Ludwig! lassen Sie mich's ihnen klagen! diese Matressenschaft ist eine wahre Pest für jede fürstliche Familie! wo sie Statt findet: können niedrige Seelen auch auf das beste Regentenherz wirken. Seitdem die Blindschleiche, Keesmann, der sich zu allem gebrauchen läßt, so wie er sich vor kurzem, durch die Errichtung eines gewissen Contracts in einer benachbarten gräflichen Familie, von einem Rudel schlechter Menschen zur Zerstörung des Hausfriedens in dieser Familie gebrauchen ließ, seitdem er heute früh bey meinem Vater war, ist dieser ganz verstimmt. Die schöne Gräfin P*** soll krank seyn, es sind einige ihre nahe Anverwandten, die ihre Finger verloren. Mein Vater äußerte sich schon nicht undeutlich: er bedaure, daß er gestern durch das Eclat seine Ehre vor dem ganzen Lande compromittirt habe. Auch wenn man Gerechtigkeit ausübe müsse man behutsam verfahren. Wenn nur diese lahme buckliche Kröte von Leibarzt fort wäre! Mein einziger Trost ist, daß wir Morgen die Residenz verlassen. Scholley und Mausebuch müssen aber auf jeden Fall hier zurückbleiben, um Löwenhut mit seinem Anhange, besonders den intriguanten lahmen Leibarzt, zu beobachten. Alles, was ich

Ih=

Ihnen sage, lieber Ludwig! bleibt inzwischen ein Geheimniß. Ich durfte mit ihnen ganz offen reden, denn wir werden ja bald Schwäger. O! möchte dieser Tag bald erscheinen, der Sie mit Ihrer reitzenden Amalie, und mich mit meiner geliebten Luise auf ewig verbindet.“

„Bester Carl! Amen! zu diesem Wunsche. Wenn wir abreisen, so will ich noch ein gutes Werk thun. Ich will Ihren Vater um seinen Leibarzt für eine wahnsinnige Tante, die ich habe, bitten. Dies wird seinem Ehrgeitze schmeichlen, denn ich habe bemerkt, es kützelt ihn gewaltig, wenn er auswärts verlangt wird, wo er stärken und schwächen, schwächen und stärken, und seine Pulver, seine Pulver, seine Pillen, seine Pillen anwenden kann. Wir bezahlen ihn gut, denn er ist eigennützig, und so sind wir ihn hier los. Aber ists denn wahr, was man mir von diesem Aeskulap erzählte, daß er einst eine arme Jüdin, die vor Lachen über seinen burlesquen Anzug, und lahmen Gang, die Maulsperre bekam, für gerührt vom Schlagflusse erklärte, und ihr 12 Lavements gab, und als das Maul sich dennoch nicht schließen wollte, noch einen fremden Arzt in der Angst zur Consultation kommen ließ,

bis

bis endlich ein Chirurgus zufälligerweise vorübergieng, das Jammergeschrey hörte, und durch einen einzigen Druck, die Maulsperre heilte? Daß er im Accouchement eben kein Oberhofrath Stein sey, sondern daß alle schwangeren Weiber, die ihm unter die Hände kommen, verloren sind, oder nicht zum zweytenmal eines Accoucheurs bedürfen?“

„Wenigstens will man bemerkt haben, daß alle adelichen Damen, die ihn gebrauchten, unfruchtbar wurden, wodurch unser Landadel sehr zusammenschmolz. Dessen ungeachtet muß ich meinen Ludwig dafür umarmen, daß er so gütig seyn will uns von dieser intriguanten, geschwätzigen, lahmen Kröte, zu befreyen. O! welch' ein Glück für uns, daß mein guter Vater den Mißgriff that, Sie arretiren zu lassen! Sie erlösen uns ja von allem Bösen. Nun bleibt uns doch nur noch die einzige Gräfin P**** übrig.“

„Und die kann ich Ihnen nicht abnehmen. Denn mein guter, genügsamer Vater, kann keine Mätresse brauchen und lebt in einer sehr zufriedenen Ehe. Lassen Sie mich's Ihnen offenherzig gestehn! auch bey Ihrem braven Va-

ter würde das gewiß der Fall seyn, wenn Ihre Frau Mutter, die ich übrigens hochschätze, eine freundlichere, gefälligere Gattin immer gegen ihn gewesen wäre. Das weiß die ganze Welt. Wenn irgend ein Fürst, sagte mir einst mein Vater selbst, der doch sehr strenge Grundsätze hat, wenn irgend ein Fürst zu entschuldigen ist, so ist's mein Freund der Herzog von B***!"

21.

Die Jagd begann! und ich war bald so glücklich, vor den Augen meiner Amalie, Proben von meinem Muthe und von meiner Geschicklichkeit zu geben. Ich erlegte den größten Hauer, nachdem er schon 13 brave Hunde zerfleischt, und den Forstmeister Henne, der wegen seiner Fleischmasse nicht gewandt genug war, zur Flucht genöthigt hatte. Der Mann schien überhaupt kein Hexenmeister zu seyn, ob er gleich stolz auf alle seine Collegen herab sah. Das angeschossene Thier wurde wüthend. Ich schritt ihm festen Trittes entgegen, und gab ihm den Fang. Der Herzog erkannte mir vom heutigen Jagen den Preis zu. Ich stieg nun hinauf zu meiner Amalie auf den Jagdschirm, wo sämmtliche Damen versammlet waren. Sie empfing

mich zärtlich. Eine geschwätzige Hofdame erzählte mir: Die Durchlauchtigste Prinzessin sey bald blaß, bald roth geworden, als ich muthvoll dem Thiere entgegen trat. Sie habe geklagt, es werde ihr dunkel vor den Augen. Aber als die Hifthörner ertönten und sie das wüthende Thier todt zu meinen Füßen hingestreckt erblickte, da hätten ihre schönen Augen vor Vergnügen gestrahlt. Ich ritt nun an der Seite derjenigen, die meine Seele liebt, zurück ins Schloß. Nach der Tafel war Ball en masque. Amalie erschien als Diana, bald erkannte ich meine Göttin, obgleich die beyden Prinzessinnen, um mich aus Scherz zu täuschen, eben dieselbe Maske gewählt hatten. Wie glücklich fühlte ich mich, wenn ich mit ihr walzend *) durch die langen Reihen schwebte. Sie war ganz Reitz. Erst spät nach Mitternacht endete der Ball. Leopold selbst führte seine glühende Tochter noch früher als die Gesellschaft aus einander ging auf ihr Zimmer. Alle ihre Lebensgeister schienen durch's Reiten, durch die Musik,

durch's

*) Was reimt sich auf Walzen? Antwort: Balzen!

A. eines Auerhahnjägers.

durch's Tanzen in Bewegung gerathen zu seyn, *) so feurig sah ich sie nie. Ich folgte von ferne ihr nach. Leopold verließ sie bald, sie sank auf's Sopha. Ich horchte in einem Winkel, ob keine Kammerfrau erschiene. Wagte mich endlich, als alles still blieb näher. Ich ging leise durchs Vorzimmer, wo die Kammerfrau, ob sie gleich Leopolden geantwortet hatte, wie ich hörte, wieder eingeschlafen war. Sie schnarchte auf ihrem Sessel. Ich öffnete die, nur angelehnte Thür und schlich leise an's Sopha, wo Amalie sanft eingeschlummert, lag. Ihr schönes, schwarzes Haar war gelöst, und weil ihr Haupt auf dem linken, schneeweißen, run-

*) Es wäre gar keine üble Einrichtung, sondern eine gottselige Anstalt, wenn unmittelbar nach jedem Ball, besonders Ball en masque, wenigstens eine halbe Stunde lang geprediget würde, †) auch nach dem Schauspiel. Das sollte an allen Höfen geschehen.

A. v. Metrop. Pfister.

†) Wahrscheinlich, Herr Metropolitan! um Wasser aufs Feuer zu gießen.

A. von einer jungen Gräfin.

runden, vollen Arme ruhete, so wölbte sich ihr Busen über seine Fesseln hinaus. So reitzend schlummerte einst nicht Danae in der Grotte der Liebe, als ihr Agathon vor ihr niederkniete. Denn ihrer Schönheit fehlte der unstudirte Reitz der Tugend, der meine Amalie auch im Schlafe belebte. Wie angefesselt stand ich eine Zeit lang, mein Blick tauchte sich in ein Meer von Schönheit. Meine Gefühle rissen mich hin. Ich kniete vor ihr nieder, drückte einen feurigen Kuß auf ihre Hand, sie öffnete ihre schönen Augen, aus denen mich ein Himmel voll Güte anstrahlte. Ohne zu erschrecken, ohne verlegen zu seyn, reichte sie mir die Hand und sprach: „Lieber Waghals! wie hast du mich heute geängstigt! eben träumte ich von dir, wie du dem wüthenden Thiere herzhaft entgegen tratst!“ Ohne zu antworten, schloß ich sie in meine Arme, drückte sie fest an meine Brust, brannte einen feurigen Kuß auf ihre Rosenlippen, und sank in sprachlosem Entzücken mit ihr sanft auf's Sopha. Feurig wechselten Küsse mit Küssen. Ihr Busen drang sich in geschwinder, wellenförmiger Bewegung empor, alle Bänder löseten sich, und die beyden runden, schneeweißen Hügel, auf welche der Liebesgott zwey Rosenknospen gepflanzt hatte, wurden mit stür-

stürmischen Küssen bedeckt. Hastig athmend schien ihre Seele in die meinige überzugehn. Sie schloß endlich die Augen, und meine — — — — — — — —

22.

Aber jetzt erwachte sie plötzlich die schlummernde Tugend des reitzenden Weibes. Sie rang sich, im entscheidendsten Augenblicke, aus den starken Armen des berauschten Geliebten. Der Taumel der, von allen Seiten aufgereitzten, Sinnlichkeit, des schönen, blühenden, gefühlvollen, weiblichen Engels, war, ohne befriedigt zu seyn, vorüber. Hehr und hold stand sie vor dem Lieblinge ihres Herzens und sprach ernst, doch ohne zu zürnen: „Ludwig! ich liebe dich unaussprechlich! Aber verzeih deiner Amalie! Deine Liebe, das Glück meines Lebens, ist mir ein zu theures Heiligthum, als daß berauschte Sinnlichkeit eines schwachen Augenblicks, dich in meinen Besitz setzen darf. Nur mir, nicht dir, mache ich Vorwürfe, daß ich beynah' ein zu großes Vertrauen in meine Tugend setzte. Verzeih mir! ich will's versuchen, ob ich auch von mir selbst Verzeihung erhal-

ten kann!" Sie weinte, umarmte mich, rief ihrer Kammerfrau, und wünschte mir eine gute Nacht.

So weit der Prinz!

Am folgenden Morgen, als eben wieder die Jagd begann, kam ein Courier von C***, mit der Nachricht: der regierende Fürst sey plötzlich krank geworden, und verlange sehr nach seinem Erbprinzen Ludwig. Leichenblaß lief der erschütterte Prinz in Amaliens Zimmer, sie lag noch zu Bette und war krank. Leopold umarmte ihn mit der Bitte: O! eilen Sie, mein Sohn! zu Ihrem guten Vater! Beruhigen Sie sich über Amaliens Unpäßlichkeit. Ich hoffe, sie wird geschwind vorübergehn. Die beyden Prinzen warfen sich in den Wagen. Allenthalben unter Wegs hatte der vorausgeschickte Courier zum Anspannen fertig stehende, Postpferde bestellt. Mit dem Schlag 12 Uhr des Abends standen sie beyde vor dem Bette des geliebten Vaters. Der Fürst, vom Schlage gerührt, lebte noch. Sein Sohn warf sich an seinem Bette nieder,

und

und bedeckte unter Vergießung eines Stroms von Thränen, die gelähmte väterliche Hand mit Küssen. Gerührt sah der gute Fürst gen Himmel, ließ seine Hand auf Ludwigs Haupt mit Mühe legen, und sprach: O! mein Sohn! ich sterbe! Gott segne dich! Folge den Rathschlägen deines Vaters auch nach meinem Tode, wie du bey meinem Leben thatest. Ich empfehle dir die Meinigen, meine lieben Unterthanen, meine Freunde und Diener! Sie lieben und ehren dich und finden gewiß in dir einen Vater. Einen schönen Tag hätt' ich noch gewünscht zu erleben! Den Tag deiner Vermählung mit der schönen, lieben Caroline von B*** und Carls Vermählung mit deiner Schwester! Jedoch, Herr! Dein Wille geschehe! Der Schlag repetirte, und der gute Fürst sank todt auf sein Kissen zurück. Sein Tod erfüllte das ganze Schloß mit lauten Klagen und eine allgemeine Trauer herrschte in der ganzen Stadt, als die traurige Nachricht sich verbreitete. Sein Sohn fühlte tief mit allen Unterthanen den erlittenen großen Verlust. Mit gebeugtem Herzen übernahm Ludwig die Regierung eines Landes, das ihn zärtlich liebte und verehrte, weil jedermann, wegen seiner Theilnahme an den Landesgeschäften ihn von der vortrefflichsten

Seite

Seite schon kannte. Der alte Fürst hatte keinen Rath, der es seinem Interesse zuwider fand, daß der Erbprinz Theil an den Geschäften nahm und er dachte nicht so kleinlich, daß er hätte befürchten sollen, sein Ansehn könnte durch seinen Sohn leiden. So bald die fürstliche Leiche zur Erde bestattet und die nöthigsten Geschäfte besorgt waren, eilte der Fürst nach B*** zu seiner Amalie. Aber, wie erschrack er, als er sie erblickte! Seit jenem Ball kränkelte sie und konnte sich nicht wieder erholen. Leichenblaß mit eingefallenen Wangen, hohlen, trüben Augen, abgezehrt am ganzen Körper lag sie da auf dem Sopha, sie war so schwach, daß sie kaum ihren Kopf empor heben konnte, ein fürchterlicher Husten marterte sie, ein schleichendes Fieber trocknete ihre Lebenskraft aus. *)

Alle

*) Man hat öffentlich behauptet: durch den gegenwärtigen Krieg und einige kleine Nebenursachen wären beyde Geschlechter so sehr außer allem Verhältnisse gesetzt worden, daß sich das weibliche zum männlichen verhalte, wie 13 zu 1. Eine schreckliche Disproportion! Man schlägt darum, um den schau-

Alle Kunst der geschicktesten Aerzte wurde vergeblich angewendet. Ihr Geliebter wich nicht von

schauderhaften, unausbleiblichen Folgen davon vorzubeugen, vor: vor der Hand, bis auf bessere Zeiten, die Polygamie gesetzlich einzuführen. Ich kann diesem, obgleich gut gemeinten, Vorschlage, aus folgenden Gründen nicht beytreten, so wenig als dem Anbieten der Mädchen zur Ehe, an heirathsfähige Männer. Dies würde unsre Damen anfeuern, zuletzt noch mehr als ihren vollen Busen, um Käufer anzulocken, entblößt zum Besten zu geben, welches neulich einen Dichter veranlaßte zu sagen, und zwar sehr undelicat zu sagen:

Daß unser junges Frauenzimmer
Mit bloßem Busen geht, wie? das befremdet dich?
Die Buden öffnen immer
Zur Zeit der Messe sich.

Gehn unsre Damen erst einmal selbst auf die Freyerey: so dürfte der Busen das Wenigste seyn, was sie um Käufer zu locken, aus-

von ihrer Seite. Nur die wichtigsten Regierungsgeschäfte konnten ihn abrufen. Einstmals war

auslegten. Die Buden würden sich gewiß bedeutender öffnen! Aber abgesehn davon! würde eben dieses Selbstanbieten der Frauenzimmer ihrer ehelichen Versorgung nicht noch mehr schaden? Deswegen dürfen wir aber nicht gleich, um unsre Töchter unterzubringen, zur Polygamie schreiten. Denn

1) Da schon die Monogamie abkommt, weil bey dem enormen, durch alle Stände wohlthätig verbreitetem Luxus die Erhaltung nur einer Frau, einem ehrlichen Manne schwer fällt, wie sollte man zur Polygamie kommen? Ja! wenn erst einmal eine gewisse Gleichheit entstände! nämlich die, daß alle Menschen Fürsten, reiche Fürsten würden! dann wollten wir uns, um Humanität zu zeigen, nicht entschlagen, 15 Weiber zu nehmen, ob das gleich schon viel sagen will!

2) Widerstreitet die moralische Bildung und Erziehung unsrer Damen schlechterdings der

war er abgerufen worden und wollte eben nach geendigter Geheimenraths-Session wieder in
den

der Polygamie. Sie macht sie eher geneigt zur Polyandrie. Denn jeder neue Roman macht ihnen einen neuen Helden theuer. Es scheint überhaupt von allen Seiten darauf angelegt zu seyn, um die Polyandrie einzuführen. Dies dürfte das einzige Mittel seyn, zumal wenn die priesterlichen Copulationen abgeschafft werden, um unsre Damen tugendhaft zu erhalten. Ja wer ist uns Bürge dafür, daß nicht unsre Damen, so bald Polyandrie geboten, oder nur gesetzlich erlaubt wird, augenblicklich genügsamer werden? denn die schönen Kinder sind meistens, wie weltbekannt ist, sehr für die Autonomie.

3) Würde durch die Polygamie, (wenn etwa gegen das venerische Uebel einmal auch Schutzpocken erfunden würden,) der Staat in Gefahr gerathen, von kleinen Kindern überschwemmt zu werden. Hierin hat die Polyandrie einen bedeutenden Vorzug. Sie macht, daß viele Kinder, also auch kleine
Mäd-

den Wagen sich werfen, um zu seiner Gelieb-
ten zu eilen, so ritt der Erbprinz Carl nieder-
ge-

Mädchen, ungeboren bleiben, oder doch bald nach der Geburt wieder abgehn.

4) Würde die gesetzliche Einführung der Polygamie ein Attentat gegen die unveräußerlichen Fürstenrechte seyn, die bisher allein durch reelle Polygamie sich vom Pöbel unterschieden.

Aber auch ohne den Vorschlag solcher jacobinischer Mittel, wie das Genannte, wird die Disproportion der beyden Geschlechter weniger bedenklich, wenn man erwägt:

1) In den niedern Ständen, die vielen groben Mißhandlungen, die harten sauern Arbeiten, womit die Weiber während der Schwangerschaft, besonders in militärischen Staaten, beschwert sind. Für sie ist das Kindbett ein wahres Schlachtfeld, zumal da ihnen im Kindbette zur Stärkung nichts übrig bleibt, als Branntwein und schlechter Kaffee.

2) In

geschlagen, zum Schloßhof herein. Carl! was macht meine Amalie? „Sie grüßt Ihren Ludwig

wig

2) In den höhern Ständen, die immer mehr Beyfall findenden Bälle, wo Nächte hindurch, ohne Rücksicht auf weibliche Umstände zu nehmen, getanzt, gewalzt, erhitzende Getränke getrunken und *** wird. Dadurch werden unsre jungen Damen meistens frühzeitig hectisch, und das um so geschwinder, da sie auf den allmächtigen Befehl unsers Journals des Luxus und der Moden bis jetzt immer etwas mehr als halb nackt erscheinen, um zu zeigen, daß sie Fleisch und Blut haben, ob sie gleich Engel sind. Vom Kinn bis auf den Nabel, gebot seit einiger Zeit die Mode, keine Heimlichkeit zu dulden. Wenn sie nun glühend vom erhitzenden Walzen, mit heißer, entblößter Brust, sich aus dem, mit Lichtdunst und Staub und Ausdünstung geschwängerten, Dunstkreis des Tanzsaals an der freyen Hand eines schönen Herrn in die frische Zugluft begeben und — — — so hilft das gewöhnlich zur Hectik in den schönsten Jahren des Lebens.

Also

wig herzlich durch mich und Leopold hat mir aufgetragen, ihn hier anzumelden, er will nach eini=

Also wir dürfen nicht, vor der Disproportion erschrocken unsre Zuflucht weder zur Polygamie noch zu dem vorgeschlagenen Mittel nehmen, daß unsre Töchter selbst sich anbieten. Die Ungleichheit der Zahl der Weiber wird von selbst verschwinden, wie die ungeheure Menge Mäuse von selbst verschwand.

1) Drückende schwere Arbeiten, Armuth, Sorgen und Mangel der schwangern Weiber in den niedern Ständen. 2) Luxus, rauschende, Geist und Leib vergiftende, Bälle, und Sinnlichkeit anfeuernde, Vergnügen, welche alle Ruhe verscheuchen, und das Mark des Lebens angreifen, 3) unvernünftige, unsittliche, nackte Moden und schamlose Kleidertrachten in den höhern Ständen, werden dem Uebel abhelfen. Wir dürfen uns schmeicheln durch unser Journal des Luxus und der Moden zur Verminderung des schönen Geschlechts, aus wahrer Humanität, viel, mit unserm Vortheil, beyzutragen. B****ch.

einigen Tagen bey dir eintreffen, um in seines Sohns Ludwigs Armen seinen gerechten Schmerz auszuweinen. Und Amalie?" ist ein Engel und hat ausgelitten. Fürst Ludwig sank ohnmächtig nieder. Man trug ihn ins Zimmer. Als er wieder zu sich selbst kam, so rief er: Ich muß hin zu meiner Amalie! Sie ist mein! todt und lebendig ist sie mein!" Man konnte ihn durch keine Vorstellungen zurückhalten. Er kam an, als eben ihre traurende Freundinnen Amaliens Grab mit Blumen bestreuten. Beym Anblick des Grabes, welches eine so frühverwelkte Blume umschloß, konnte er nicht einmal weinen. Sein Schmerz war zu heftig, um sich in lindernde Thränen zu ergießen. Aber als er in das Zimmer trat, wo seine Amalie gewohnt hatte, als ihm Leopold in schwarze Trauer gehüllt entgegenkam und weinte, da flossen auch seine Thränen und er sank seinem Vater Leopold in die Arme und weinte laut.

Der Herzog von B*** schlug ihm nach einigen Wochen vor: da sein Carl, vor seiner Vermählung, noch eine Reise, in wichtigen Geschäften, an die nordischen Höfe machen müsse, so möchte er Antheil an dieser Reise nehmen,

um sich zu zerstreuen. Aber Fürst Ludwig lehnte diesen Vorschlag ab, kehrte, begleitet von Leopolden, nach Hause zurück, und arbeitete mit rastloser Thätigkeit, um seine wichtigen Regentenpflichten gewissenhaft zu erfüllen. Der Gedanke an seine vollendete Amalie gab seiner Seele Spannkraft zu jeder Tugend. Ihr Bild umschwebte ihn allenthalben und feuerte ihn an, immer edel zu handeln. Nur kleine Seelen erliegen unter harten Unglücksfällen, aber edle große Seelen erheben sich zu desto größern Tugenden, wenn schwere Leiden ihren Geist darnieder zu drücken drohen.

In B*** war inzwischen alles anders geworden. Der alte brave Landmarschall von Scholley war betrauert von allen wahren Patrioten, gestorben. Wenige Tage vor seinem Tode schrieb der edle Greis an Mausebuch, als ihm dieser eben keine tröstliche Nachrichten aus der Residenz meldete:

„Ich fühle es, lieber Freund! daß ich bald sterben werde, und ohne unzufrieden mit der Welt zu seyn, muß ich Ihnen gestehn, daß ich gern sterbe. Ich hatte hier durch die Güte

Gottes, während meines 84jährigen Lebens viele Veranlassung, edle Kräfte zu üben und mich dadurch der Vollkommenheit zu nähern. Dies halt' ich für die Bestimmung des Menschen und unsers ganzen Geschlechts auf Erden. Um diese Bestimmung zu erreichen, ist alles hinieden aufs zweckmäßigste eingerichtet. Thorheit und Weisheit, Tugend und Laster liegen unaufhörlich mit einander im Kampfe und dieser Kampf weckt, übt und stärkt edle Kräfte. Es kann nicht alles Gute gelingen und dieses Nichtgelingen schlägt den Muth des vernünftigen Mannes nicht darnieder. Nie wird eine vollkommene Staatsform entstehn, aber deswegen dürfen wir nicht ermüden, darnach zu ringen. Ihre Nachrichten schlagen mich nicht nieder. Die Bekehrung des Fürsten kam zu geschwind, drum konnte sie nicht von Dauer seyn. Er hat vortreffliche Anlagen. Wir gaben ihm wenigstens Gelegenheit das zu fühlen und, freylich nur auf Augenblicke, zu zeigen. Schon dadurch stifteten wir etwas Gutes. Und das darf uns nie gereuen, wenn auch dieses Gute, das wir wollten, jetzt noch nicht reift, sondern unterdrückt zu werden scheint. Sie bleiben doch nach meinem Tode der Freund meiner

ner lieben Kinder. Die Trennung von ihnen und meinen Freunden allein erschwert mir den Abschied von der Erde, auf der ein Mensch gewesen zu seyn, mich selbst im Himmel noch freuen soll. Leben Sie wohl!"

Als der Tod des guten Greises dem Herzoge gemeldet wurde war gerade die Gräfin P***, Löwenhut und einige Edelleute bey ihm. Er sprach nichts weiter als ganz gleichgültig: So? ist der alte Mann gestorben? Eine Stunde hernach kam er ins Cabinet wo Mausebuch arbeitete und sprach mit Rührung: „Herr Geheimerath! Ich und das Land haben einen großen Verlust durch den Tod Ihres Freundes des braven Landmarschalls erlitten!"

Herr von Löwenhut kam durch die Mätresse bald wieder in genaue Connexion mit dem Fürsten, wobey der Leibarzt treffliche Dienste that, und es dadurch den Herrn von Löwenhut vergessen zu machen suchte, daß er ihn einst selbst beym Herzoge denunciirt hatte. Schon dieses inconsequente Benehmen hätte den Regenten sollen aufmerksam auf den wahren Character seiner Leute machen. Der Erbprinz wollte Herrn von Löwenhut als Gesandten nach Regensburg schicken,

schicken, dieser schickte den Prinzen dagegen an die nordischen Höfe als Gesandten. Die Herren von Adel in der Katzenburg kamen unter der Hand alle wieder los. Es war dem Herzoge lieb und er dankte es der schönen Gräfin mit einem ansehnlichen Geschenke, daß man, unter ihrer Vermittelung, die, wie er sagte, sehr übereilt gefällte harte Sentenz, glücklicherweise nicht eben so übereilt exequirt habe. Dem Herrn Geheimenrath von Mausebuch wußte man's immer näher zu legen, daß der ländliche Aufenthalt zu Oberrieden unendlich angenehmer sey, als das Leben in einer geräuschvollen Residenz. Er lächelte, und ging seinen Weg ruhig und unverdrossen fort. Als man ihm aber endlich nicht blos entgegen arbeitete, sondern auf alle Art die Hände band, als er deutlich sah, daß jede gute Sache blos darum übel behandelt wurde, weil er sich dafür interessirte, und ihm zuletzt kein Mittel als das Votiren contra, übrig blieb, wenn etwas geschehn sollte, das er wünschte, so schrieb er seinem Freunde dem Fürsten Iwan P***: „Ich kann hier nichts mehr thun. Alles, was ich vorschlage, findet Schwierigkeiten im Cabinet. Der Herzog selbst arbeitet mir entgegen, nicht als ob er vorsetzlich das Gute zerstören wolle, oder keine Freude an seiner

ner Beförderung habe, sondern blos, weil man ihm den Argwohn eingeflößt hat: ich sey herrschsüchtig und er höre auf, Selbstregent zu seyn, wie er sonst immer zum Glücke seines Landes gewesen sey. Ich finde wieder, daß es Wahrheit sey, was Sie einst behaupteten: gerade Regenten von einem guten Character finden es unleidlicher, sich von anerkannt rechtschaffenen Männern etwas sagen zu lassen, als von minder Guten, vielleicht weil die Erstern sich nicht zu dem Tone der Letztern herablassen können, an welchen die Großen von Kindheit auf gewöhnt sind, oder weil sie das Bewußtseyn und Gefühl ihres moralischen Uebergewichts über Mindergute, darüber tröstet, einem Dritten folgen zu müssen, denn auch der beste Fürst möchte nicht gern von sich geglaubt wissen: er sey nicht in allen Stücken Selbstherrscher. Geschieht unter schlechten Ministern etwas Gutes, so kommt das auf Rechnung des Fürsten, wie er weiß. Für die meisten unsrer dermaligen Großen scheinen überhaupt, gerade, biedere, Männer nichts zu taugen. Edelleute von gewöhnlichem Schlage gehören für sie. Lassen Sie es seyn, daß auch dem Fürsten Schurkereyen von einem Löwenhut bekannt sind, das schadet wenig! denn man beruhigt sich darüber, auf

man-

mancherley Art. Da kommt die theure Mätresse und streichelt dem Fürsten. Ewr Durchlaucht muß man, müssen alle Ihre Diener, muß das ganze Land lieben, denn Sie sind großmüthig genug, um selbst diesen Fehler zu verzeihn. Wie wird den armen gekränkten Herrn von Löwenhut diese Großmuth rühren! Er fehlte allerdings, aber doch blos in der Wahl der Mittel, um seinen Diensteifer zu zeigen. Wie wird er jetzt mit verdoppelten Kräften seinem großmüthigen Fürsten sich aufopfern!" Das Lob der Großmuth, besonders aus einem schönen Munde, gefällt. Und welchem Fürsten ist's zu verdenken, es gern zu hören, daß man ihn für großmüthig halte? Zu allem Ueberflusse erscheint nun noch der Leibarzt, befühlt Sr. Durchlaucht den allerhöchsten Puls. „Es geht etwas in Ihrer Natur, Durchlauchtigster Herr! vor, das mir nicht gefällt! Sie müssen vielen Verdruß haben! Aber ist es denn ein Wunder? Seit einiger Zeit geht ja alles durch und wider einander, daß Sie keine ruhige Stunde haben. Wenn nicht bald wieder die vorige Eintracht und der Frieden im Dienst hergestellt wird, so ist mir vor Ihrer Gesundheit bange. Eben komme ich vom neuen Geheimenrathe, bey dessen Planen dem, bisher so ruhig

und vernünftig regierten, Lande, ganz schwindlicht wird. Se. Durchlaucht der Erbprinz und Mausebuch sind ein Herz und eine Seele Alle Welt verwundert sich darüber, daß es dem bekannten Scharfblick Ewr. Durchlaucht entgeht, — — — doch ich mische mich, wie Sie wissen, in keine Staatsgeschäfte — Aber da man seinen Zweck gegen Löwenhut, der so still duldet, erreicht hat, so sollte man nun auch einmal ruhn! Frieden! Frieden! Ewr. Durchlaucht! muß ich inzwischen, als gewissenhafter Leibarzt des besten, des gnädigsten, des großmüthigsten Herrn wünschen. Erscheint er nicht bald, so werden Sie, und die reitzende, gute Gräfin P***, das Opfer! Der Erbprinz und Mausebuch sind oft bey der Durchlauchtigsten Fürstin!" Ja, Frieden will ich haben, spricht nun der Fürst zu sich selbst, als der lahme D. Keesmann fort war, Frieden kann ich nicht länger entbehren. Wenn die Räthe uneinig sind, so leidet der Dienst. *) Alles wird doppelt schwer. Der

*) Au contraire! Ihro Durchlaucht! wenn sie einig sind, so ists um den Regenten gewöhnlich gethan!

A. v. Fref.

Der Geheimerath Mausebuch ist ein braver Mann, aber seine Art zu arbeiten ist mir zu ungewohnt. Löwenhut hat eine leichtere Manier und mehr Routine. Er hat Talente. Mich zu betriegen wird er nie wagen, denn er kennt mich! und ich werde ihn scharf im Auge behalten, denn Gottlob! ich habe ein gutes Gesicht. Ich kann die Schmeicheley nicht leiden! aber des ewigen Hofmeisterns wird man auch müde!

So denken Sie sich, lieber Iwan! die Sachen. Der Erbprinz mußte wirklich abreisen, morgen wohn' ich der letzten Geheimenraths-session bey, und übermorgen kommen Sie, um mich abzuholen. Leben Sie wohl!

Als die Session geendigt war, so legte zuletzt Mausebuch schriftlich sein Dimissionsgesuch vor. Der Fürst war einigermaßen betreten, als er's las, schwieg still, und schrieb eigenhändig auf die Bittschrift: „In gnädigster Rücksicht der uns geleisteten treuen und wichtigen Dienste, in Gnaden bewilligt. Jedoch mit Beybehaltung der vollen Geheimenraths-Gage!“ Mausebuch verbat sich die Pension. Noch an eben dem Tage kam Fürst Iwan an, und holte seinen Freund ab. Sie begaben sich nicht nach

Oberrieden, sondern nach Traubenheim, einem Mausebuchischen Allodialgute in Franken, auf einem hohen schönen Berge gelegen. Die unzertrennlichen Freunde wählten diesen Aufenthalt auch besonders darum, weil sie sich so in der Nähe von C***, der Residenz des braven Fürsten Ludwigs von D*** befanden. Es verging selten eine Woche, wo Fürst Ludwig mit seinem Vater Leopold nicht mit unsern beyden Freunden in Gesellschaft waren. Fürst Iwan P*** verschwand, und trat wieder als Herr von Momus auf. Seine Streifzüge in die Nachbarschaft wurden fortgesetzt. Er unterhielt dann auf eine lehrreiche Art mit seinen aufgezeichneten Bemerkungen den freundschaftlichen Zirkel, in welchem er lebte, und dem er sie, um die Blähungen der Seele abzutreiben, vorlas. Diese Vorlesungen haben wir gesammelt und werden sie nächstens unter dem Titel: **Die Ministrissimi der Duodezmonarchen**, dem Publico, im engsten Vertrauen, mittheilen. Eine, die wir besonders werden abdrucken lassen, wird gewiß großen Beyfall finden, sie heißt: Valeria! oder die mit Energie regierende Schneiderstochter!

In B*** gings, nach Mausebuchs Abschiede, toller als vorher. Der gute Herzog wurde noch in seinen alten Tagen, ein leidenschaftlicher Freund von der Jagd. Die schöne Gräfin P***, mit ihren Kindern, begleitete ihn von einem Jagdschloß aufs andere. Er liebte seine natürlichen Kinder zärtlich, wegen der liebreichen Gefälligkeit ihrer schönen Mutter! O! wenn seine Gemahlin diesen vernünftigen Weg eingeschlagen hätte, um sein Herz zu fesseln! sein Herz! welches das Bedürfniß hatte, zu lieben und geliebt zu werden, Familienfreuden zu genießen! Wie manche Gattin eines Fürsten verdient bittere Vorwürfe vom Lande, das sie so liebreich empfing!

Der Adel herrschte, denn des Regenten Auge und Hände steckten unter der Schürze der allmächtigen reitzenden, äußerst zärtlichen, Gräfin P***. Bis nach einigen Jahren der Erbprinz Carl an die Regierung kam, trieben die edlen Herren ungestört ihr Wesen. Aber jetzt keimte auf einmal, zu des ganzen Landes Freude der, unter der vorigen Regierung von braven Männern ausgestreuete, gute Saame und brachte schöne Früchte. Man erwartete beym Regierungswechsel große Reformen, aber

der neue Regent glaubte verpflichtet zu seyn, dem Lande auch das Beyspiel eines guten Sohns zu geben, der das Andenken seines geliebten Vaters, auch nach dem Tode noch, ehrt. Herr von Löwenhut, dem nichts Gutes ahndete, bat um seinen Abschied, erhielt ihn aber nicht, sondern mit einer Besoldungszulage den Gesandschaftsposten zu Regensburg. Die natürlichen Kinder seines Vaters, meistens schöne talentvolle Menschen ließ er gut erziehn und versorgte sie. Die Gräfin P*** zog mit dem Leibarzt Keesmann auf ein Gut in Thüringen, welches ihr vom verstorbenen Herzoge war angekauft worden, sie zog mit ihrem hinkenden Appendix, welcher eine Metzgerstochter, Wurstgrettchen glücklich machte, hin in Frieden. Allmählich fing Carl seine Verbesserungen an, und sie gelangen meistens. Er vermählte sich mit der liebenswürdigen Luise, der schönen Schwester Ludwigs und Ludwig, auf dringendes Bitten Leopolds bewarb sich um die Hand und das Herz der braven Prinzessin Caroline, die sein sterbender Vater für ihn bestimmt hatte. Die beyderseitige Trauung geschah an einem Tage zu Traubenheim, ohne allen Prunk. Beyde verschwägerten Fürsten trafen nach und nach in ihren Ländern die weisesten Verfügungen zur

Auf-

Aufnahme ihrer Unterthanen, und diese Verfügungen unterwarfen sie vorher einer scharfen Censur ihrer Traubenheimer Freunde und anderer sachverständiger Männer. Der Soldatenstand wurde geehrt, als Mittel zur Beförderung und Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, aber zur großen Erleichterung der Unterthanen sehr vermindert. Keiner von den beyden Fürsten trug militärische Uniform, um nicht einen Stand, auch nur den Schein zu haben, mehr zu begünstigen, als andere. Nach einigen Jahren fand sich's, daß auch Fürsten ohne Kammerherren und Hofcavaliers möglich seyen, denn beyde lebten mit ihren Familien auf dem Lande in prunkloser Würde. Es wurden Tausende jährlich erspart, die man zur Beförderung nützlichen Gewerbsfleißes verwendete. Man sah die Fürsten immer umgeben von nützlichen Geschäftsmännern und keinen glänzenden Excellenzen. Die Unterthanen gewöhnten sich nach und nach, zu glauben, daß ein Regent auch ohne äußern theuern, Glanz Ehrfurcht verdiene. Jeder durfte seine Meinung offen und freymüthig sagen. Herzog Carl etablirte so gar ein öffentliches Blatt, durch welches er sich über wichtige Landesangelegenheiten mit seinen Unterthanen unterhielt, er foderte sie durch aufgeworfene

Fragen in demselben auf, ihre Meinung ihm zu sagen. Jeder durfte Antheil daran nehmen. In diesem Blatte bereitete er zuweilen die Gemüther vor, wenn er wichtige Verordnungen machen wollte. Und so nahm das ganze Land gleichsam mit seinem Fürsten Antheil an der Gesetzgebung und diese Gesetze wurden um so gewissenhafter gehalten. Alles ging einen ruhigen gesetzmäßigen festen Gang. Die Fürsten und das Volk hielten auf dem Wege der vernünftigen Aufklärung einen gleichen männlichen Schritt. Man hatte um die Hälfte weniger besoldete Räthe, als unter den vorigen Regierungen, denn die Geschäfte wurden weise simplificirt und jeder Unterthan war ein Rathgeber zum allgemeinen Wohl. Und man fürchtete sich vor keinen Illuminaten? vor keinen Jakobinern? vor keiner Revolution? Nein! edler Herr! die Fürsten selbst hatten ja ganz im Stillen, wie Sie sehn, eine nothwendige Revolution bewirkt, und standen nicht unter dem Einflusse von Löwenhuten, Mätressen und besonders nicht unter dem Einflusse — eines selbstsüchtigen Adels. Dazu waren sie zu edel, und weil sie wirklich edel waren, so wurde auch ihr ganzes Volk edel.

Wer? Ihr Fürsten Deutschlands! wer von euch allen hat Muth genug zu einer solchen Revolution von oben herab?

Wer sich dazu zu klein fühlt, der sage es der Welt! — und confiscire mein Buch!

Lebe wohl Publicum!

Ich befand mich einst mit einigen Freunden in einer gemischten Gesellschaft zu ****, wo viel über Staatssachen gesprochen wurde. Selbst nahm ich keinen Antheil an der Unterhaltung, außer daß ich mich darüber freuete, wie Leute aus allen Ständen sich für die öffentlichen Angelegenheiten interessirten, ihre Ideen bekannt machten, wodurch die Möglichkeit entstand, sie, waren sie irrig, zu berichtigen, oder, waren sie wahr, zu benutzen. Ich lernte vieles, selbst

ab=

abgeschmacktes Räsonnement ward für mich lehrreich.

Einer meiner Freunde, welcher mich nach Hause begleitete und dem ich mein Vergnügen darüber mittheilte, daß nun freymüthige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten des Vaterlandes und der Welt nicht blos in England, sondern auch in Deutschland Statt finde, wodurch der Volkscharacter sich zum Weltbürgersinn erhebe, wodurch die Regenten in den Stand gesetzt würden, um so wohlthätiger auf ein Volk zu wirken, dessen innere Gedanken ihnen bekannt werden — einer meiner Freunde war nicht meiner Meinung, sondern behauptete, diese, dermalen so sehr Mode werdende Theilnahme des Volks und die laute Aeußerung seiner Meinung über Staatsgebrechen führe zu keinem andern Zwecke als zur Unzufriedenheit, weil kein Fürst Rücksicht darauf nehme und keine Regierung sich bequemen werde Fehler abzulegen, auch wenn auf die bescheidenste Art die öffentliche Meinung sich darüber äußere. „Denn, setzte er hinzu, lieber Mann! kein Fürst giebt zu, daß er Fehler habe, und machen sie eine Regierung auf Mißgriffe und Gebrechen aufmerksam, so würde sie

glau-

glauben, ihrer Würde zu vergeben, Schwäche zu verrathen, wenn sie diesen Gebrechen abhülfe. Es lebt kein deutscher Fürst, der es Ihnen verzeihen würde, wenn Sie von Staatsmängeln auch mit aller Bescheidenheit vor ihm reden wollten. Ja schon jeder Edelmann, er sey von neuem oder altem Adel, würde über Pasquill schreyen, wenn Sie ein solches Räsonnement an ihn adressirten. Mein Glaube an Fürstengröße, an Fürstengüte war zu stark, als daß ich nicht mit Feuer hätte widersprechen sollen. Ich werde Ihnen practisch beweisen, daß Sie sich in unsern Fürsten irren. Ich bin entschlossen einen Versuch zu machen, um die Ehre eines Standes zu retten, indem ich so viele vortreffliche Menschen, besonders in unserm deutschen Vaterlande, kenne, die Wahrheit lieben, auch wenn sie nicht eben in dem empfehlendsten Gewande erscheint, denn um Leser zu bekommen, werde ich selbst das Gewand der Satyre wählen, das sonst mein Herz nicht liebt."

„Freund! ist Ihnen die Ruhe Ihres Lebens, das Glück Ihrer Familie theuer, stehn Sie ab von diesem Versuche. Denn ich wiederhole noch einmal: man wird Sie zum Pas-

quillanten machen, jeder wird sich gemeint glauben und erbittert sie verfolgen. Denken Sie an Hogarth. Wie viel mußte dieser große Künstler durch boshafte Deutungen seiner meisterhaften Sittengemälde leiden. So lange kein Mittel erfunden wird, das böse Gewissen ganz zu zerstören, wird es nicht an Menschen fehlen, welche zähneknirrschend schreyen: Das soll ich seyn! das bin ich! Kein Fürst, auch der beste nicht, nicht einmal ein Edelmann würde es Ihnen verzeihen, wenn Sie ihm ein solches Werk überreichen wollten." Ich blieb bey meinem Vorsatze und schrieb:

1) Die allerneuesten Reisen ins Innere von Africa, herausgegeben von Momus und widmete den ersten Band dem braven Landgrafen Carln von Hessen. Der Fürst benahm sich auf die edelste Art und rechtfertigte ganz den Glauben des Verfassers an Fürstengröße. Ungeachtet ich selbst am meisten das Mangelhafte dieses kleinen Werkchens mit seiner Fortsetzung erkenne, da es meine erste Arbeit in diesem Fache ist, so freuete ich mich doch herzlich über meine gelungene Absicht. Ich schrieb:

2) Die privatisirenden Fürsten, 1. Theil und überreichte ihn dem würdigen Fürstbischofe von Constanz, unserm Dalberg. Auch dieser benahm sich, wie man's von einem Dalberg erwarten konnte.

„Triumphirend fragte ich nun meinen Freund! Glauben Sie noch immer, daß es keine Fürsten gebe, welche freymüthige Wahrheitsliebe schätzen?"

„Es ist Ihnen zu meinem Erstaunen mit zwey Versuchen gelungen, aber ich fürchte, ich fürchte, ein Dritter, besonders wenn Sie's wagen wollten, über den Adel zu reden, würde gewiß mißlingen." Ich schrieb:

3) Die Apologie, ach! des Erbadels und widmete sie ebenfalls dem braven Fürsten Carln von Hessen und seinen liebenswürdigen Prinzen. Der Erfolg ist bekannt, sie wurde zur Stärkung meines Glaubens nicht allein von den Fürsten, denen sie gewidmet war, sondern von sehr vielen deutschen Fürsten, unter denen ich nur den Erbprinzen von Sachsen-Gotha nennen will, sehr gut aufgenommen.

Nun wollte ich froh über das Glück meines Vaterlandes, Wahrheit liebende, Wahrheit schätzende Fürsten zu besitzen, meine Feder niederlegen, als mir noch der Einfall kam, auch mit Edelleuten einen Versuch zu machen. Ich schrieb:

4) Einen zweyten Theil zu den privatisirenden Fürsten, Politik im Juliusspitale und widmete ihn drey jungen Edelleuten, die mir mein Freund als Männer von Kopf und edlem Herzen schilderte, die außerdem in einer Lage sich befanden, daß sie nicht für compromittirt sich halten konnten. Aber, hilf Himmel! wie ertönten nicht augenblicklich alle Zeitungen von Protestationen, Schreyen über Pasquille ꝛc. im inurbansten Tone. Meine Freunde foderten mich zur Beantwortung dieser Protestationen mit meines Namens Unterschrift versehn, auf. Ich sprach aber nein! das würde kleinliche Empfindlichkeit verrathen, die ich selbst rüge, Gottlob! daß wenigstens unsre Fürsten nicht denken und handeln, wie diese jungen Edelleute, die ich dessen ungeachtet, wegen ihrer übrigen Talente schätze, ob's gleich im ersten Augenblicke überrascht, einen harten Schlag in die Augen zu bekommen, wenn man jeman-

jemanden mit dem gutmüthigsten Herzen ein Compliment machen will.

Im ersten Theile der privatisirenden Fürsten rede ich von der Siegesgeschichte, durch deren Bekanntmachung Hr. Hofr. Jung so viel Schaden stiftete, denn solche Schwärmereyen untergraben alle Moralität. Ob sie gleich vielleicht unter allen Schwärmereyen allein verdienen mit bitterm Spotte entkräftet zu werden, so ist doch mein Ton zu schneidend. Ich wünsche, daß kein junger Mann darüber die Achtung aus den Augen setzen möge, die Herr Jung als geschickter cameralistischer Lehrer verdient, aber auch, daß Hr. Jung mit dergleichen zum lieblosen Verdammen führenden Schwärmereyen, die den Antichrist verrathen, die Welt verschonen werde.

Auch Herrn Hauptm. Riegelmann, dessen in einer Anmerkung gedacht wird, lernte ich als einen achtungswerthen braven Mann kennen. Und nun lebe wohl! Publicum! Heil unserm deutschen Vaterlande, das gute, liebenswürdige Fürsten besitzt. Nie wird, bey ihrem Besitze, bey uns die Möglichkeit einer Revo-

volution denkbar, die nur in einem Lande entstehn kann, wo Fesseln und Knutensucht auf dem Throne ist. Nur in Deutschland darf man furchtlos laut so reden, wie ich that. Gott erhalte uns unsre Constitution, bey der wir gesetzliche Freyheit genießen — und unsre braven Fürsten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiede, H. C.,

Apologie, ach! des Erbadels aus den Papieren eines deutschen Fürsten

Bd.: 2

Alzey 1802/03 = XI [Franz. Revolution]

J.publ.g. 1035 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10563341-9